



Jugendmedienschutzindex 2022

Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken

Ergebnisse der Befragung
von Kindern, Jugendlichen und Eltern

Christa Gebel, Claudia Lampert
Niels Brüggem, Stephan Dreyer
Achim Lauber, Kira Thiel

Jugendmedienschutzindex 2022

Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken

Christa Gebel, Claudia Lampert, Niels Brüggen,
Stephan Dreyer, Achim Lauber, Kira Thiel

Herausgegeben von der FSM – Freiwillige Selbstkontrolle
Multimedia-Diensteanbieter e. V.

Kontakt / Herausgeber

FSM – Freiwillige Selbstkontrolle
Multimedia-Diensteanbieter e. V.
Beuthstraße 6
10117 Berlin
Telefon +49 (0)30 240 484-30

Websites

www.fsm.de
www.jugendmedienschutzindex.de

Newsletter

Mit dem Newsletter informieren wir
einmal im Monat über Neuigkeiten
rund um die Themen Jugendmedienschutz
und Medienbildung.
Anmeldung:
www.fsm.de/newsletter

Social Media

[Facebook.com/fsm.de](https://www.facebook.com/fsm.de)
[Twitter.com/fsm_de](https://twitter.com/fsm_de)
[YouTube.com/FSMBerlin](https://www.youtube.com/FSMBerlin)

Berlin/Hamburg/München, 2022

Inhalt

Vorwort der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e. V.	8
Vorwort der Autor*innen	9
Zusammenfassung der Studie	10
Sorgen im Hinblick auf die Online-Nutzung	10
Einstellungen zum Jugendmedienschutz	11
Jugendschutzbezogene Kenntnisse und Online-Fähigkeiten	11
Jugendmedienschutzbezogenes Handeln	12
Herausforderungen und Handlungsbedarfe: übergreifende Befunde und Ausblick	12
1.0 Zielsetzung der Studie	16
2.0 Methodische Grundlagen	18
2.1 Vorgehen bei der Befragung	18
2.2 Basisinformationen zu den Stichproben	18
3.0 Onlinebezogene Sorgen	20
3.1 Worüber machen sich Eltern und Heranwachsende Sorgen bei der Online-Nutzung von Kindern und Jugendlichen?	22
3.1.1 Einführung	23
3.1.2 Darstellung der Befunde	24
3.1.3 Tabellen und Abbildungen	26
3.1.4 Medienpädagogische Einordnung	31
3.1.5 Medienpolitische Einordnung	31
3.2 Wie verbreitet sind potenziell risikobehaftete Online-Phänomene aus Sicht der Kinder und Jugendlichen?	32
3.2.1 Einführung	32
3.2.2 Darstellung der Befunde	32
3.2.3 Tabellen und Abbildungen	33
3.2.4 Medienpädagogische Einordnung	35
3.2.5 Medienpolitische Einordnung	35

Inhalt

4.0 Einstellungen zum Jugendmedienschutz im Online-Bereich 36

4.1 Wie stehen Eltern und Heranwachsende zu Maßnahmen des Jugendmedienschutzes? 38

4.1.1 Einführung 38

4.1.2 Darstellung der Befunde 38

4.1.3 Tabellen und Abbildungen 39

4.1.4 Medienpädagogische Einordnung 43

4.1.5 Medienpolitische Einordnung 43

4.2 Wer trägt aus Sicht von Eltern und Heranwachsenden die Verantwortung, Kinder und Jugendliche vor Online-Risiken zu schützen? 43

4.2.1 Einführung 43

4.2.2 Darstellung der Befunde 44

4.2.3 Tabellen und Abbildungen 44

4.2.4 Medienpädagogische Einordnung 48

4.2.5 Medienpolitische Einordnung 49

5.0 Fähigkeiten und Kenntnisse im Hinblick auf den Jugendmedienschutz 50

5.1 Wie schätzen Eltern und Heranwachsende ihre Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien ein? 52

5.1.1 Einführung 52

5.1.2 Darstellung der Befunde 52

5.1.3 Tabellen und Abbildungen 53

5.1.4 Medienpädagogische und medienpolitische Einordnung 54

5.2 Wie schätzen Eltern und Heranwachsende ihre Fähigkeiten im Umgang mit Online-Risiken ein? 55

5.2.1 Einführung 55

5.2.2 Darstellung der Befunde 55

5.2.3 Tabellen und Abbildungen 56

5.2.4 Medienpädagogische Einordnung 58

5.2.5 Medienpolitische Einordnung 58

5.3 Inwiefern verfügen Heranwachsende nach eigener Einschätzung über sicherheitsrelevante Online-Fähigkeiten? 58

5.3.1 Einführung 58

5.3.2 Darstellung der Befunde 58

5.3.3 Tabellen und Abbildungen 59

5.3.4 Medienpädagogische Einordnung 60

5.3.5 Medienpolitische Einordnung 60

5.4 Inwieweit kennen und nutzen Eltern und Heranwachsende Beschwerdestellen und Hilfsangebote? 60

5.4.1 Einführung 60

5.4.2 Darstellung der Befunde 60

5.4.3 Tabellen und Abbildungen 61

5.4.4 Medienpädagogische Einordnung 63

5.4.5 Medienpolitische Einordnung 63

6.0 Jugendmedienschutzbezogenes Handeln 64

6.1 Was tun Eltern, um ihre Kinder vor Online-Risiken zu schützen, und wie nehmen die Kinder dies wahr? 66

6.1.1 Einführung 66

6.1.2 Darstellung der Befunde 66

6.1.3 Tabellen und Abbildungen 68

6.1.4 Medienpädagogische Einordnung 74

6.1.5 Medienpolitische Einordnung 74

6.2 Welche Online-Medien nutzen Eltern und Heranwachsende? 75

6.2.1 Einführung 75

6.2.2 Darstellung der Befunde 75

6.2.3 Tabellen und Abbildungen 76

6.2.4 Medienpädagogische Einordnung 77

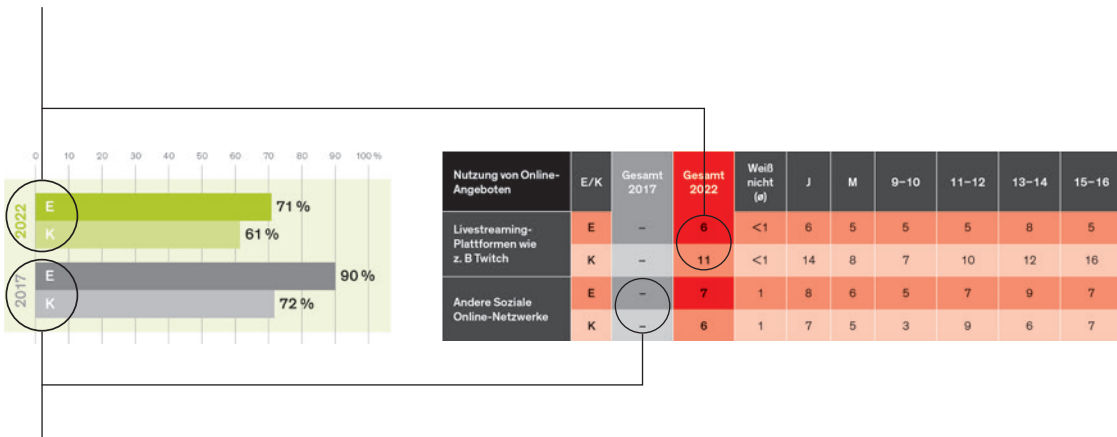
6.2.5 Medienpolitische Einordnung 77

7.0 Übergreifende Ergebnisse und Ausblick 78

Impressum 86

Hinweis zur Farbigkeit von Tabellen und Abbildungen

In Tabellen und Abbildungen (Beispiele unten) sind **Eltern-Werte (E)** in der jeweils dunkleren Kapitelfarbe hinterlegt und **Werte von Kindern und Jugendlichen (K)** in der jeweils helleren Kapitelfarbe.



Werte aus 2017 sind immer grau (Eltern/E) und hellgrau (Kinder und Jugendliche/K) hinterlegt.

Vorwort

Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia- Diensteanbieter e. V.

Martin Drechsler
– Geschäftsführer FSM e. V.

Der Jugendmedienschutzindex war von Anfang an auf Wiederholung angelegt. Wir wollten Veränderungen aufzeigen und Entwicklungen nachvollziehen können. Unsere Absicht war ein praxisorientierter Beitrag zur Weiterentwicklung des Jugendmedienschutzes. Dies ist nun möglich – fünf Jahre nach der ersten Auflage im Jahr 2017. Mit dem Jugendmedienschutzindex 2022 liegen wieder umfangreiche Zahlen, Fakten und Bewertungen vor. Sie helfen uns, den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen noch besser gerecht zu werden und ihre Eltern bei der Medienerziehung und im Umgang mit problematischen Online-Erlebnissen zu unterstützen.

Ich bedanke mich bei allen Mitgliedern der FSM. Sie haben erneut die Umsetzung eines umfangreichen Forschungsvorhabens ermöglicht. Und ich freue mich, dass wir abermals das Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut und das JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis dafür gewinnen konnten, die Studie für uns in einem ausgesprochen ambitionierten Zeitrahmen durchzuführen.

Wie unter einem Brennglas haben uns die letzten Jahre die Bedeutung von Jugendmedienschutz und Medienkompetenz im Alltag von Familien gezeigt. Im Vergleich zu 2017 sind die Sorgen der Eltern im Hinblick auf Online-Risiken größer geworden; mehr Kinder haben bereits negative Online-Erfahrungen gemacht. Uns war es wichtig, bei unseren Beobachtungen nicht an der Oberfläche zu bleiben, sondern nachzufragen: Welche Ju-

gendschutzrisiken häufen sich stärker als andere in der Lebenswelt junger Menschen? Mit welchen Maßnahmen reagieren Eltern auf ihre eigenen Sorgen und die ihrer Kinder, und mit welchem Erfolg?

Die FSM betont immer wieder, dass sowohl Änderungen gesetzlicher Grundlagen als auch freiwillige Maßnahmen der Anbieter auf empirischen Ergebnissen basieren sollten. Mit dem Jugendmedienschutzindex verfügen wir nun über das Instrument, mit dem wir Defizite ermitteln sowie angemessene und tatsächlich notwendige Schutzmechanismen identifizieren können. Dabei stehen stets die Perspektiven der Familien im Vordergrund.

Der erste Jugendmedienschutzindex wurde häufig zitiert – in Regulierungsinitiativen wie z. B. Gesetzentwürfen, aber auch im wissenschaftlichen Fachdiskurs. Der Neuauflage wünsche ich mindestens ebenso großen Erfolg und eine weite Verbreitung. Die Ergebnisse der Studie sind relevante Impulse für Politik, Unternehmen, pädagogische Fachkräfte und Familien. Gesetzgebung und die Regulierungsstellen müssen die Rahmenbedingungen überprüfen, die Anbieter sind aufgerufen, ihre Dienste und Plattformen weiterzuentwickeln. Wir alle müssen unsere Befunde ernst nehmen. Wir müssen sie auswerten und sowohl die staatlichen als auch die privaten Unterstützungs- und Hilfsangebote für Kinder, Jugendliche und Eltern im Jugendmedienschutz und in der Medienbildung verbessern. ■

Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, wünsche ich eine anregende und erkenntnisreiche Lektüre!



Vorwort

der Autor*innen

**Christa Gebel, Claudia Lampert,
Niels Brüggem, Stephan Dreyer,
Achim Lauber, Kira Thiel**

Seit der ersten Erhebung für den Jugendmedienschutzindex 2017 ist viel passiert: Die Nutzungszeiten bei Kindern und Jugendlichen haben sich weiter erhöht, die Palette der genutzten Angebote hat sich teilweise verändert und erweitert und spätestens mit der Covid-19-Pandemie erlangten digitale Angebote einen noch höheren Stellenwert im Familienalltag, während in den sogenannten Lock-Downs auf analoge soziale Kontakte und Aktivitäten verzichtet werden musste und der Schulalltag digitalisiert wurde, wobei dies unterschiedlich gut betreut war. Parallel dazu ließ die Bundesgesetzgebung eine Novelle des Jugendschutzgesetzes in Kraft treten, mit der sie die unbeschwerter Teilhabe von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt – neben den Schutzgedanken. Damit überführt sie das Spannungsfeld von Schutz und Teilhabe in den deutschen Ordnungsrahmen. Das ist nichts weniger als ein Paradigmenwechsel!

Ob sich die Veränderungen im Jugendmedienschutz bereits in Sorgen, Einstellungen, Fähigkeiten und dem Handeln von Eltern und Kindern bemerkbar machen, war ein zentrales Erkenntnisinteresse unserer Studie. Auch für die Befragung im Jahr 2022 sind das Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut und das JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis verantwortlich. Beide Institutionen arbeiteten vor und seit dem ersten Index an vielen weiteren Forschungsprojekten zur Mediennutzung von

Kindern und Jugendlichen, pädagogischen Konzepten für die Förderung von Medienkompetenz und Regulierungsansätzen für die Ausgestaltung eines nachhaltigen Jugendschutzrahmens.

Dass sich die FSM als Auftraggeberin zu einer erneuten Befragung entschlossen hat – fünf Jahre nach dem ersten Jugendmedienschutzindex –, kann aus Sicht der Forschenden als Glücksfall bezeichnet werden. Ein Vergleich beider Studien kann wichtige Aufschlüsse über Entwicklungen und Tendenzen in den abgebildeten Dimensionen Sorgen, Einstellungen, Fähigkeiten und Handeln geben. Dieser Vergleich kann dabei helfen, solche Veränderungen zu identifizieren, bei denen der Governance-Rahmen und die Aktivitäten der Akteure im Jugendmedienschutz überdacht und angepasst werden müssen.

Wir danken der FSM dafür, dass sie die Studie erneut beauftragt und finanzielle Mittel bereitgestellt hat, und für den konstruktiven inhaltlichen Austausch. Den studentischen Mitarbeiter*innen Minh Trang Nguyen am JFF sowie Begüm Güngör und Steffen Südhoff am HBI danken wir für die produktive Mitarbeit. Wir danken außerdem der Gesellschaft für innovative Marktforschung mbH (GIM) und besonders Petra Kombert für die kooperative und professionelle Durchführung der Befragung. Und nicht zuletzt danken wir den vielen Eltern und Heranwachsenden, die an der Befragung teilgenommen und uns damit die Möglichkeit gegeben haben, mehr über die Rolle von Jugendmedienschutz in ihrem Medien(erziehungs)alltag zu erfahren. ■

Zusammenfassung der Studie

Die vorliegende Studie ist eine Wiederholungsbefragung zum Jugendmedienschutzindex, die 2017 zum ersten Mal von der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter (FSM e. V.) beauftragt und von dem JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis und dem Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI) durchgeführt wurde. Im Mittelpunkt stehen die Online-Nutzung Heranwachsender sowie die diesbezüglichen Sorgen von Eltern, Kindern und Jugendlichen und deren Sichtweise auf Akteure und Maßnahmen des Jugendmedienschutzes.

Eine repräsentative Befragung von 805 Kindern und Jugendlichen im Alter von 9 bis 16 Jahren, die das Internet nutzen, bildet die empirische Basis des Jugendmedienschutzindex. Auch wurde jeweils der Elternteil befragt, der sich für die Online-Nutzung bzw. die Online-Erziehung der Kinder zuständig fühlt. Die Datenerhebung erfolgte durch die GIM – Gesellschaft für innovative Marktforschung mbH und fand vom 7. März bis 1. Mai 2022 statt. Durch die Verwendung des größtenteils gleichen Fragebogens lassen sich die Daten aus beiden Studien – aus 2017 und 2022 – vergleichen und Konstanten sowie Veränderungen identifizieren. Nachfolgend werden die zentralen Ergebnisse zusammengefasst. ■

Sorgen im Hinblick auf die Online-Nutzung

- Wie schon 2017 belegen die gewonnenen Daten, dass die Online-Nutzung von Kindern und Jugendlichen den Eltern Sorgen bereitet: Mehr als drei Viertel der Eltern nennen in der Einstiegsfrage – die als offene Frage formuliert war – mindestens einen Anlass zur Sorge. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die mindestens einen Anlass zur Sorge nennen, ist mit 44 Prozent allerdings niedriger als 2017.

Eltern machen sich große Sorgen, dass ihre Kinder im Internet zu leicht auf problematische Inhalte stoßen oder von Fremden kontaktiert werden, die negativen Einfluss auf sie ausüben oder ihnen Schaden zufügen wollen.

- Bei den Eltern stehen *Kontakt- und Inhaltsrisiken* im Vordergrund, gefolgt von *Sorgen über das zeitliche Ausmaß der Nutzung* und *mögliche negative Konsequenzen der Nutzung* für das Kind sowie *problematisches Verhalten* der Heranwachsenden selbst und *mögliche Kostenfallen*. Bei den Heranwachsenden zeigt sich eine andere Rangfolge: Hier stehen mit Abstand *Sorgen über das Verhalten (anderer) Heranwachsender* im Vordergrund, meist explizit mit dem Begriff „Mobbing“ bezeichnet. Dem folgen *Sorgen über unangenehme Kontakte*, *mögliche finanziellen Folgen der Nutzung* und *negative persönliche Konsequenzen der Nutzung*.
- Im Vergleich zu 2017 ist die Anzahl derer, die mit bestimmten Risiken in Berührung gekommen sind, in den meisten Fällen (deutlich) gestiegen – das ist auffällig. Nur bei zwei der abgefragten Risiken ist der Anteil geringer. ■

Einstellungen zum Jugendmedienschutz

- Der Mehrheit der Eltern und Kinder ist der Kinder- und Jugendmedienschutz nach wie vor wichtiger als ein freier Zugang zu allen Online-Angeboten. Diese Mehrheit ist jedoch nicht mehr so groß wie vor fünf Jahren. So gewann die Möglichkeit der Teilhabe, im Sinne der freien Zugänglichkeit von Online-Angeboten auch für Kinder und Jugendliche an Stellenwert.
- Eltern wie Kinder stimmen den abgefragten Jugendmedienschutzmaßnahmen mehrheitlich zu.

Eltern und Kinder scheinen für das Thema Jugendmedienschutz stärker sensibilisiert zu sein als noch vor fünf Jahren. Gleichzeitig ist es den Eltern wichtig, dass die Kinder einen freien Zugang zu Online-Angeboten haben.

- Bei vielen Maßnahmen ging die Zustimmung jedoch – zum Teil altersdifferenziert – im Vergleich zu 2017 zurück. So auch bei der Auffassung, dass Kinder und Jugendliche am besten geschützt seien, wenn sie wissen, wie sie sich selbst schützen können.
- Im Urteil insbesondere über technische Maßnahmen sind sich Eltern sicherer als vor fünf Jahren. Eltern wie Kinder erachten diese Maßnahmen v. a. für jüngere Kinder für sinnvoll, in ihrer Schutzwirkung werden sie aber nur mit Einschränkung für effektiv gehalten.
- Bei der Frage, wer die Verantwortung für den Jugendmedienschutz trägt bzw. tragen sollte, sind sich Eltern und Kinder einig: Zwar stehen die Eltern an erster Stelle, aber sie sollten mit der Verantwortung nicht allein gelassen werden. Sehr viele Befragte sind dafür, dass Medienanbieter, Politik, Kontrollgremien und Schulen ebenfalls Verantwortung für den Jugendmedienschutz übernehmen. ■

Jugendschutzbezogene Kenntnisse und Online-Fähigkeiten

- Die Selbst- und die gegenseitige Fremdeinschätzung von Eltern und Kindern zu Fähigkeiten in Bezug auf den Umgang mit Online-Medien fallen recht ähnlich aus. Eltern wie Kinder schreiben jüngeren Kindern geringere Fähigkeiten zu als Eltern, wohingegen sich ältere Kinder (ab ca. 13 Jahren) als kompetenter wahrnehmen und wahrgenommen werden.
- Nur knapp etwas mehr als die Hälfte der befragten Eltern (55 %) bewerten ihre Fähigkeiten, ihrem Kind eine sichere Online-Nutzung zu ermöglichen, als gut oder sehr gut. Hierin sehen sich Eltern von Mädchen etwas besser aufgestellt als Eltern von Jungen.
- Ab dem Alter von 13 bzw. 14 Jahren schätzen Kinder ihre Fähigkeit, negative Online-Erfahrungen bewältigen zu können, höher ein als die Unterstützungskompetenz der Eltern.

- Nur wenige Eltern und Heranwachsende kennen und nutzen Hilfsangebote sowie Beschwerde- und Meldestellen. Lediglich ein Viertel der Eltern kennt z. B. Stellen, an die man sich mit Beschwerden über Online-Angebote wenden kann. Insgesamt ist das elterliche Wissen über Hilfsangebote und Meldestellen im Vergleich zu 2017 zurückgegangen.
- 60 Prozent der Kinder gaben an, zu wissen, an wen sie sich mit negativen Online-Erfahrungen wenden würden. ■

Jugendmedienschutzbezogenes Handeln

- Das schutzbezogene Handeln der Eltern ist als wesentlicher Beitrag im deutschen Jugendmedienschutzsystem vorgesehen. Allerdings ist das entsprechende Engagement von Eltern mit Kindern ab elf Jahren im Vergleich zu 2017 geringer geworden. Im Handeln der Eltern zeigen sich Konflikte zwischen Schutz- und Teilhabeorientierung.
- Die Eltern setzen hauptsächlich auf inhalts- und zeitbezogene Regeln, die Beachtung von Altersfreigaben (v. a. bei jüngeren Kindern) und das Gespräch über die Online-Nutzung (v. a. bei älteren Kindern). Insgesamt werden die Aktivitäten, die abgefragt wurden, spätestens in der Altersgruppe 13 bis 14 Jahre weniger, zum Teil früher.
- Die Eltern nutzen technische Schutzoptionen v. a. für die Jüngsten. Ein Drittel der Eltern informiert sich über Online-Risiken und darüber, wie man ihnen vorbeugen kann. 31 Prozent erlauben ihrem Kind die Nutzung von Online-Angeboten, bei denen sie Risiken sehen, damit es nicht von wünschenswerten Kontakten oder Inhalten ausgeschlossen ist.
- Diskrepanzen zwischen Eltern und Kindern zeigen sich bei der Nutzungserfahrung mit Angeboten und Diensten. Auch wenn Eltern Soziale Medien stärker nutzen als 2017: Wenig eigene Nutzungserfahrung haben sie etwa mit den bei Kindern und Jugendlichen beliebten Online-Spielen, Spiele-Apps und einigen Social-Media-Angeboten, z. B. TikTok und Snapchat. ■

Herausforderungen und Handlungsbedarfe: übergreifende Befunde und Ausblick

Die Ergebnisse der Befragung für den Jugendmedienschutzindex werfen ein Licht auf die Sorgen, die Kinder und Eltern bei sich wahrnehmen, auf ihre Einstellungen, ihre Fähigkeiten und ihr medienerzieherisches Handeln. In diesem Licht ergibt sich ein differenziertes Bild, das Fragen aufwirft und Handlungsbedarfe aufzeigt, denn in den Ergebnissen verweisen Widersprüchlichkeiten auf Konflikte und aktuelle Herausforderungen:

- Obwohl die Eltern viele Risiken als hoch wahrnehmen, zeigt die Befragung einen Rückgang ihres medienerzieherischen Handelns und Informationsverhaltens. Dies deutet auf elterliche Konflikte zwischen Schutz- und Teilhabeorientierung hin, die den gesamten Bericht durchziehen.
- Die Konflikte sind nicht zufällig, sondern resultieren aus neuen Nutzungsweisen von Kindern und Jugendlichen, z. B. kommunikativen und interaktiven Nutzungsformen sowie der Eigenproduktion von Medieninhalten. Damit einher gehen eine Reihe positiver Möglichkeiten, aber auch Risiken für Kinder und Jugendliche.

Strategien von Eltern und Kindern: Herausforderungen annehmen oder aufgeben?

- Dass die Akzeptanz der Eltern angesichts dieser Veränderungen und angesichts bestehender Maßnahmen im Jugendmedienschutz sinkt und ihr Erziehungshandeln in diesem Bereich insgesamt weniger geworden ist, ist bemerkenswert. Bedeutet dies, dass der aktuelle Jugendmedienschutz ihnen die falschen Angebote macht? Oder deutet dies auf elterliche Resignation angesichts der neuen Anforderungen und der Vielzahl der Social-Media-Angebote und komplexen Risiken hin? Gegen die Interpretation „Resignation aus Überforderung“ spricht, dass die Eltern die Verantwortung nicht auf Dritte schieben, sondern sich selbst stets (auch) in der Pflicht sehen. Überdies haben die Befragten einen stärkeren Bezug zum Thema Jugendschutzmaßnahmen als vor fünf Jahren.
- Dass Eltern auch andere Stakeholder in der Verantwortung sehen, die aus Elternperspektive ihrer Verantwortung (längst) nicht optimal

Das schutzbezogene Engagement von Eltern mit Kindern ab 11 Jahren ist im Vergleich zu 2017 vermindert. Im Handeln der Eltern zeigen sich Konflikte zwischen Schutz- und Teilhabeorientierung.

nachkommen, spricht eher dafür, dass die Eltern die Schutz- und Unterstützungsmöglichkeiten nicht tiefgehend genug kennen oder sie im Rahmen ihres Erziehungsalltags nicht nutzen bzw. anwenden können. Offensichtlich täte die Mehrheit der Eltern gerne mehr, sie fühlt sich aber nicht hinreichend oder nicht an den richtigen Stellen unterstützt.

- Für die Überprüfung der genannten Interpretationen wären weitere Befragungen – v. a. qualitative – nötig, die insbesondere die Wünsche der Eltern und Heranwachsenden an den Jugendmedienschutz thematisieren könnten.
- Die teilhabeorientierte Grundhaltung der Mehrheit kann ein Ausgangspunkt für die Aufklärung von Eltern und Kindern sein. Ihnen kann gezeigt werden, wie Maßnahmen funktionieren und genutzt werden können, um der jungen Generation eine unbeschwerte Teilhabe zu ermöglichen. Dies gilt insbesondere für technische Möglichkeiten, deren Anwendung bei den jüngeren Altersgruppen angewachsen ist. Die hohe Wertschätzung technischer Lösungen für jüngere Kinder, die auch die Kinder selbst haben, spiegelt sich in Begründungen für die Sorglosigkeit von Eltern und Kindern wider, die sich auf deren Vertrauen in technische Lösungen beziehen.

Jetzt ist der Zeitpunkt für paradigmatische Weichenstellungen im Jugendmedienschutz.

- Die Ergebnisse der Befragung zeigen: Deutschland steht unmittelbar vor einer wichtigen Weichenstellung. Mehr elterliche Sorgen bei gleichzeitig zurückgehendem medienerzieherischem Handeln sind fatal, denn dadurch setzt sich im schlimmsten Fall ein Teufelskreis in Gang, der schwer zu durchbrechen wäre. Auch die geringere Kenntnis der Eltern und Kinder über Beschwerdemöglichkeiten und Unterstützungsangebote ist ernüchternd und zeigt Handlungsbedarf auf.

- Mit dem Wandel der Risiken muss ein nötiger Wandel der Schutzkonzepte gegen Kommunikations- und Interaktionsrisiken einhergehen: Nicht mehr (nur) anbieterseitige Zugangsbeschränkungen sichern die unbeschwerte Teilhabe, sondern auch und insbesondere Funktionalitäten und Tools für besseren Selbstschutz und Maßnahmen für begleitende erzieherische Aktivitäten, etwa technisch in Form von Parental-Control-Funktionen kombiniert mit Ansätzen des *Supportive Designs*¹ oder pädagogisch durch bessere Angebote zur Elternbildung und -unterstützung.
- Die Rolle der Eltern beim Jugendmedienschutz verändert sich nicht nur, sie wird auch wichtiger. Der neue gesetzliche Rahmen fordert ein noch höheres Maß an Elternverantwortung und tatsächlicher Verantwortungsübernahme. Gleichzeitig aber sieht er nur mittelbar und unsystematisch Unterstützungsaufgaben mit Blick auf Eltern und Kinder vor – oder entsprechende Aufgabenzuteilungen sind bislang noch nicht erteilt und in Maßnahmen umgesetzt.

Nicht allein lassen, sondern unterstützen und einbeziehen!

- Angesichts der Ergebnisse der Befragung ist *genau jetzt* die Zeit, Eltern und Kinder bei der Bewältigung der komplexen Herausforderungen zu unterstützen. Mit dem Rechtsrahmen im Jugendmedienschutz wurden die notwendigen Grundlagen geschaffen, aber die eigentliche Arbeit beginnt erst: die Umsetzung der paradigmatisch veränderten Aufgaben.
- **Eltern** müssen zwingend weitreichend und niedrigschwellig über neuartige Risiken und Risikopotenziale unterschiedlicher Angebote aufgeklärt werden. Die Aufklärung muss mit Informationen über Möglichkeiten und Grenzen technischer Schutzmaßnahmen sowie mit Hilfen für eine teilhabeermöglichende Medien-erziehung und eine unterstützende Begleitung im Medienalltag einhergehen.

Fußnote 1

„Supportive Design“ bezeichnet eine Gestaltung von Online-Medien, die auf die Befähigung zur sicheren und kompetenten Nutzung ausgerichtet ist bzw. das entsprechende Lernen unterstützt oder ermöglicht, vgl. Brüggem et al. (2022): Gefährdungsatlas. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher Handeln. Aktualisierte und erweiterte 2. Auflage. Herausgegeben von: Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz, S. 259.

Technisch gestützte Schutz- und Begleitungsansätze müssen mit dem Erziehungshandeln von Eltern verbunden werden und verlässlich funktionieren.

- Für **Kinder und Jugendliche** müssen Initiativen und pädagogische Angebote ausgebaut werden, in deren Rahmen nicht nur Risikopotenziale und Schutzmöglichkeiten erklärt werden, sondern die auch Resilienz und Coping-Strategien fördern und eine altersabhängige Unterstützung bei der Nutzung und Konfiguration von Schutzfunktionen und Vorsorgemaßnahmen bieten.
- Hierzu sind in erster Linie **medienpädagogische Akteure** aus dem schulischen und außerschulischen Bereich aufgerufen, die ihre Angebote in vielen Fällen bereits auf die neuen Risiken und Schutzansätze ausgerichtet haben.
- Überdies sind aber insbesondere die **Anbieter** gefordert: Es bedarf (noch) mehr niedrigschwelliger Kommunikation, notwendigerweise in Kooperation mit Wettbewerbern und medienpädagogischen Einrichtungen. Es braucht mehr Offenheit für die Sorgen von Eltern und Kindern sowie für deren Bedürfnis, Konfigurationen angebotsübergreifend vornehmen zu können. Technisch gestützte Schutz- und Begleitungsansätze müssen mit dem Erziehungshandeln von Eltern verbunden werden und verlässlich funktionieren. Aber sie können nicht die einzige Säule eines zeitgemäßen Jugendmedienschutzes sein. Wünschenswert sind systematischere Kooperationen mit Präventions-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten sowie eine Produktentwicklung, in die Eltern und Kinder einbezogen werden.
- Insgesamt muss sich die **Politik** der Tatsache stellen, dass die Akteure angesichts der hier skizzierten Aufgabe mit zu begrenzten Ressourcen ausgestattet sind: Will die Gesetzgebung Schutzansätze strukturell verändern und erweitern, in denen Eltern eine noch zentralere Rolle spielen und Kinder und Jugendliche zum Selbstschutz befähigt werden, muss sich dies in der Ausstattung der Stakeholdergruppen niederschlagen, die mit Unterstützungs- und Beratungsfunktionen beauftragt worden sind.

Es braucht ein grundlegendes Umdenken: Mehr bieten, nicht aufs Verboten beschränken!

Der Paradigmenwechsel im gesetzlichen Jugendmedienschutz, der die unbeschwerter Teilhabe fokussiert, reicht allein nicht, um diese auch zu erreichen. Die Prämisse eines modernen Unterstützungsansatzes im Jugendmedienschutz sollte nicht mehr primär nur das Verboten, sondern das Anbieten unterstützender Handlungsoptionen sein – sowohl für das Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen als auch für das Erziehungshandeln von Eltern.

Kinder- und Jugendmedienschutz-Governance als Netzwerkverantwortung

Die Prämisse eines modernen Unterstützungsansatzes im Jugendmedienschutz können weder die Politik noch die Anbieter durchsetzen. Wie immer hängt die erfolgreiche Umsetzung von Konzepten im Jugendmedienschutz davon ab, ob Eltern und letztlich auch Kinder und Jugendliche sie akzeptieren und daran mitwirken. Für deren Akzeptanz und für die Wahl hilfreicher Maßnahmen erscheint es daher unausweichlich, die Perspektive von Eltern und Kindern systematisch zu integrieren. Gemeinsam diskutieren, zusammen Lösungen und Konzepte entwickeln und umsetzen, die kritische Reflexion und Überprüfung von Lösungsversuchen müssen Eckpfeiler der Konzeption und Gestaltung unterstützender Funktionen und Angebote werden – auch und insbesondere aufseiten der Anbieter jugendschutzrelevanter Angebote und Plattformen.

Veränderungen verfolgen

Inwieweit kann ein solch grundlegendes Umdenken in den kommenden Jahren stattfinden? Welche neuen Kooperationsformen können dabei entstehen? Welche Akteure werden sich konstruktiv in die Umsetzung der neuen Schutzansätze einbringen? All das bleibt abzuwarten. Eine dritte Befragung in fünf Jahren für einen dritten Jugendmedienschutzindex könnte neue Hinweise darauf liefern, inwiefern sich alle Akteure – auch Eltern, Kinder und Jugendliche – den hier beschriebenen Herausforderungen gestellt haben und wie sich dies auf Sorgen, Einstellungen, Fähigkeiten und Handeln ausgewirkt hat. ■



1.0 Zielsetzung der Studie

Ziel des Jugendmedienschutzes in unserer digitalisierten Gesellschaft ist es, den Schutz von Kindern und Jugendlichen zu gewährleisten, ohne ihre soziale und gesellschaftliche Teilhabe unangemessen zu behindern (Brüggen et al. 2022).² In diesem Spannungsfeld bewegen sich Eltern, Kinder und Jugendliche mit ihrem täglichen Medien- bzw. Medienerziehungshandeln. Der Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Gefahren, die mit der Nutzung von Online-Medien verbunden sind, lässt sich nur realisieren, wenn Eltern und Heranwachsende in ihrem täglichen Handeln Risiken (er)kennen sowie Maßnahmen und gesetzliche Regelungen des Kinder- und Jugendmedienschutzes wahrnehmen und akzeptieren.

Vor diesem Hintergrund wird mit dem Jugendmedienschutzindex die Perspektive von Eltern und ihren Kindern, die im Alter von 9 bis 16 Jahren sind, untersucht. In der Studie wurde nach den wahrgenommenen Risiken und Möglichkeiten, den Risiken zu begegnen, gefragt. Außerdem wurde das jugendmedienschutzbezogene Handeln aus Sicht beider Befragtengruppen im Kontext relevanter Einstellungen und Fähigkeiten analysiert. Die Befragung sowohl von Eltern als auch von deren Kindern ermöglicht es, beide Perspektiven aufeinander zu beziehen. Die Befragungsergebnisse sind die Grundlage einer Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendmedienschutzes, bei der Erwartungen und Erfahrungen von Eltern und Kindern berücksichtigt werden. Ferner sollen sie Handlungsbedarfe aufzeigen: auf den Ebenen der rechtlichen Grundlagen, der Umsetzung in

Mit dem Jugendmedienschutzindex wird die Perspektive von Eltern und ihren Kindern im Alter von 9 bis 16 Jahren auf online-bezogene Risiken untersucht, und es werden die Möglichkeiten, diesen Risiken zu begegnen, betrachtet.

Medienangeboten und Tools, der Hilfs- und Beratungsangebote sowie der Förderung von Medienkompetenz für Eltern und Heranwachsende und von Medienerziehungskompetenz.

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine Wiederauflage der repräsentativen Befragung von Eltern und deren Kindern aus dem Jahr 2017 (Brüggen et al. 2017). Mit der Befragung einer Stichprobe im Jahr 2022 werden Vergleiche über eine Zeitspanne möglich, in der sich sowohl die Online-Angebote als auch die Rahmenbedingungen des Medienalltags verändert haben. Während der Covid-19-Pandemie gewannen Online-Medien in der Altersgruppe 9 bis 16 Jahre an Bedeutung für die soziale und gesellschaftliche Teilhabe der Heranwachsenden. Außerdem verän-

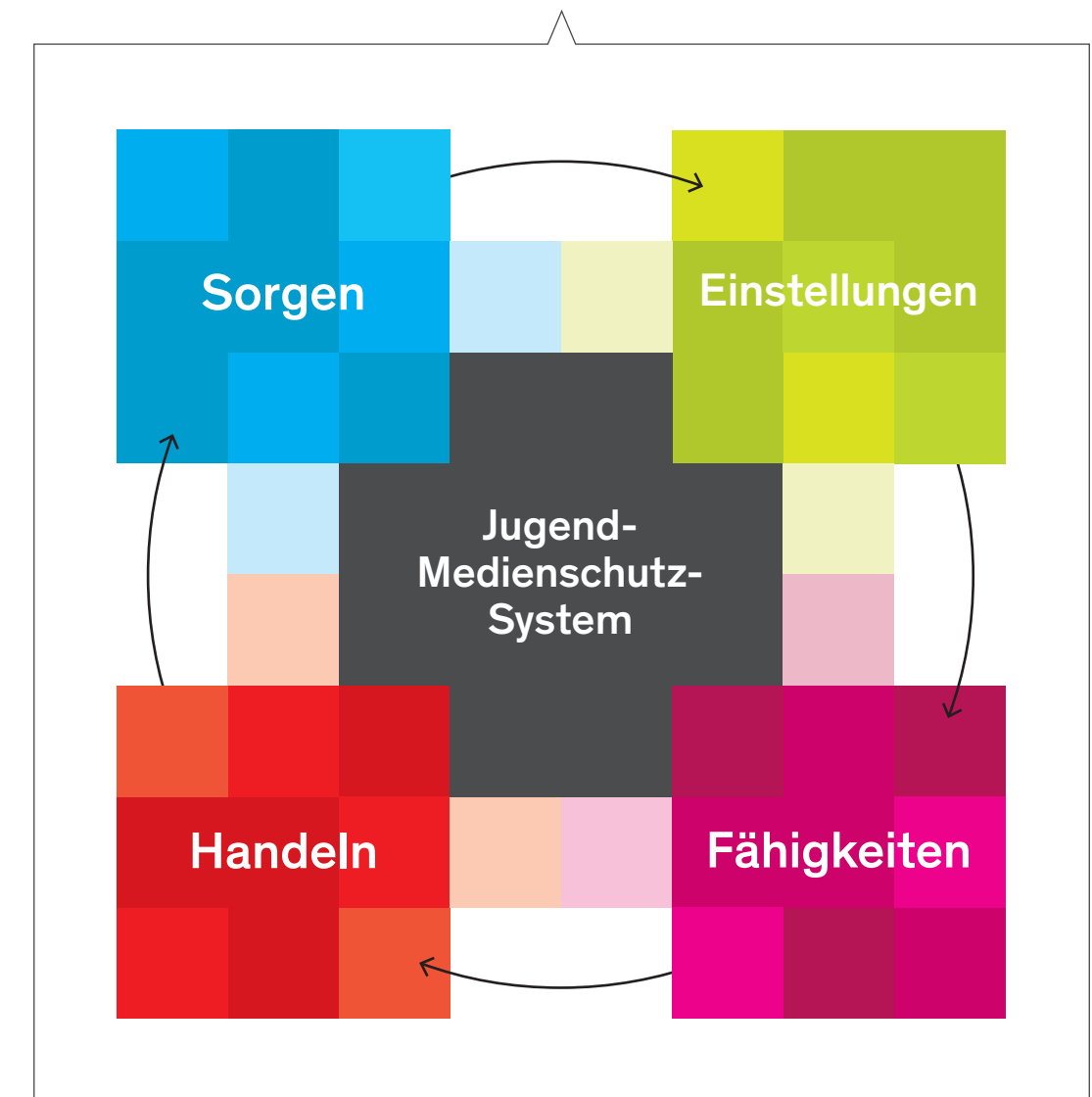
Fußnote 2

Brüggen, Niels; Dreyer, Stephan; Gebel, Christa; Lauber, Achim; Materna, Georg; Müller, Raphaela; Schober, Maximilian; Stecher, Sina (2022): Gefährdungsatlas. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher Handeln. Aktualisierte und erweiterte 2. Auflage. Herausgegeben von: Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz.

Tabellen und
Abbildungen
–
Abbildung 1

Jugendmedienschutzbezogene Sorgen, Einstellungen, Fähigkeiten und Handeln aus der Perspektive von Eltern, Kindern und Jugendlichen

Eltern und Kinder



derten sich in dieser Zeit die gesetzlichen Grundlagen, z. B. durch die Reform des Jugendschutzgesetzes. Beide Ereignisse brachten die Risiken der Online-Mediennutzung, aber auch deren Bedeutung für die gesellschaftliche Teilhabe sowie die Relevanz des Jugendmedienschutzes stärker in die öffentliche Diskussion ein. Daher wurde bei der Konzeption des Fragebogens das Spannungsfeld von Schutz und Teilhabe in den Fragebereichen

der Einstellungen und des Handelns der Befragten durch die Aufnahme neuer Fragen konkretisiert, um tiefere Erkenntnisse über die Perspektive der beiden Zielgruppen zu gewinnen. Fragen zum technischen Jugendmedienschutz wurden an neuere Entwicklungen angepasst. Im Gegenzug wurde – anders als im Jahr 2017 – auf die Abfrage von Kenntnissen über das komplexe System des Jugendmedienschutzes verzichtet. ■

2.0 Methodische Grundlagen

2.1 Vorgehen bei der Befragung

Zielgruppe der Studie waren Privathaushalte in Deutschland mit mindestens einem Kind zwischen 9 bis 16 Jahren. Die Befragten waren jeweils ein internetnutzendes Kind, das nach Quotenvorgaben unter den 9- bis 16-jährigen Kindern der Familie ausgewählt wurde, sowie der Elternteil, der sich mit der Online-Nutzung dieses Kindes am besten auskennt. Die Quotierung der Stichprobe erfolgte a) nach Alter des Kindes (je Jahrgang gleich viele Interviews), b) nach Geschlecht des Kindes (pro Jahrgang hälftig Mädchen und Jungen) und c) nach Nielsengebiet für die gleichmäßige Abdeckung der Bundesländer.

Zum Einsatz kam ein standardisierter Fragebogen. Darin enthalten war eine offene Frage nach den Sorgen über die Online-Mediennutzung des Kindes; die Antworten wurden im Nachgang kategorisiert. Die Eltern- und Kinderfragen waren in den vier Fragebereichen Sorgen, Einstellungen, Fähig-

keiten und Handeln weitgehend analog formuliert. Die Befragung wurde als Face-to-face-CAPI (computer assisted personal interview) durchgeführt. Ein Interview dauerte ca. 30 Minuten. Die Feldarbeit der Repräsentativbefragung erfolgte zwischen dem 7. März und dem 1. Mai 2022. Befragt wurde in 805 Haushalten. Die Schwankungsbreite auf Ebene der Gesamtstichprobe beträgt +/-3 Prozentpunkte. Mit der Durchführung war die GIM – Gesellschaft für innovative Marktforschung mbH betraut. ■

Die Ergebnisse basieren auf einer für Deutschland repräsentativen Befragung von Kindern und Eltern.

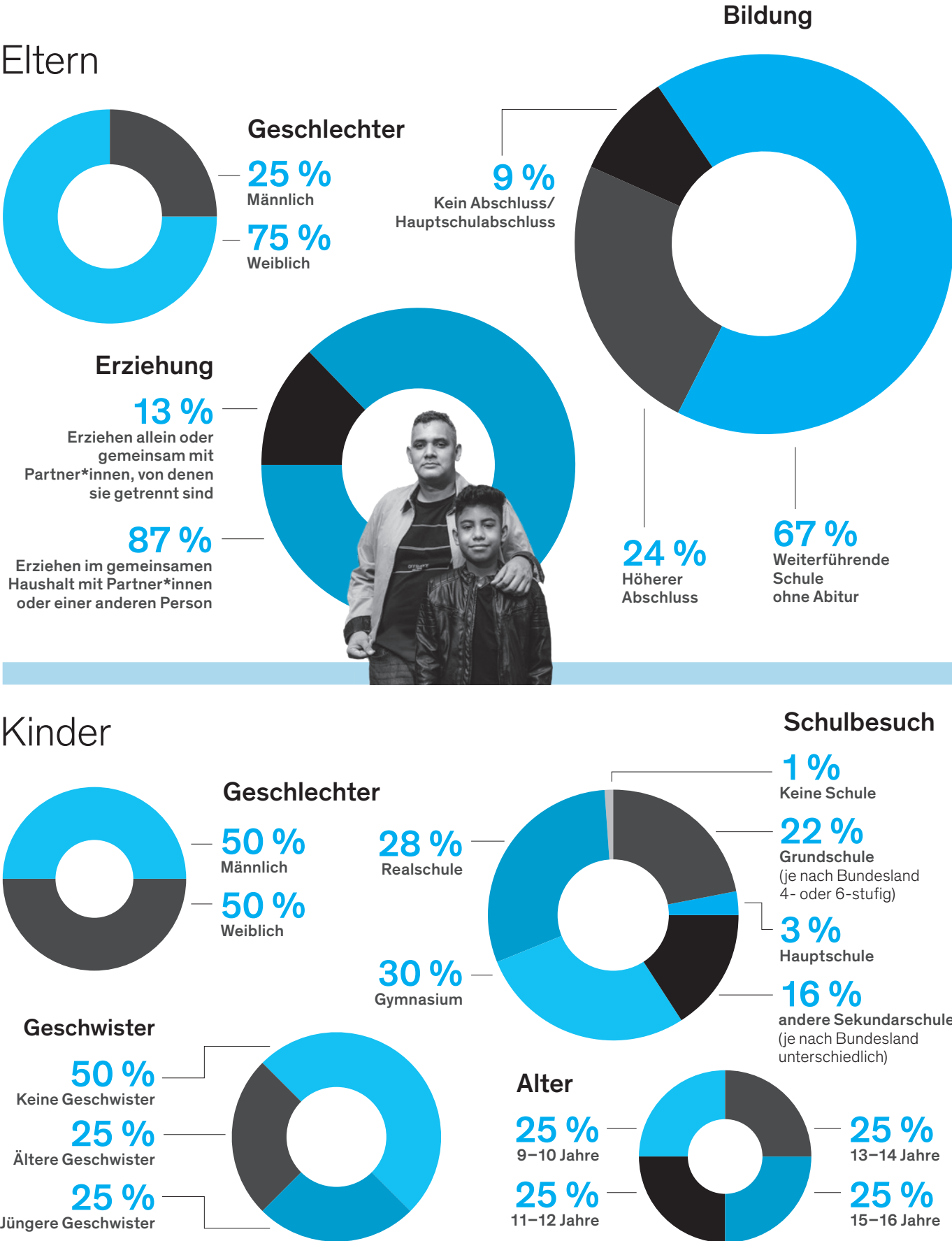
2.2 Basisinformationen zu den Stichproben

Die befragten Eltern sind zwischen 28 und 61 Jahre alt, mehr als die Hälfte von ihnen zwischen 40 bis 49 Jahre, das Durchschnittsalter beträgt 41 Jahre. Drei Viertel der befragten Eltern sind weiblich. Weniger als ein Zehntel hat einen Hauptschul- oder keinen Schulabschluss, gut zwei Drittel haben einen mittleren (weiterführende Schule ohne Abitur) und knapp ein Viertel einen höheren Bildungsabschluss. Von den befragten Eltern erziehen 13 Prozent das Kind allein oder gemeinsam mit einer getrennt lebenden Person.

Bei den befragten Kindern sind die Quotierungsmerkmale Alter und Geschlecht gleichverteilt. Fast alle (99 %) besuchen zum Befragungszeitpunkt eine Schule: 22 Prozent eine Grundschule, 3 Prozent eine Hauptschule, 28 Prozent die Realschule, 30 Prozent ein Gymnasium und 16 Prozent eine Stadtteil-/Gesamtschule. Die Hälfte der Kinder hat Geschwister, ein Viertel hat ältere Geschwister. ■

Tabellen und
Abbildungen
–
Abbildung 2

Soziodemografische Merkmale der Eltern und der Kinder



3.0 Sorgen

Eltern machen sich große Sorgen, dass ihre Kinder im Internet zu leicht auf **problematische Inhalte** stoßen oder von **Fremden** kontaktiert werden, die in irgendeiner Weise negativen Einfluss auf sie ausüben oder ihnen Schaden zufügen wollen. Kinder und Jugendliche scheint neben dem Kontakt mit bösen Unbekannten vor allem die Sorge zu belasten, Opfer von **Lästereien, Beleidigungen, Hassnachrichten** oder Ähnlichem durch Personen aus dem engeren sozialen Umfeld zu werden.



3.0 Onlinebezogene Sorgen

3.1 Worüber machen sich Eltern und Heranwachsende Sorgen bei der **Online-Nutzung** von Kindern und Jugendlichen?

Keine Sorgen
aus Eltern- und Kindersicht

„Auf fragFINN kommt nichts Schlimmes.“
(Mädchen, 10 Jahre)

„Ich mache mir keine Sorgen. Meine Eltern haben eine schützende Firewall installiert. Mit der kann ich ohne Sorgen im Web sein und alles ausprobieren.“
(Junge, 15 Jahre)

„Meine Eltern reden mit mir über die Online-Gefahren und zeigen mir, wie man sich bei den Angeboten schützt.“
(Mädchen, 10 Jahre)

„Was soll schon passieren? Ich weiß ja, mit wem ich on bin.“
(Junge, 14 Jahre)

„Das [Sorgenmachen] ist vorbei. Am Ende erklärt er mir was im Internet und nicht umgekehrt.“
(Mutter eines 16-Jährigen)

„Ich darf nur auf fragFINN.“
(Junge, 9 Jahre)



Beispiele für Sorgen
aus Eltern- und Kindersicht

„Immer wieder werden Menschen gemobbt. Davor habe ich Angst.“
(Junge, 12 Jahre)

„Ich habe Angst, dass er da in falsche Kreise gerät und auf dumme Gedanken gebracht wird.“
(Mutter eines 13-Jährigen)

„... dass sie mit Sachen in Berührung kommen, die sie nicht sehen sollten.“
(Vater eines 11-Jährigen)



„... dass andere blöde Kommentare machen und mich blockieren oder vor anderen runter machen.“
(Junge, 12 Jahre)

3.1.1
–
Einführung

Kinder und Jugendliche nutzen Online-Medien in vielfältiger Weise, um sich zu informieren, um mit anderen zu kommunizieren oder um sich unterhalten zu lassen und Spaß zu haben. Je nachdem, welche Medienangebote und -funktionen sie nutzen, begegnen sie unterschiedlichen Risiken. Um zu erfahren, ob sich Kinder und ihre Eltern überhaupt Sorgen über Risiken der Online-Nutzung machen und welche Sorgen dies sind, wurde zunächst offen danach gefragt. Die freien Antworten wurden anschließend kategorisiert. Neben der Aussage, dass „keine Sorgen“ bestehen, wurden vor allem die folgenden Risikobereiche unterschieden:

- Inhalte (Content): jugendgefährdende Inhalte oder Inhalte, die die kindliche Entwicklung beeinträchtigen können. Hierunter fallen etwa pornografische, gewalthaltige oder rassistische Inhalte.
- Verträge und Kosten (Contract): Viele Internetangebote und Apps können kostenlos genutzt werden. Allerdings besteht das Risiko, dass mit wenigen Klicks Verträge (Abonnements) abgeschlossen werden, man versehentlich in Kostenfallen tappt oder Kosten entstehen, die nicht auf den ersten Blick erkennbar sind. Hinzu kommen die oftmals intransparenten Regeln und Praktiken zur Sammlung und Speicherung persönlicher Daten.
- Kontakte (Contact): Durch die unterschiedlichen Möglichkeiten der direkten Kontaktaufnahme, z. B. in Sozialen Medien, besteht das Risiko, dass Kinder ungewollt von fremden (erwachsenen) Personen kontaktiert, (sexuell)

belästigt, psychisch unter Druck gesetzt oder zu problematischen, mithin illegalen Handlungen angestiftet werden.

- Verhalten von Heranwachsenden (Conduct): Auch aus dem Online-Handeln der Kinder und Jugendlichen selbst können Risiken entstehen, z. B. Belästigung, Mobbing, Gewalt oder Anstiftung anderer zu problematischen oder illegalen Handlungen. Zu dieser Kategorie zählen überdies Urheberrechtsverletzungen (z. B. durch illegale Downloads).
- Technikbezogene Risiken: Bei der Online-Nutzung können Endgeräte durch Viren oder Schadsoftware geschädigt werden.
- Sorgen hinsichtlich des Ausmaßes der Online-Nutzung: Die Forschung zeigt seit vielen Jahren, dass sich insbesondere Eltern oft Sorgen über die reine Dauer der Mediennutzung ihrer Kinder machen, unabhängig von der Art der genutzten Angebote.
- Sorgen über persönliche Konsequenzen für das Kind: Dieser Kategorie werden Aussagen zugeordnet, die nicht in den Online-Diensten angelegte Risiken thematisieren, sondern Folgen der Nutzung bei den Kindern hervorheben, etwa schlechte Schulleistungen, Ängste oder suchtähnliche Erscheinungen.

Nach dieser offenen Frage, mit der v. a. die subjektive Sicht der Befragten erfasst werden sollte, folgten standardisierte Fragen, bei denen Eltern und Kinder angeben sollten, inwieweit verschiedene Sorgen auf sie selbst zutreffen. ■

**Eltern und Heranwachsende
stimmen darin überein, dass bei
15- bis 16-Jährigen am seltensten
und bei 11- bis 12-Jährigen
am häufigsten Sorgen auftreten.**

Auf die offene Frage antworten 23 Prozent der Eltern und 56 Prozent der Heranwachsenden, dass sie sich keine Sorgen machen. Eltern und Heranwachsende stimmen darin überein, dass bei 15- bis 16-Jährigen am wenigsten und bei 11- bis 12-Jährigen am meisten Sorgen auftreten; zwischen Jungen und Mädchen zeigen sich bei den Eltern keine Unterschiede, bei den Heranwachsenden zeigen sich Mädchen tendenziell häufiger besorgt.

Die Eltern, die keine Sorgen äußern, begründen dies entweder damit, dass das Kind noch sehr jung sei und das Internet nur in begrenztem Maße und/oder in Begleitung nutze, oder sie äußern den Eindruck, dass ihr Kind so medienkompetent und verantwortungsbewusst (teilweise auch kompetenter als sie selbst) und ihrer Auffassung nach in der Lage sei, auch mit Online-Risiken souverän umgehen zu können. Einige Eltern meinen, ihre Kinder gut auf die Herausforderungen der Online-Welt vorbereitet zu haben. Wieder andere räumen allerdings ein, dass sie nicht (mehr) überblicken, was ihre Kinder online machen, und sie entsprechend die Risiken nicht einschätzen können und nur hoffen können, dass keine (größeren) Probleme auftreten.

„Gar nicht mehr. Der Zug ist abgefahren. Man kann nur hoffen, dass die Kids so viel Weitsicht haben und erkennen was gut bzw. schlecht ist.“ (Vater eines 16-jährigen Jungen)

Mehr als die Hälfte der Heranwachsenden zeigt sich im Hinblick auf ihre Online-Nutzung unbesorgt:

„Ich mache mir keine Sorgen. Da passiert schon nichts.“ (Junge, 13 Jahre)

Für einige ist das Internet selbstverständlicher Bestandteil ihrer Lebenswelt, sodass sich ihnen die Frage nicht stellt:

„Ich mache mir keine Sorgen. Das Internet gehört doch zum täglichen Leben dazu.“ (Mädchen, 13 Jahre)

Andere zeigen sich unbesorgt, weil sie wissen, in welchen Online-Öffentlichkeiten sie sich bewegen und mit wem sie in Kontakt sind:

„Ich mache mir so keine Sorgen. Ich spiele die meiste Zeit mit meinen Freunden oder chatte mit ihnen. Da mischen sich auch keine anderen Leute ein.“ (Junge, 13 Jahre)

Einige fühlen sich durch ihre Eltern aufgeklärt und geschützt bzw. verlassen sich darauf, dass die Eltern z. B. über die Vorauswahl geeigneter oder die Blockierung ungeeigneter Angebote, durch eine begleitete oder regulierte Nutzung oder mit dem Einsatz technischer Tools dafür Sorge tragen, dass sie nicht mit ungeeigneten Inhalten in Berührung kommen:

„Nein, da mache ich mir keine Sorgen. Meine Mama passt da sehr gut auf und sperrt Seiten, die nicht für mich gedacht sind. Wenn ich was suche, dann kann ich manchmal was nicht öffnen und dann weiß ich, dass dieses nichts für Kinder war und suche woanders.“ (Junge, 9 Jahre)

Wieder andere fühlen sich selbst hinreichend kompetent und glauben zu wissen, wie sie sich vor Risiken schützen bzw. die Möglichkeiten der Online-Kommunikation für sich bestmöglich nutzen können:

„Worüber soll ich mir Sorgen machen? Ich weiß, was ich wissen muss.“ (Junge, 16 Jahre)

**Welche Sorgen machen sich
Eltern und Kinder?**

Wie Abbildung 3 zeigt, äußern aber mehr als drei Viertel der Eltern und 44 Prozent der Heranwachsenden, dass sie sich im Hinblick auf die Online-Nutzung Sorgen machen. Bei den Eltern stehen dabei **Kontakt- und Inhaltsrisiken im Vordergrund** (33 % bzw. 32 % der Eltern, die mindestens eine Sorge nennen). Es folgen Sorgen über das zeitliche Ausmaß der Nutzung und über mögliche negative Konsequenzen der Nutzung für das Kind

(jeweils 14 %) sowie über problematisches Verhalten Heranwachsender selbst (12 %) und über mögliche Kostenfallen (10 %).

Bei den Heranwachsenden zeigt sich eine andere Rangfolge (vgl. Tabelle 1): Ihnen bereitet – mit Abstand – **das Verhalten (anderer) Heranwachsender**, meist explizit mit dem Begriff „Mobbing“ bezeichnet (34 % der Heranwachsenden, die mindestens eine Sorge nennen) die größte Sorge:

„Viele reden immer über Mobbing. Das macht mir schon ein wenig Sorgen.“ (Junge, 12 Jahre)

Es folgen Sorgen im Hinblick auf unangenehme Kontakte (20 %), mögliche finanzielle Folgen der Nutzung (17 %) und negative persönliche Konsequenzen der Nutzung (16 %). Häufiger als die Eltern sind die Heranwachsenden um mögliche technische Risiken besorgt (8 %).

Zum Teil weisen die Sorgen einen engen Zusammenhang mit dem Alter und Geschlecht der Kinder auf. Die bei den Eltern dominierenden Sorgen in Hinblick auf Kontakte mit Unbekannten (insgesamt 33 %) beziehen sich überwiegend auf Mädchen (48 %), deutlich seltener auf Jungen (11 %). Auch bei den Heranwachsenden selbst äußern Mädchen (28 %) diesbezüglich häufiger Sorge als Jungen (12 %). Umgekehrt ist es das zeitliche Ausmaß der Nutzung, das Eltern von Jungen deutlich häufiger Sorgen macht (28 %) als Eltern von Mädchen (8 %). Auch kosten- und technikbezogene Sorgen sind bei den Jungen verbreiteter als bei den Mädchen (22 % vs. 13 % bzw. 11 % vs. 4 %).

Inhaltsbezogene Sorgen der Eltern beziehen sich v. a. auf die jüngsten Kinder (46 %), auch Sorgen über Risiken, die sich aus dem Verhalten der Heranwachsenden ergeben, sind bei ihnen am häufigsten (17 %). Sorgen wegen möglicher Kosten (15 %) und des Ausmaßes der Nutzung (19 %) ergeben sich am häufigsten bei der ältesten Gruppe, Kontaktrisiken dagegen (35 % bzw. 38 %) bei den 11- bis 12-Jährigen und den 13- bis 14-Jährigen.

Bei den Heranwachsenden sind kosten- und vertragsbezogene Sorgen v. a. bei den 15- bis 16-Jährigen zu beobachten (30 %). Die 9- bis 12-Jährigen nennen häufiger als die anderen Altersgruppen Inhaltsrisiken (17 %) und Sorgen wegen persönlicher Konsequenzen (22 %). Wie

bei den Eltern ist auch bei den Heranwachsenden die Sorge wegen Kontaktrisiken unter den 13- bis 14-Jährigen am weitesten verbreitet (26 %).

**Gestützte Abfrage von Sorgen
der Eltern**

Im Anschluss an die offene Abfrage wurden die Eltern gefragt, inwieweit verschiedene Sorgen auf sie zutreffen (vgl. Tabelle 2). Hierbei zeigt sich, dass ihnen das zeitliche Ausmaß der Online-Nutzung sowie die Konfrontation mit belastenden Inhalten am meisten Sorgen macht. Viele Eltern sehen zudem ein Gefährdungspotenzial durch andere Nutzende: dass ihr Kind im Netz wenig vertrauenswürdige Personen kennenlernen oder von andern gemobbt oder belästigt werden könnte. Am niedrigsten dagegen sind die Werte bezüglich der Sorgen, dass das eigene Kind andere mobben bzw. belästigen könnte.

Ältere Jugendliche werden als resilienter wahrgenommen. Offenkundig gehen die Eltern davon aus, dass ältere Kinder und Jugendliche besser in der Lage sind, bestimmte Online-Risiken zu vermeiden oder souverän mit diesen umzugehen als jüngere. In den Altersstufen zeigen sich unterschiedliche Schwerpunkte: Je älter die Heranwachsenden sind, desto geringer ist der Stellenwert der Sorge über beängstigende Inhalte. Nicht vertrauenswürdige Personen sind die Hauptsorge ab der Altersstufe 11 bis 12 Jahre. Sorgen über die Nutzungszeit stehen ab 13 bis 14 Jahren an zweiter Stelle (vgl. Abb. 4).

Eltern von Jungen zeigen sich häufiger besorgt als Eltern von Mädchen. Sie machen sich häufiger Sorgen darüber, dass ihr Kind zu viel Zeit im Internet verbringt, mit politischem oder religiösem Extremismus in Berührung kommt, illegal Dateien hoch- oder herunterlädt oder andere im Internet mobben könnte. Die Eltern von Mädchen nennen hingegen häufiger ihre Sorge im Zusammenhang mit dem Kontakt zu anderen Personen.

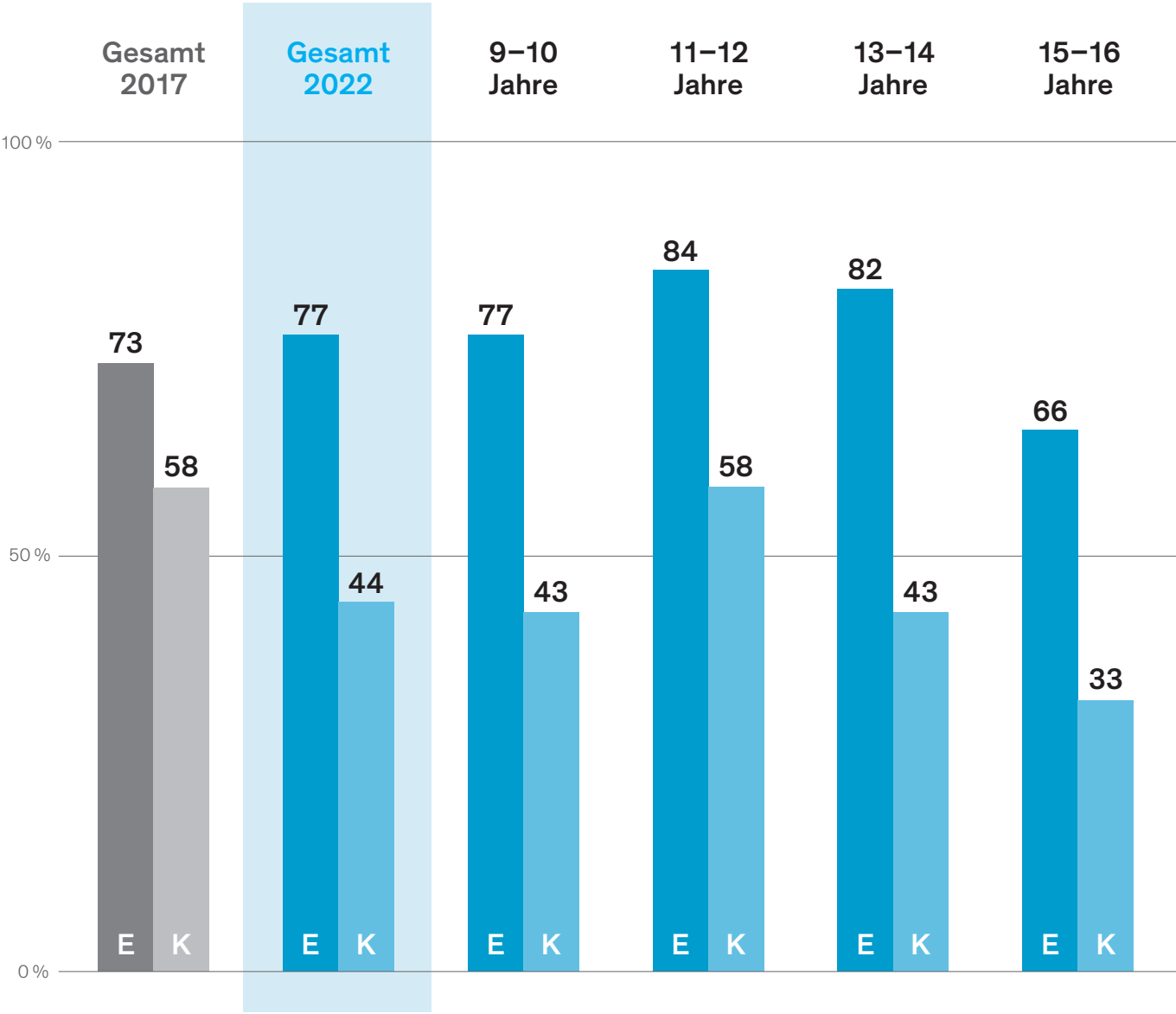
Der Vergleich mit den Befunden aus 2017 zeigt, dass die **Sorgen bezüglich der meisten Risikophänomene größer** geworden sind. Besonders hoch ist der Zuwachs bei Sorgen, die die Online-Interaktion mit anderen betreffen. Das gilt für die Sorge, dass das Kind in der Opferrolle ist („gemobbt wird“, „belästigt wird“), insbesondere aber auch für die Sorge, dass das Kind die Täter*innenrolle einnimmt („ihr Kind andere mobbt“, „belästigt“). Die Befunde legen einen Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie und der damit verbundenen Verlagerung sozialer Aktivitäten ins Netz nahe. Weiterhin hat sich die Anzahl derer, die besorgt sind, dass ihr Kind mit politischem oder religiösem Extremismus in Berührung kommen könnte, verdoppelt. Ein Rückgang zeigt sich lediglich bei der Sorge, dass das eigene Kind Opfer von Kostenfallen, Abzocke oder Betrug wird. ■

Besorgte Eltern und Heranwachsende

(Offene Frage; Anteil der Eltern **[E]** sowie Kinder und Jugendlichen **[K]**, die mindestens eine Sorge im Hinblick auf die Online-Nutzung des Kindes nennen, in %; N = 805)

Frage (Eltern): Ich komme nun zu der Frage, ob Sie sich möglicherweise Sorgen darüber machen, dass Ihr Kind bei der Online-Nutzung belastende oder schlimme Erfahrungen macht. Wie ist das aus Ihrer Sicht: Was macht Ihnen mit Blick auf die Online-Nutzung Ihres Kindes am meisten Sorgen?

Frage (Kinder): Ich komme nun zu der Frage, ob Du Dir möglicherweise Sorgen darüber machst, dass Du bei der Online-Nutzung belastende oder schlimme Erfahrungen machst. Wie ist das aus Deiner Sicht: Was macht Dir im Zusammenhang mit der Online-Nutzung am meisten Sorgen?



Art der Sorgen

(Codierte Antworten von Eltern **[E]** sowie Kindern und Jugendlichen **[K]** auf die offene Frage; Anteil der Befragten, die diese Sorge nennen, in % diejenigen, die mindestens eine Sorge genannt haben; Eltern (n = 612), Kinder/Jugendliche (n = 351); Mehrfachantworten)

Frage (Eltern): Ich komme nun zu der Frage, ob Sie sich möglicherweise Sorgen darüber machen, dass Ihr Kind bei der Online-Nutzung belastende oder schlimme Erfahrungen macht. Wie ist das aus Ihrer Sicht: Was macht Ihnen mit Blick auf die Online-Nutzung Ihres Kindes am meisten Sorgen?

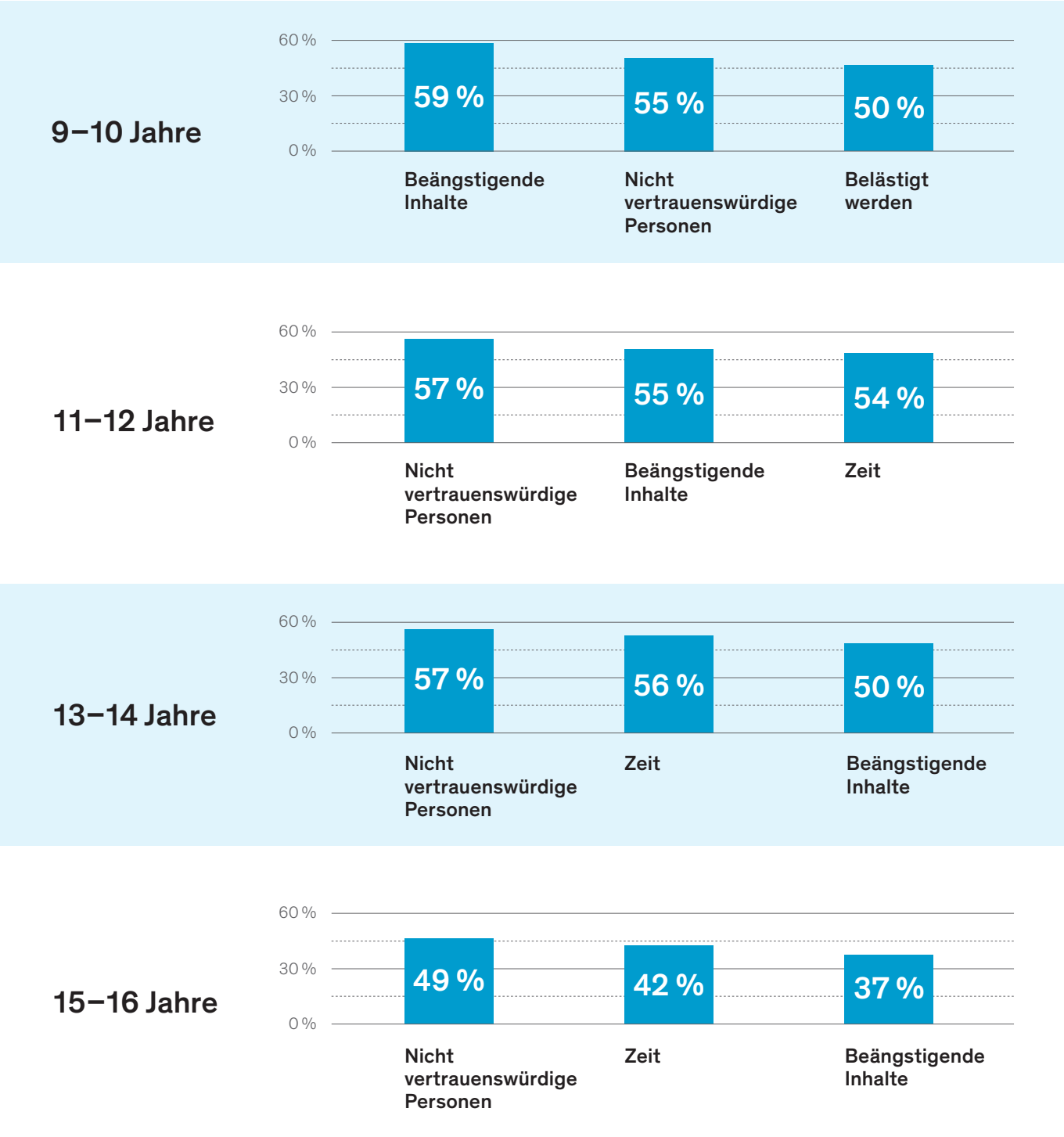
Frage (Kinder): Ich komme nun zu der Frage, ob Du Dir möglicherweise Sorgen darüber machst, dass Du bei der Online-Nutzung belastende oder schlimme Erfahrungen machst. Wie ist das aus Deiner Sicht: Was macht Dir im Zusammenhang mit der Online-Nutzung am meisten Sorgen?

Sorge	E/K	Gesamt 2022	J	M	9-10	11-12	13-14	15-16
Basis: Anzahl der Eltern bzw. Kinder, die mindestens eine Sorge nennen (Mehrfachantworten)	E	612	309	303	154	167	160	131
	K	351	170	181	85	115	85	66
Kontakte mit Anderen (Contact)	E	33	18	48	27	35	38	31
	K	20	12	28	15	21	26	17
Inhalte (Content)	E	32	39	25	46	31	30	21
	K	11	9	13	17	7	12	11
Persönliche Konsequenzen für das Kind	E	14	15	13	10	14	16	16
	K	16	14	18	22	17	12	11
Das zeitliche Ausmaß der Online-Nutzung	E	14	28	8	8	13	18	19
	K	2	4	0	0	2	1	5
Verhalten der Heranwachsenden (Conduct)	E	12	12	12	17	11	9	12
	K	34	37	30	28	42	34	26
Kosten, Vertragsbedingungen oder Datenschutz (Contract)	E	10	10	10	11	10	6	15
	K	17	22	13	15	11	18	30
Technische Risiken	E	1	1	1	1	2	1	0
	K	8	11	4	8	7	6	11

Meistgenannte Sorgen der Eltern nach Alter der Kinder

(Gestützte Abfrage; Anteil der Eltern, die „(sehr) stark besorgt“ sind, in %; N = 805)

Frage: Im Folgenden nenne ich einige Dinge, über die sich manche Eltern Sorgen machen. Bitte geben Sie an, ob Sie selbst im Hinblick auf Ihr Kind darüber besorgt sind und wie stark Ihre Sorgen sind: sehr stark, stark, mittel, ein wenig oder gar nicht. Wie besorgt sind Sie, dass ...?



Sorgen der Eltern hinsichtlich der Online-Nutzung ihrer Kinder

(Gestützte Abfrage; Anteil der Eltern, die „(sehr) stark besorgt“ sind, in %; N = 805)

Frage: Im Folgenden nenne ich einige Dinge, über die sich manche Eltern Sorgen machen. Bitte geben Sie an, ob Sie selbst im Hinblick auf Ihr Kind darüber besorgt sind und wie stark Ihre Sorgen sind: sehr stark, stark, mittel, ein wenig oder gar nicht. Wie besorgt sind Sie, dass ...?

Wie besorgt sind Sie, dass ...	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
... Ihr Kind im Netz Personen kennenlernt, denen man nicht trauen kann?	47	54	0	49	60	55	57	57	49
... Ihr Kind zu viel Zeit im Internet verbringt?	43	50	0	57	43	48	54	56	42
... Ihr Kind mit verstörenden oder beängstigenden Inhalten in Berührung kommt, z. B. Gewalt, Sex, Horror?	38	50	0	51	49	59	55	50	37
... Ihr Kind von anderen belästigt wird?	26	41	<1	39	44	50	44	41	31
... Ihr Kind andere belästigt?	3	16	<1	18	14	18	17	19	11
... Ihr Kind von anderen gemobbt wird?	23	40	<1	40	40	48	39	39	33
... Ihr Kind andere mobbt?	4	18	<1	21	15	20	22	16	14
... Ihr Kind zu viele persönliche Daten öffentlich macht?	36	34	0	33	35	41	33	39	24
... Ihr Kind zu riskanten Verhaltensweisen angestiftet wird, z. B. Mutproben, Drogen-, Alkoholkonsum, Selbstverletzung oder Vergleichbares?	25	31	0	33	29	35	35	27	26
... Ihr Kind mit politischem oder religiösem Extremismus in Berührung kommt?	15	30	0	34	25	34	30	29	26
... im Internet persönliche Daten Ihres Kindes gesammelt oder ausgewertet werden?*	(33)*	30	<1	29	31	38	33	30	19
... Ihr Kind Opfer von Kostenfallen, Abzocke oder Betrug wird?	36	28	0	30	28	36	29	24	21

Fortsetzung Tabelle auf nächster Seite!

Wie besorgt sind Sie, dass ...	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
... Ihr Kind illegal Dateien hoch- oder herunterlädt, wie z. B. urheberrechtlich geschützte Musik, Bilder, Filme?	23	24	0	28	20	24	27	28	18
... Viren und Schadprogramme auf das Gerät gelangen?	24	23	<1	24	22	28	28	21	17
... Ihr Kind mit zu viel Werbung in Berührung kommt?	14	23	<1	25	21	28	25	19	21
... Ihr Kind mit problematischen Kettenbriefen in Berührung kommt?	14	23	<1	25	21	27	26	22	17

* Im Jahr 2017 lautete die Formulierung „... im Internet persönliche Daten Ihres Kindes ausgespäht werden?“ In der Befragung von 2022 wurden beide Formulierungen abgefragt. Da die Ergebnisse der beiden Fragen minimal differieren, ist davon auszugehen, dass die Befragten nicht zwischen „Daten ausspähen“ und „Daten sammeln und auswerten“ unterscheiden. Um Redundanzen zu vermeiden, wird nur die neue Frage abgebildet.

Tabellen und
Abbildungen
–
Tabelle 3

Sorgen der Eltern über die Sammlung und Auswertung von Daten

(Gestützte Abfrage; Anteil der Eltern, die mit „Ja“ antworten, in % derjenigen, die über die Sammlung und Auswertung von Daten „(sehr) stark besorgt“ sind; n = 458)

Frage: Sie sagten ja, dass Sie besorgt sind, dass die persönlichen Daten Ihres Kindes gesammelt und ausgewertet werden. An wen denken Sie dabei?
(Antwortmöglichkeiten: „Ja“; „Nein“)

An wen denken Sie dabei? (n = 458)	Gesamt 2017*	Gesamt 2022	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
An andere Internetnutzer*innen	(94)	79	74	85	80	83	73	82
An Wirtschaftsunternehmen	(48)	35	33	37	36	37	33	34
An Behörden oder Geheimdienste	(23)	19	19	18	17	23	16	18

* Vgl. Erläuterung Tabelle 2

3.1.4
–
Medien-
pädagogische
Einordnung

Die Daten weisen darauf hin, dass **kontaktbezogene Risiken in der Wahrnehmung von Eltern und Kindern im Vordergrund** stehen, wenngleich sich Eltern (teilweise) andere Sorgen machen als Kinder und Jugendliche. So äußern Eltern z. B. die Sorge, dass fremde Personen negativen Einfluss auf die Kinder ausüben könnten, während die Kinder sich eher sorgen, dass sie durch Mitschüler*innen oder Personen aus dem engeren Bekanntenkreis gemobbt werden. Für medienpädagogische Angebote bedeutet dies Folgendes:

Zum einen wären Angebote hilfreich, die eine **gemeinsame Verständnisgrundlage für Eltern und Heranwachsende** schaffen und die gesamte Familie einbeziehen. Wenn Eltern verstehen, worüber sich ihre Kinder Sorgen machen, können sie ihnen eher helfen und sie besser unterstützen; umgekehrt können Kinder das medienerzieherische Handeln ihrer Eltern eher nachvollziehen und akzeptieren, wenn ihnen bewusst ist, worüber sich die Eltern sorgen.

Zum anderen müssen für Eltern **Informationen und Unterstützungsangebote** bereitgestellt werden, die ihnen helfen, ihre Kinder bei der Nutzung Sozialer Medien zu begleiten. Diese Informationen und Angebote sollen die kommunikativen und angebotsbezogenen Kompetenzen von Eltern stärken, damit sie Risiken vorbeugen, aber auch ihre Kinder in kritischen Situationen unterstützen können. Hierzu müssen Eltern wissen, welche kommunikativen Möglichkeiten und z. B. Meldefunktionen verschiedene Social-Media-Angebote bieten, und mit dem Kind gemeinsam reflektieren,

3.1.5
–
Medien-
politische
Einordnung

Inhaltsbezogene Risiken scheinen auf den ersten Blick durch die klassischen jugendschutzbezogenen Maßnahmen hinreichend berücksichtigt. Gleichwohl gilt es zu berücksichtigen, dass sich die Kontexte, in denen Kinder mit problematischen Inhalten in Berührung kommen können, verändert haben. Dies betrifft z. B. die automatisierte und unvermittelte Konfrontation mit (nutzergenerierten) problematischen Inhalten auf den Social-Media-Plattformen, die wiederum Phänomenen wie z. B. *Doomscrolling*³ Vorschub leisten. Derartige Entwicklungen sollten im Blick behalten werden.

In dem im Mai 2021 reformierten Jugendschutzgesetz wird neben den inhaltsbezogenen Risiken auch den Kontakt- bzw. Interaktionsrisiken Rechnung getragen. Ziel dessen ist es, Heranwachsende besser vor Mobbing, sexuellen Übergriffen und Kostenfallen zu schützen. Anbieter von Internetdiensten mit nutzergenerierten Inhalten,

Fußnote 3

Doomscrolling oder *Doomsurfing* bezeichnet eine übermäßige, fast zwanghafte Rezeption von bzw. Konfrontation mit negativen Nachrichten, die über Social-Media-Dienste verbreitet werden.

wie man (online) miteinander umgeht und wann z. B. persönliche Grenzen überschritten sind.

Ebenso braucht es **altersangemessene medienpädagogische Angebote und Anlaufstellen für Kinder und Jugendliche**, die ihnen Anhaltspunkte geben, wie sie sich schnell und effektiv gegen unterschiedliche Formen der Belästigung (z. B. Zusendung von Dick Pics, Anmache, Hate oder Mobbing) wehren und an wen sie sich wenden können. Wichtig ist, den Heranwachsenden zu vermitteln, dass sie derartige Verhaltensweisen nicht akzeptieren müssen, dass ihre Sorgen ernst genommen werden und dass sie verschiedene Möglichkeiten haben, mit dem Problem umzugehen. In diesem Zusammenhang sollten auch **Optionen für Bystander**, d. h. für Personen, die online Zeuge von ungemessenen, schädigenden Verhaltensweisen werden, aufgezeigt werden. Neben reaktiven Maßnahmen und Möglichkeiten sollten medienpädagogische Angebote die **Förderung digitaler Sozialkompetenzen und einer verantwortungsvollen Online-Nutzung** in den Blick nehmen.

In vielen Äußerungen der befragten Eltern spiegelt sich die Sorge wider, dass Kinder und Jugendliche zu viel Zeit mit digitalen Medien verbringen (v. a. mit Spielen) und dadurch andere Lebensbereiche (z. B. Schule, Lehre, Hobbies) und soziale Beziehungen vernachlässigen. Hier braucht es **angebotsdifferenzierte und altersangemessene Ansätze und Angebote für Familien, wie man die Mediennutzung – und insbesondere die Nutzung Sozialer Medien – mit anderen Aktivitäten ausbalanciert.** ■

die für Kinder und Jugendlich relevant sind, werden verpflichtet, angemessene und effektive Vorsorgemaßnahmen (z. B. altersgerechte Voreinstellungen und Meldefunktionen) bereitzustellen. Inwieweit die Anbieter die Anforderungen umsetzen und die Maßnahmen ihre Schutzfunktion für unterschiedliche Altersgruppen tatsächlich in der Praxis übernehmen werden, wird zu überprüfen sein.

Gleichzeitig gilt es, im Blick zu behalten, dass mit den Maßnahmen nur einem – wenngleich wichtigen – Teil der Kontakt- und Interaktionsrisiken begegnet wird. **Schwieriger ist es, Risiken, die sich aus alltäglichen Interaktionen unter Gleichaltrigen ergeben und die durch die Möglichkeiten der Online-Kommunikation verstärkt werden können, vorzubeugen bzw. als Betroffene zu begegnen. Hier sollten ebenfalls unterstützende Strukturen auf- bzw. ausgebaut werden.**

Wünschenswert und sinnvoll sind Studien, die begleitend die Nutzung und Wirkung der Maßnahmen (u. a. die Sorgen, aber auch Strategien im Umgang mit belastenden Online-Erfahrungen) untersuchen. ■

3.2

Wie verbreitet sind potenziell risikobehaftete Online-Phänomene aus Sicht der Kinder und Jugendlichen?

3.2.1
–
Einführung

Wie bereits im Jahr 2017 wurden die Kinder und Jugendlichen danach gefragt, für wie häufig vorkommend sie die negativen Online-Erlebnisse, die bei den Eltern als Gegenstand der Sorge abgefragt wurden, bei Gleichaltrigen halten. In einem zweiten Schritt sollten sie jeweils angeben, ob sie diese negativen Erlebnisse bereits selbst gehabt hatten.

Dabei gilt es zu bedenken: Nicht alle Online-Risiken bereiten Kindern und Jugendlichen große Sorgen. Wie bereits 2017 muss bei der Interpre-

tation und Einordnung der Ergebnisse berücksichtigt werden, dass die Einschätzung der Kinder und Jugendlichen zur Verbreitung potenziell risikobehafteter Phänomene bei Gleichaltrigen keine Rückschlüsse darauf zulässt, inwiefern diese Phänomene als bedrohlich wahrgenommen werden. So können Phänomene, die die Heranwachsenden für weit verbreitet halten, als wenig besorgniserregend eingeschätzt werden, wohingegen andere Phänomene, die aus ihrer Sicht nur selten vorkommen, mit mehr Sorgen verbunden sein können. ■

Im Vergleich zu 2017 berichteten mehr Kinder und Jugendliche von Online-Interaktionsrisiken, wie Mobbing oder Belästigung.

Prozent diese Erfahrung nach eigener Angabe bereits selbst gemacht haben.

Der Vergleich mit den Daten aus 2017 zeigt, dass die Anzahl derer, die mit Risiken in Berührung gekommen sind, in den meisten Fällen (deutlich) gestiegen ist. Gesunken sind die Werte lediglich bei zwei Risikophänomenen: „online mit zu viel Werbung in Berührung kommen“ (von 68 % auf 58 %) und „zu viel Zeit online verbringen“ (von 79 % auf 72 %). Angesichts der andauernden Covid-19-Pandemie, durch die viele Aktivitäten ins Netz verlagert wurden, ist es auffällig, dass weniger Kinder und Jugendliche als 2017 angeben, schon einmal zu viel Zeit im Internet verbracht zu haben. Ein deutlicher Anstieg und somit eventuell eine Auswirkung der pandemiebedingten Verlagerung sozialer Kontakte ins Internet zeigt sich dagegen bei den Online-Interaktionsrisiken. Der Anteil derer, die online – als Betroffene oder Täter*in – schon einmal mit Mobbing oder Belästigung in Berührung gekommen sind und im Netz wenig vertrauenswürdige Personen kennengelernt haben, ist seit 2017 jeweils um ca. 25 Prozentpunkte gestiegen. ■

3.2.2
–
Darstellung der Befunde

Zu viel Zeit im Internet zu verbringen, mit beängstigenden Inhalten oder zu viel Werbung in Kontakt zu kommen, im Netz nicht vertrauenswürdige Personen kennenzulernen oder gemobbt zu werden – solches steht in den Augen der Heranwachsenden weit oben auf der Liste der verbreiteten negativen Online-Erlebnisse. Es bezieht sich sowohl auf die vermutete Verbreitung bei Gleichaltrigen als auch auf eigene negative Erfahrungen.

Mit dem Alter steigt der Anteil derer, die vermuten, dass Kinder oder Jugendliche ihres Alters häufig mit Online-Risiken konfrontiert werden. Das gilt ebenfalls für eigene negative Erfahrungen.

Insgesamt scheinen Jungen häufiger als Mädchen mit Online-Risiken in Berührung gekommen zu sein. Mehr Jungen als Mädchen geben z. B. an, illegal Dateien hoch- oder heruntergeladen zu haben, z. B. urheberrechtlich geschützte Musik, Bilder, Filme (43 % vs. 31 %), oder dass sie online mit politischem oder religiösem Extremismus in Berührung gekommen seien (43 % vs. 34 %) (vgl. Tabelle 4).

Eigene Erfahrungen der Heranwachsenden führen nicht dazu, dass die Befragten die Verbreitung der Risikophänomene besonders hoch einschätzen. Im Gegenteil: Über alle erfragten Phänomene hinweg ist die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die von eigenen Erfahrungen berichten, höher als die Zahl derer, die vermuten, dass das in ihrer Altersgruppe häufig vorkommt. So glauben z. B. nur 26 Prozent der Kinder und Jugendlichen, dass Gleichaltrige im Internet schon einmal von anderen belästigt wurden, während 45

3.2.3
–
Tabellen und Abbildungen
–
Tabelle 4

Online-Risiken aus der Sicht von Heranwachsenden

a) Anteil der Befragten, die sagen, die negative Erfahrung komme bei Kindern/Jugendlichen in ihrem Alter „(sehr) oft“ vor, in % (N = 805)

b) Anteil der Kinder und Jugendlichen, die sagen, dass sie die negative Erfahrung bereits selbst gemacht haben, in % (N = 805)

Frage a): Im Folgenden nenne ich einige Dinge, die einem mit dem Internet oder dem Smartphone passieren können. Bitte gib an, wie oft das geschieht: sehr oft, oft, manchmal, selten oder nie. Was glaubst Du, wie oft kommt es bei Kindern/Jugendlichen in Deinem Alter vor, dass ...?

Frage b): Und ist Dir das selbst schon passiert?

Was glaubst Du, wie oft kommt es bei Kindern/Jugendlichen in Deinem Alter vor, dass...	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
a) ... sie zu viel Zeit im Internet verbringen?	67	53	1	57	49	44	52	58	59
b) Schon selbst passiert	79	72	–	76	68	59	71	79	79
a) ... sie online mit verstörenden oder beängstigenden Inhalten in Berührung kommen?	21	35	7	35	34	26	33	43	37
b) Schon selbst passiert	31	48	–	52	44	38	44	48	63
a) ... sie mit zu viel Werbung in Berührung kommen?	48	32	3	34	31	38	24	29	37
b) Schon selbst passiert	68	58	–	60	56	49	54	59	70
a) ... sie im Netz Personen kennenlernen, denen man nicht trauen kann?**	27	31	4	28	35	–	25	34	36
b) Schon selbst passiert**	21	46	–	46	47	–	34	46	60
a) ... sie von anderen online gemobbt werden?	27	31	5	34	29	28	34	31	33
b) Schon selbst passiert	18	43	–	44	42	29	40	51	53
a) ... sich andere von ihnen gemobbt fühlen?	21	30	5	31	30	28	29	32	32
b) Schon selbst passiert	13	36	–	38	33	25	34	37	48
a) ... sie von sich zu viele persönliche Daten öffentlich machen?	36	31	6	33	29	26	30	32	35
b) Schon selbst passiert	27	39	–	40	38	26	30	46	55

Fortsetzung Tabelle auf nächster Seite!

Was glaubst Du, wie oft kommt es bei Kindern/Jugendlichen in Deinem Alter vor, dass...	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
a) ... sie illegal Dateien hoch- oder herunterladen, z. B. urheberrechtlich geschützte Musik, Bilder, Filme?	29	30	5	33	28	23	27	34	39
b) Schon selbst passiert	19	37	–	43	31	21	39	38	52
a) ... sie von anderen online belästigt werden?	19	26	4	25	27	23	22	27	33
b) Schon selbst passiert	20	45	–	47	43	29	44	51	56
a) ... andere sich von ihnen online belästigt fühlen?	12	24	5	27	22	22	21	26	29
b) Schon selbst passiert	11	37	–	38	36	22	38	39	51
a) ... sie online Opfer von Kostenfallen, Abzocke oder Betrug werden?	23	25	6	24	25	23	21	26	29
b) Schon selbst passiert	14	29	–	32	26	20	29	27	42
a) ... ihre persönlichen Daten online gesammelt und ausgewertet werden?*	(20)*	22	14	22	21	17	21	23	26
b) Schon selbst passiert*	(13)*	32	–	35	29	22	30	34	43
a) ... Viren und Schadprogramme auf ihre Geräte gelangen?	29	22	6	24	20	18	23	24	24
b) Schon selbst passiert	32	37	–	42	33	29	36	35	49
a) ... sie sich online zu riskanten Verhaltensweisen anstiften lassen, z. B. zu Mutproben, Drogen- oder Alkoholkonsum oder Selbstverletzung?	16	22	8	20	23	17	21	22	27
b) Schon selbst passiert	9	32	–	36	29	19	31	35	45
a) ... sie online mit politischem oder religiösem Extremismus in Berührung kommen?***	11	22	8	25	20	–	17	21	30
b) Schon selbst passiert**	12	39	–	43	34	–	33	35	49
a) ... sie online mit problematischen Kettenbriefen in Berührung kommen?***	18	15	9	18	13	–	12	15	20
b) Schon selbst passiert**	28	36	–	37	35	–	30	38	42

Zu Tabelle 4:

* Im Jahr 2017 lautete die Formulierung „ihre persönlichen Daten online ausgespäht werden“. In der aktuellen Befragung wurden beide Formulierungen abgefragt. Da die Ergebnisse der beiden Fragen minimal differieren, ist davon auszugehen, dass die Befragten nicht zwischen „Daten ausspähen“ und „Daten sammeln und auswerten“ unterscheiden. Um Redundanz zu vermeiden, wird für 2022 nur die neue Frage abgebildet.

** Diese Frage wurde nur Befragten ab 11 Jahren gestellt (n = 601).

3.2.4
–
Medien-
pädagogische
Einordnung

Aus medienpädagogischer Perspektive ist interessant, dass der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die von eigenen Erfahrungen berichten, über alle Risikobereiche hinweg höher ist als der Anteil derer, die vermuten, dass das in ihrer Altersgruppe häufig vorkommt. Bei diesem Befund könnte es sich mitunter um eine Auswirkung der Covid-19-Pandemie handeln, es könnte aber auch darauf hindeuten, dass es innerhalb der Peergroup eher wenig Austausch über Online-Risiken und eigene Negativerfahrungen im Internet gibt. Dies könnte im ungünstigsten Fall dazu führen, dass sich betroffene Kinder und Jugendliche mit ihrem Problem alleine fühlen und es ihnen schwerfällt, sich an andere zu wenden und nach Hilfe oder sozialer Unterstützung zu suchen. Besonders problematisch erscheint dies im Zusammenhang mit möglicherweise schambehafteten Erlebnissen wie z. B. Diskriminierungserfahrungen oder Belästigungen. Da Kontakt- und Interaktionsrisiken eine große Rolle im Medienalltag Heranwachsender zu spielen scheinen, ist es sinnvoll, Kinder und Jugendliche gezielt für die Gefahren kommunikationsorientierter Angebote zu sensibilisieren und ihnen präventive Schutzmöglichkeiten sowie reaktive Coping-Strategien an die Hand zu geben.

Ein Ansatz für medienpädagogische Akteure könnte darin bestehen, **geschützte Räume und Anlässe für Heranwachsende zu schaffen**, um über negative Online-Erfahrungen ins Gespräch zu kommen. Deutlich mehr Kinder und Jugend-

45 % der Kinder und Jugendlichen sind schon einmal online belästigt worden, aber nur 26 % glauben, dass dies Gleichaltrigen (sehr) oft passiert.

liche geben an, dass sich andere von ihnen schon mal gemobbt oder belästigt gefühlt haben. Daher erscheint es sinnvoll, **soziale Verhaltensweisen im Netz (z. B. digitale Zivilcourage und Counter Speech) zu thematisieren und Online-Sozialkompetenzen durch einschlägige Angebote zu stärken**. Hilfreich wäre es darüber hinaus, **(mehr) Sichtbarkeit und Bekanntheit für (institutionelle) Unterstützungsmöglichkeiten** zu schaffen.

Viele Kinder und Jugendliche sind nach eigener Aussage schon mal mit Online-Risiken in Berührung gekommen. Daher wäre eine weiterführende Forschung wünschenswert, die die Frage in den Blick nimmt, wie entsprechende Erfahrungen von Jugendlichen erlebt werden, wie die Jugendlichen mit ihnen umgehen und wobei sie ggf. Hilfe oder Unterstützung benötigen. ■

3.2.5
–
Medien-
politische
Einordnung

Dass die Konfrontation mit Kontakt- bzw. Interaktionsrisiken im Vergleich zur Erhebung 2017 zugenommen hat, deutet darauf hin, dass Schutzdefizite, die bereits 2017 adressiert wurden, und Vorsorgemaßnahmen der Anbieter, die mit der Novellierung des Jugendschutzgesetzes eingeführt wurden, offensichtlich noch nicht ihr Potenzial entfalten konnten. Zum einen wird zu **prüfen** sein, **ob und in welcher Weise die Anbieter die**

Vorsorgemaßnahmen umgesetzt haben und wie diese Maßnahmen in der Nutzungspraxis von Heranwachsenden tatsächlich genutzt werden. Zum anderen sind hier dringend **weitere kommunikative Maßnahmen** notwendig, die den jugendlichen Nutzerinnen und Nutzern, aber auch Eltern und Pädagog*innen, ihre Rechte, Möglichkeiten und auch die Wirksamkeit – und die Grenzen – einzelner Maßnahmen aufzeigen. ■

4.0 Einstellungen

Eltern und Kinder scheinen für das Thema Jugendmedienschutz **stärker sensibilisiert** zu sein als noch vor fünf Jahren. Gleichzeitig ist es den Eltern wichtig, dass die Kinder einen **freien Zugang** zu Online-Angeboten haben.



4.0 Einstellungen zum Jugendmedienschutz im Online-Bereich

4.1 Wie stehen Eltern und Heranwachsende zu Maßnahmen des Jugendmedienschutzes?

4.1.1
–
Einführung

Maßnahmen des gesetzlichen Jugendmedienschutzes können nur dann wirksam werden, wenn – unter anderem und vor allem – Eltern die Maßnahmen für sinnvoll halten und dazu beitragen, dass sie im Alltag umgesetzt werden. Daher wurde bei dieser Studie danach gefragt, wie Eltern über verschiedene Maßnahmen des Jugendmedienschutzes denken. ■

Es gibt eine Verschiebung der Gewichte zwischen schutz- und teilhabeorientierter Grundhaltung.

4.1.2
–
Darstellung der Befunde

Für die Mehrheit der Befragten – insbesondere bei Eltern der jüngeren Altersgruppen und den jüngeren Kindern selbst – hat der Kinder- und Jugendmedienschutz hohes Gewicht. Er steht über dem leichten Zugang zu allen Online-Angeboten. Allerdings fällt die Zustimmung erheblich geringer aus als noch im Jahr 2017. Deutlich häufiger dagegen wird die freie Zugänglichkeit aller Online-Angebote für Kinder und Jugendliche befürwortet. Damit zeigt sich insgesamt eine stark ausgeprägte Teilhabeorientierung der Befragten, vermutlich bedingt durch die Erfahrung der Wichtigkeit des Zugangs zu Online-Ressourcen für die soziale Einbettung und die Bildungsteilhabe während der Pandemie.

Die abgefragten Maßnahmen des Jugendmedienschutzes hält die Mehrzahl der Eltern für sinn-

Der Jugendmedienschutz erfährt bei 71 % der Eltern nach wie vor hohe Wertschätzung.

voll. Bei vielen Maßnahmen stimmen jedoch weniger Befragte zu als im Jahr 2017. Außerdem nahm bei vielen Maßnahmen der Anteil der „Ich weiß es nicht“-Antworten deutlich ab, bei den Kindern sogar bei allen Maßnahmen. Dies deutet darauf hin, dass das Thema Jugendmedienschutz bei Eltern und Kinder in den vergangenen Jahren präsenter wurde und sie sich ein Urteil leichter zutrauen. Bei den Kindern und Jugendlichen zeigen sich in der Bewertung der Maßnahmen insgesamt vergleichbare Tendenzen wie bei den Eltern.

Noch immer ist die Akzeptanz für altersbezogene Hinweise und Zugangshürden am größten. Allerdings sind nach wie vor knapp drei Fünftel der Ansicht, dass sichtbare Alterskennzeichen den Reiz erhöhen, Angebote zu nutzen, die für das Alter des Kindes noch nicht geeignet sind. Ähnlich überzeugt sind die Eltern von der Annahme, dass die Befähigung von Kindern und Jugendlichen zum Selbstschutz die effektivste Schutzmaßnahme darstellt. Auch diesbezüglich sind die Eltern wie die Kinder skeptischer als vor fünf Jahren, als besonders viele Eltern von Jugendlichen der Aussage zustimmten. Dies ist nun nicht mehr der Fall.

Eltern und Kinder halten technische Maßnahmen vor allem mit Blick auf jüngere Altersgruppen für sinnvoll.

Mit jeweils über drei Vierteln der Befragten erfahren Filtersoftware sowie technische Jugendschutzeinstellungen und -funktionen die höchste Zustimmung von Eltern der jüngsten Altersgruppen. Insbesondere bei älteren Heranwachsenden gehen die Befragten davon aus, dass die Jugendlichen wissen, wie sie technische Maßnahmen umgehen können. Damit kann ihre Schutzwirkung infrage gestellt sein.

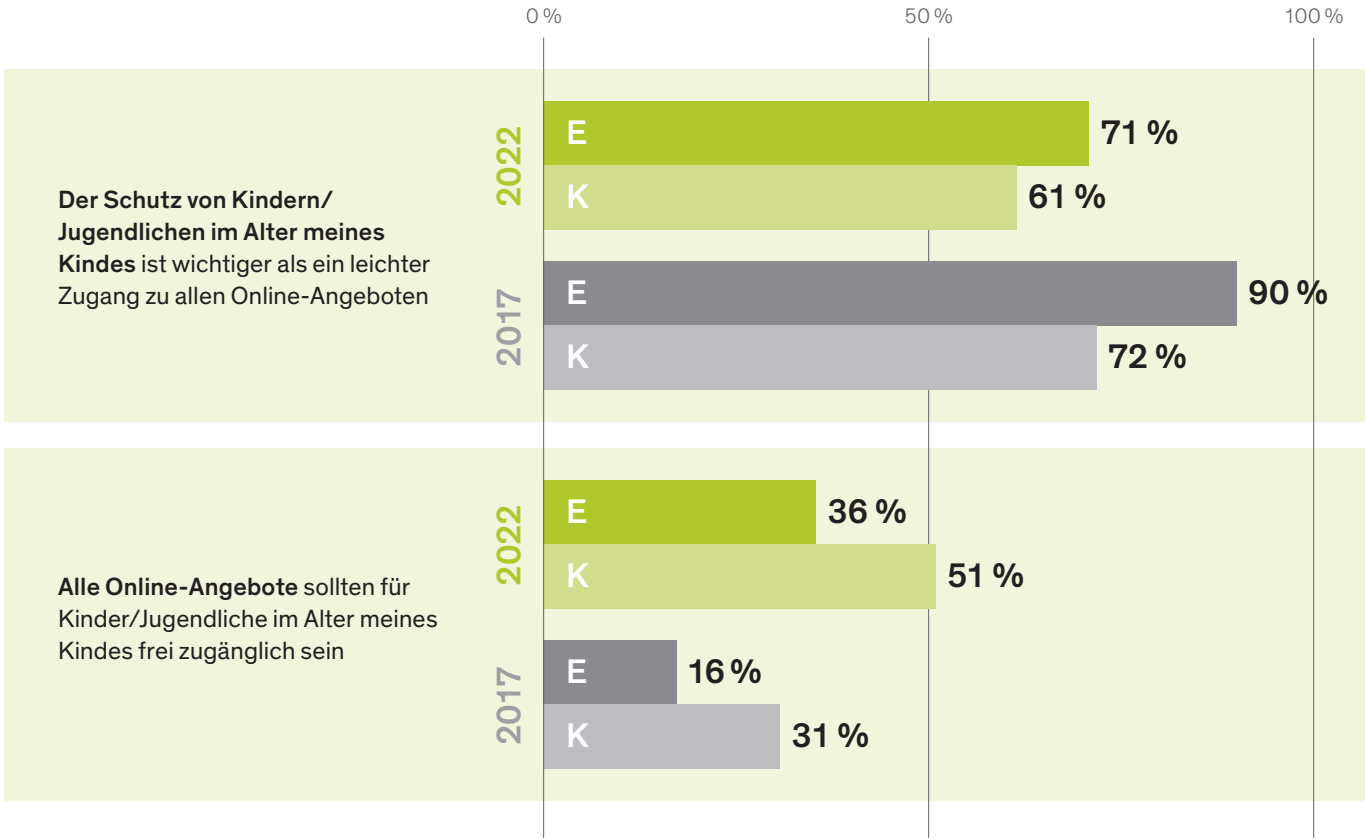
Im Einzelnen ergeben sich bei den technischen Maßnahmen Veränderungen im Vergleich zum Jahr 2017: Eltern zeigen sich im Urteil über technische Maßnahmen sicherer als vor fünf Jahren. So konnten z. B. im Jahr 2017 noch elf Prozent der Eltern nicht sagen, inwieweit man sich auf Filtersoftware verlassen kann, während 2022 nur noch ein Prozent mit „Ich weiß nicht“ antwortet. Das Vertrauen in Filtersoftware ist bei Eltern jüngerer Kinder und diesen Kindern selbst etwas gestiegen. Jugendschutzeinstellungen von Geräten dagegen halten weniger Eltern für sinnvoll als im Jahr 2017; besonders die Eltern der ab 13-Jährigen sind weniger überzeugt. Aufseiten der 9- bis 10-jährigen Kinder hingegen wuchs die Zustimmung, sie nimmt mit zunehmendem Alter aber umso mehr ab. ■

4.1.3
–
Tabellen und Abbildungen
–
Abbildung 5

Grundsätzliche Einstellungen zum Jugendmedienschutz

(Anteil der Eltern [E] sowie der Kinder und Jugendlichen [K], die den Aussagen „voll und ganz“ oder „eher“ zustimmen, in %; N = 805)

Frage: Ich nenne Ihnen/Dir jetzt einige Aussagen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen bei der Online-Nutzung. Bitte geben Sie / gib zu jeder Aussage an, ob Sie / Du ihr in Bezug auf Kinder/Jugendliche im Alter Ihres Kindes / in Deinem Alter zustimmen/zustimmst. (Antwortmöglichkeiten: voll und ganz; eher; eher nicht; gar nicht)



Grundsätzliche Einstellungen zum Jugendmedienschutz

(Anteil der Eltern **[E]** sowie der Kinder und Jugendlichen **[K]**, die den Aussagen „voll und ganz“ oder „eher“ zustimmen, in %; N = 805)

Frage: Ich nenne Ihnen/Dir jetzt einige Aussagen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen bei der Online-Nutzung. Bitte geben Sie / gib zu jeder Aussage an, ob Sie / Du ihr in Bezug auf Kinder/Jugendliche im Alter Ihres Kindes / in Deinem Alter zustimmen/zustimmst.
(Antwortmöglichkeiten: voll und ganz; eher; eher nicht; gar nicht)

Aussagen zum Jugendmedienschutz*	E/K	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Man sollte Online-Angeboten durch entsprechende Kennzeichen ansehen können, ob sie für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes geeignet sind.	E	92	72	<1	71	74	81	75	72	63
	K	87	68	<1	67	69	79	74	65	53
Altersangaben, z. B. in App-stores und Downloadportalen, helfen, einzuschätzen, ob eine App oder ein Spiel für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes geeignet ist.	E	84	72	<1	73	70	81	75	74	57
	K	79	64	<1	60	69	77	68	65	48
Der Schutz von Kindern/Jugendlichen im Alter meines Kindes ist wichtiger als ein leichter Zugang zu allen Online-Angeboten.	E	90	71	<1	70	72	82	75	68	60
	K	72	61	2	59	64	78	68	59	40
Am besten sind Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes geschützt, wenn sie ausreichend über Risiken informiert sind und wissen, wie sie sich selbst davor schützen können.	E	86	69	<1	67	71	67	72	68	70
	K	87	71	1	69	73	74	78	67	66
Inhalte, die für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes ungeeignet sind, sollte man nur nach einer Überprüfung des Alters nutzen können.	E	84	68	<1	67	70	76	79	67	52
	K	75	64	1	62	66	75	73	60	47
Sichtbare Alterskennzeichen erhöhen den Reiz für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes, Angebote zu nutzen, die noch nicht für sie geeignet sind.	E	64	64	1	64	65	62	70	64	62
	K	65	64	2	69	59	59	66	69	63
Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes wissen, wie sie technische Jugendschutzmaßnahmen einfach umgehen können.	E	54	63	2	66	60	46	57	71	77
	K	55	64	3	65	63	47	57	76	78

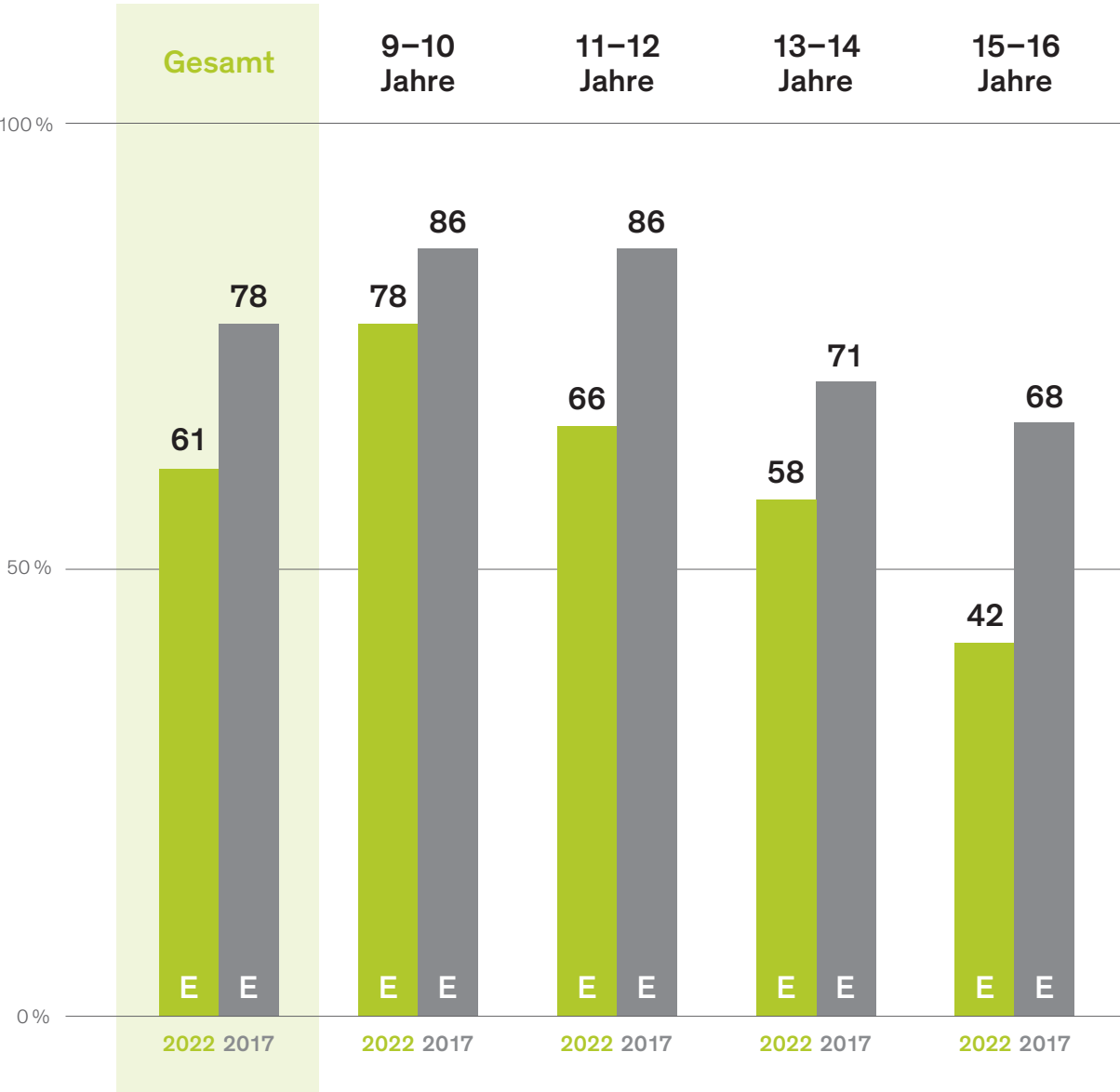
Aussagen zum Jugendmedienschutz*	E/K	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Suchmaschinen für Kinder sowie geschützte Bereiche im Internet sind ein gutes Mittel, um zu verhindern, dass Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes versehentlich auf ungeeignete Angebote stoßen.	E	65	63	1	61	66	79	72	58	44
	K	62	56	1	49	63	78	62	47	35
Jugendschutzeinstellungen von Geräten sind eine sinnvolle Möglichkeit, um Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes bei der Nutzung von Online-Angeboten zu schützen.	E	78	61	<1	58	64	78	66	58	42
	K	66	57	2	57	57	77	59	54	39
Jugendschutzfunktionen in einzelnen Angeboten sind eine sinnvolle Möglichkeit, um Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes bei der Nutzung dieser Angebote zu schützen.	E	–	61	<1	59	62	75	67	56	45
	K	–	57	3	55	60	78	56	55	40
Mithilfe einer Filtersoftware können Eltern ihr Kind guten Gewissens allein im Netz surfen lassen.	E	55	58	1	57	59	68	62	56	47
	K	58	58	3	57	60	71	64	56	43
Um Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes zu schützen, ist es sinnvoll, ungeeignete Online-Angebote erst ab einer bestimmten Uhrzeit zugänglich zu machen.	E	71	58	1	56	61	72	67	52	42
	K	57	49	2	46	53	71	62	39	27
Im Internet gibt es nicht genug geschützte Bereiche, in denen sich Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes sicher bewegen können.	E	64	56	3	55	57	64	58	60	43
	K	51	55	5	53	57	66	56	54	43
Es gibt genug Möglichkeiten für Kinder und Eltern, um sich Unterstützung beim Umgang mit belastenden Erfahrungen mit Online-Medien zu holen.	E	50	50	5	50	51	58	52	52	38
	K	54	58	8	56	59	72	59	56	45
Alle Online-Angebote sollten für Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes frei zugänglich sein.	E	16	36	1	39	33	36	32	34	43
	K	31	51	3	51	52	36	43	58	67

* Formulierungen für die Eltern; die Fragen an die Kinder/Jugendlichen enthielten die Formulierung „in meinem Alter“ statt „im Alter meines Kindes“ und waren ansonsten wortgleich.

Zustimmung der Eltern zu Jugendschutzeinstellungen
von Geräten

(Anteil der Eltern, die „voll und ganz“ / „eher“ zustimmen, in %; N = 805)

Frage: Bitte geben Sie zu jeder Aussage an, ob Sie ihr in Bezug auf Kinder/Jugendliche im Alter Ihres Kindes voll und ganz oder eher zustimmen oder aber eher nicht oder gar nicht zustimmen: Jugendschutzeinstellungen von Geräten sind eine sinnvolle Möglichkeit, um Kinder/Jugendliche im Alter meines Kindes bei der Nutzung von Online-Angeboten zu schützen.



4.1.4
–
Medien-
pädagogische
Einordnung

Die verstärkt teilhabeorientierte Grundhaltung der Befragten trägt der hohen Bedeutung der Online-Mediennutzung für die soziale und bildungsbezogene Teilhabe von Heranwachsenden Rechnung. Als Grund für die zwar noch mehrheitliche, aber im Vergleich zu 2017 verminderte Zustimmung zu einzelnen Maßnahmen kommen Erfahrungen infrage – oder die Vermutung, Maßnahmen des Kinder- und Jugendmedienschutzes könnten den Zugang zum Internet und damit gesellschaftliche Teilhabe behindern. Weitere Gründe könnten Zweifel an der Wirksamkeit oder Praktikabilität von Maßnahmen sein. Möglicherweise hielt die positivere Sicht auf Maßnahmen im Jahr 2017 der aktuell vermehrten

Risikoerfahrung nicht stand, zumal nicht jede Maßnahme alle Risikotypen adressiert. Hier bedarf es tiefergehender Forschung, die konkret auf maßnahmenbezogene Erwartungen, Erfahrungen und Reflexionen abzielt.

Insgesamt ist es wichtig, Eltern aufzuzeigen, **welche (auch technikbasierten) altersangemessenen Maßnahmen verfügbar sind und wie sie mit einem Zugang zu geeigneten Online-Angeboten und einer unbeschwerten Teilhabe vereinbar sind.** Von besonderer Bedeutung ist hier die **Vermittlung altersangepasster Einstellungsoptionen** bei den Angeboten, die Eltern ihren Kindern zugänglich machen wollen. ■

4.1.5
–
Medien-
politische
Einordnung

Die verstärkt teilhabeorientierte Grundhaltung von Kindern, Jugendlichen und Eltern muss als Aufforderung an die Akteure des Jugendmedienschutzes verstanden werden: **Maßnahmen müssen so gestaltet werden, dass sie Risiken altersangepasst ausschließen oder mindern, ohne die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen unverhältnismäßig zu behindern.** Ein zeitgemäßer Jugendmedienschutz unterbindet nicht den Zugang von Heranwachsenden zu Angeboten, die nutzer-generierte Inhalte für unterschiedliche Altersgruppen zugänglich machen, sondern er ermöglicht die unbeschwerte Nutzung für unterschiedliche Altersgruppen mithilfe von Schutzmaßnahmen und Vorsorgefunktionen. Hier kann der Jugendmedienschutz darauf aufbauen, dass altersorientierte Maßnahmen bei Eltern und Heranwachsenden hohe Akzeptanz finden. Zudem sind Maßnahmen

zu evaluieren, und zwar zum einen auf ihre Effektivität in Bezug darauf, eine unbeschwerte Nutzung zu ermöglichen, und zum anderen – sofern sie die Mitwirkung von Eltern und Kindern erfordern – auf deren Akzeptanz und Umsetzung hin.

Anbieter müssen Eltern stärker adressieren. Durch transparente Einstellungsmöglichkeiten und vergleichbare Umsetzungen müssen sie die Orientierung von Eltern verbessern, damit sie gut informiert Entscheidungen über die Nutzung durch die Kinder treffen können, ohne dass sie Einblicke in die teils höchstpersönliche Kommunikation insbesondere der älteren Heranwachsenden erhalten. **Auch sollten die Maßnahmen hinsichtlich der Themen Teilhabe und Abschirmung eingeordnet werden,** damit Eltern Entscheidungen erleichtert werden. ■

4.2

Wer trägt aus Sicht von Eltern und Heranwachsenden die **Verantwortung**, Kinder und Jugendliche vor Online-Risiken zu schützen?

4.2.1
–
Einführung

Wie in anderen Bereichen gesellschaftlicher Steuerung ist es auch im Jugendmedienschutz eine potenziell ineffiziente Strategie, die Verantwortung für die Vermeidung von Missständen und Risiken primär an andere zu delegieren. Für eine Bestandsaufnahme des Jugendmedienschutzes in Deutschland ist es a) sehr aufschluss-

reich, wen Eltern und Heranwachsende in der Verantwortung sehen, die Sicherheit von Kindern und Jugendlichen in digitalen Kommunikationsräumen zu gewährleisten, und b) von Interesse, inwieweit Akteure, die aus Sicht von Eltern und Heranwachsenden die Verantwortung tragen sollten, der Verantwortung aus ihrer Sicht gerecht werden. ■

Wer soll die Verantwortung für den Jugendmedienschutz tragen? In der Frage sind sich Eltern und Kinder einig: Zwar sind in erster Linie die Eltern verantwortlich, sie sollten damit aber nicht allein gelassen werden. Aus Sicht sehr vieler Befragter sollen Medienanbieter, Politik und Kontrollgremien sowie Schulen ebenfalls Verantwortung tragen. Auch die Heranwachsenden selbst sehen viele Befragte in der Schutzverantwortung.

Im Vergleich zum Jugendmedienschutzindex 2017 sind viel mehr Eltern dafür, dass Politik und einige Anbieterkategorien sowie die Selbstkontrollen Verantwortung übernehmen. Auch die Kinder priorisieren die Politik in der Rangfolge der Verantwortlichen stärker als vor fünf Jahren. Bemerkenswert ist, dass die Kinder und Jugendlichen allen Akteuren mehr Verantwortung zuschreiben – ausgenommen den Kindern selbst, die dadurch in der Rangfolge relativ weit hinten stehen.

Die Befragten, die den einzelnen Akteuren Verantwortung zuschreiben, wurden gefragt, wie gut diese Akteure ihrer Verantwortung nachkommen. Die Verantwortungsübernahme sehen die relevanten Eltern mehrheitlich durch die Eltern selbst, die Schulen und die Selbstkontrollen gewährleis-

Eltern sehen sich in einer
Verantwortungsgemeinschaft.

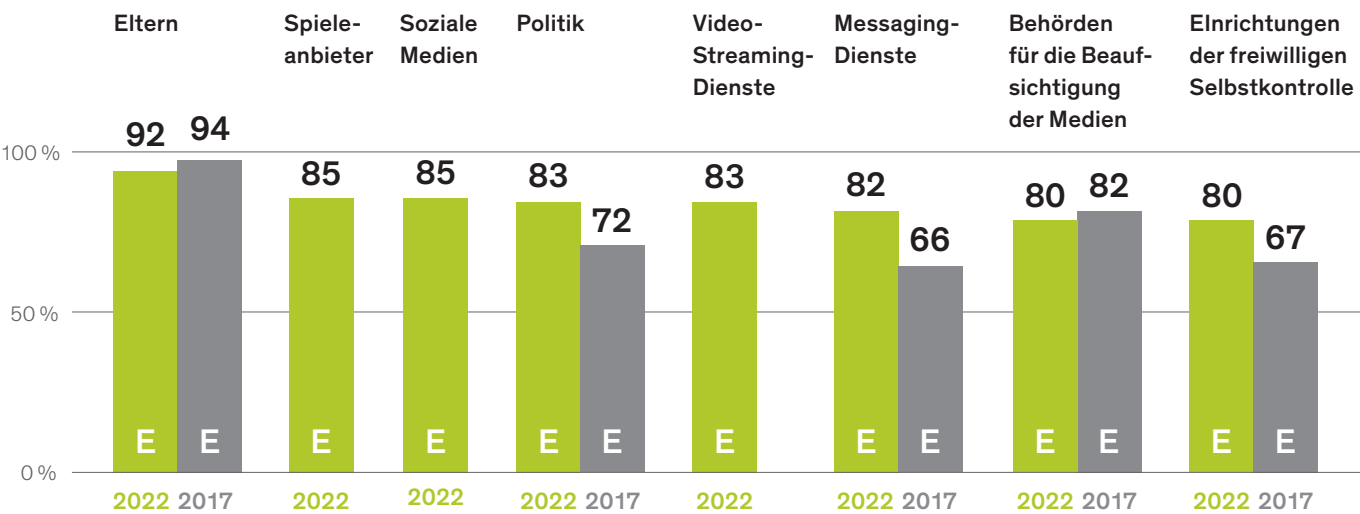
tet sowie durch die Kinder. Mehr als die Hälfte der Eltern attestieren Behörden und außerschulischen Bildungseinrichtungen eine (sehr) gute Wahrnehmung von Verantwortung. Im Mittelfeld liegen verschiedene Anbieterkategorien. **Spieleanbieter, Soziale Medien, Video-Streaming-Dienste, Messaging-Dienst – etliche Anbieterkategorien genießen bezüglich der Verantwortungsübernahme nicht das mehrheitliche Vertrauen der Eltern, obgleich ihnen sehr viele Eltern Verantwortung zuschreiben.** Am schlechtesten schneidet allerdings die Politik ab, neben den Anbieterkategorien Messenger-Dienste und Soziale Medien. Im Vergleich zu 2017 befinden jedoch deutlich mehr Eltern die Übernahme der Verantwortung durch etliche Akteure für (sehr) gut. In der Rangfolge derer, die ihrer Verantwortung gerecht werden, sind die Selbstkontrollen auf den dritten Platz aufgestiegen.

Die Kinder und Jugendlichen sehen die Eltern und sich selbst in der Wahrnehmung der Verantwortung ganz vorn, gefolgt von Schulen und außerschulischen Bildungseinrichtungen. Im Vergleich zu 2017 verzeichnen die Heranwachsenden einen Zuwachs der Verantwortungswahrnehmung nur bei den Schlusslichtern Medienanbieter und Politik. Beide Akteure landen dennoch auf den hinteren Rängen. Die älteren Altersgruppen stehen der Politik deutlich kritischer gegenüber als die jüngsten. ■

Akteure, die (sehr) viel Schutzverantwortung tragen sollen

(Akteure, denen mindestens vier Fünftel der Eltern (sehr) viel Verantwortung zuschreiben; in %; N = 805)

Frage: Wer ist aus Ihrer Sicht verantwortlich für den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor negativen Einflüssen des Internets und der mobilen Medien? Ich nenne Ihnen einige mögliche Verantwortliche. Bitte sagen Sie mir jeweils, wieviel Verantwortung diese Ihrer Meinung nachtragen sollten: sehr viel, viel, ein wenig oder gar nicht.



Zugeschriebene Verantwortung für den Jugendmedienschutz
aus der Perspektive der Eltern

(Anteil der Eltern, die den betreffenden Akteuren „(sehr) viel“ Verantwortung zuschreiben, in %; N = 805)

Frage: Wer ist aus Ihrer Sicht verantwortlich für den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor negativen Einflüssen des Internets und der mobilen Medien? Ich nenne Ihnen einige mögliche Verantwortliche. Bitte sagen Sie mir jeweils, wieviel Verantwortung diese Ihrer Meinung nachtragen sollten: sehr viel, viel, ein wenig oder gar nicht.

Sollte/n (sehr) viel Verantwortung tragen [Angaben der Eltern]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Eltern	94	92	0	92	91	92	90	93	93
Spieleanbieter	–	85	2	85	85	82	87	85	86
Soziale Medien wie z. B. Facebook, YouTube, Instagram	–	85	1	84	87	86	91	80	85
Politik	72	83	2	83	82	85	80	84	81
Video-Streaming-Dienste wie z. B. Netflix, Amazon Prime, Disney+	–	83	2	82	84	86	82	80	84
Messaging-Dienste, z. B. WhatsApp	66	82	2	81	83	87	81	80	80
Behörden für die Beaufsichtigung der Medien	82	80	6	79	81	79	81	81	81
Einrichtungen der freiwilligen Selbstkontrolle von Medienanbietern, z. B. FSK, USK, FSM, FSF	67	80	6	79	82	80	83	79	80
Suchmaschinen, z. B. Google	68	77	4	78	76	79	76	74	78
Schulen	74	76	1	74	77	77	75	75	76
Kinder selbst	61	66	1	66	66	57	69	68	70
Vertriebsplattformen für Smartphone-Apps, z. B. App Store, Google Play	69	65	9	64	66	68	65	61	66
Bildungseinrichtungen außerhalb der Schule, z. B. Jugendzentren	58	63	11	66	59	66	61	60	63
Hersteller von Betriebssystemen u. Endgeräten, wie z. B. Microsoft, Samsung, Apple	43	62	9	64	60	69	61	55	63

Beurteilung der Eltern, wie die Akteure ihre Verantwortung wahrnehmen

(Anteil der Eltern, die die Wahrnehmung der Verantwortung durch den betreffenden Akteur als „(sehr) gut“ beurteilen, in % derer, die dem jeweiligen Akteur „(sehr) viel“ Verantwortung zuschreiben)

Frage: Und wie gut nimmt/nehmen [...] diese Verantwortung wahr: sehr gut, eher gut, eher schlecht oder sehr schlecht?

Nimmt/nehmen Verantwortung sehr gut / eher gut wahr [Angaben der Eltern]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Eltern (n = 733)	67	73	1	69	77	77	74	70	72
Schulen (n = 593)	63	60	1	58	61	64	54	57	62
Einrichtungen der freiwilligen Selbstkontrolle von Medienanbietern wie z. B. FSK, USK, FSM, FSF (n = 574)	43	59	4	61	57	60	54	61	62
Kinder selbst (n = 519)	50	54	1	54	54	53	49	57	56
Behörden für die Beaufsichtigung der Medien (n = 532)	33	53	9	55	51	53	52	54	53
Bildungseinrichtungen außerhalb der Schule, z. B. Jugendzentren (n = 404)	56	52	5	54	51	55	45	53	56
Hersteller von Betriebssystemen und Endgeräten, z. B. Microsoft, Samsung, Apple (n = 435)	23	47	2	44	51	51	48	47	43
Video-Streaming-Dienste wie z. B. Netflix, Amazon Prime, Disney+ (n = 634)	–	46	2	45	47	43	44	51	46
Spieleanbieter (n = 634)	–	46	4	46	45	46	40	54	43
Suchmaschinen, z. B. Google (n = 578)	19	44	2	45	44	47	44	43	43
Vertriebsplattformen für Smartphone-Apps, z. B. App Store, Google Play (n = 442)	24	43	4	47	40	46	41	44	42
Politik (n = 609)	16	37	5	41	33	43	34	38	32
Messaging-Dienste, z. B. WhatsApp (n = 621)	19	37	3	40	35	38	35	40	37
Soziale Medien, z. B. Facebook, YouTube, Instagram (n = 663)	–	36	2	38	35	37	42	32	34

Zugeschriebene Verantwortung für den Jugendmedienschutz aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen

(Anteil der Kinder und Jugendlichen, die den betreffenden Akteuren „(sehr) viel“ Verantwortung zuschreiben, in %; N = 805)

Frage: Wer ist Deiner Meinung nach verantwortlich für den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor negativen Einflüssen des Internets und der mobilen Medien? Ich nenne Dir einige mögliche Verantwortliche. Bitte sage mir jeweils, wieviel Verantwortung diese Deiner Meinung nach tragen sollten: sehr viel, viel, ein wenig oder gar keine.

Sollte/n (sehr) viel Verantwortung tragen [Angaben der Kinder und Jugendlichen]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Eltern	82	93	1	91	94	95	93	90	93
Medienanbieter	68	78	17	75	80	80	82	75	73
Politik	50	76	18	77	74	72	72	77	80
Schulen	63	75	2	74	76	78	74	72	77
Kinder selbst	70	74	3	73	76	72	71	77	77
Bildungseinrichtungen außerhalb der Schule, z. B. Jugendzentren	45	58	17	56	60	58	59	56	59

Beurteilung der Heranwachsenden, wie die Akteure ihre Verantwortung wahrnehmen

(Anteil der Kinder und Jugendlichen, die die Wahrnehmung der Verantwortung durch den betreffenden Akteur als „(sehr) gut“ beurteilen, in % derer, die dem jeweiligen Akteur „(sehr) viel“ Verantwortung zuschreiben)

Frage: Und wie gut nimmt sie/nehmen sie die Verantwortung wahr: sehr gut, eher gut, eher schlecht oder sehr schlecht?

Nimmt/nehmen Verantwortung sehr gut / eher gut wahr [Angaben der Kinder und Jugendlichen]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Eltern (n = 734)	84	78	<1	76	81	86	76	78	73
Kinder selbst (n = 562)	65	64	2	63	66	65	65	70	58
Schulen (n = 573)	70	63	2	63	63	70	64	60	59
Bildungseinrichtungen außerhalb der Schule, z. B. Jugendzentren (n = 352)	60	55	4	53	56	62	54	55	49
Medienanbieter (n = 478)	30	50	4	52	48	53	51	54	44
Politik (n = 418)	22	40	10	38	43	54	33	43	33

Da Eltern wie Kinder in hohem Maße bereit sind, Schutzverantwortung zu übernehmen, scheint die **Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten zum Selbstschutz** sinnvoll und aussichtsreich. Hierfür zeigen sich gerade die beiden jüngeren Altersgruppen sehr offen, wie deren hohe Zustimmung zum maßnahmenbezogenen Statement, Kinder und Jugendliche seien „am besten geschützt, wenn sie wissen, wie sie sich schützen können“ zeigt (vgl. Kapitel 4.1). Die Vermittlungsarbeit muss die eigenen Handlungsmöglichkeiten mit ihren Bedingungen, Effekten und Grenzen konkretisieren. Sie darf nicht in der Herstellung von Risiko-Awareness und allgemeinen Ratschlägen verharren. Vielmehr muss sie die **Selbstwirksamkeit von Eltern, Kindern und Jugendlichen stärken, ohne ihnen die alleinige Verantwortung für den Jugendmedienschutz aufzu-**

bürden. Mit dem Ansatz der Kompetenzstärkung wird zudem berücksichtigt, dass Heranwachsende für andere Kinder und Jugendliche eine Quelle von Online-Risiken darstellen können. Die Einbindung von Peer-to-peer-Ansätzen erscheint daher besonders sinnvoll. ■

Kinder und Jugendliche sehen die Eltern und sich selbst in der Wahrnehmung der Verantwortung ganz vorn - dahinter folgen pädagogische Institutionen.

Medienanbieter, Politik und Aufsichtsgremien werden stärker in der Verantwortung gesehen als noch 2017.

Eltern sehen sich als aktiven Part einer **Verantwortungsgemeinschaft**. Der Anteil von Eltern und Kindern, die angeben, dass Akteure ihrer Verantwortung gerecht werden, ist gestiegen. Er kontrastiert mit der deutlich weniger optimistischen Beurteilung einzelner Maßnahmen, die zum Teil von diesen Akteuren getragen werden. Aus Sicht der befragten Eltern kommen insbesondere einige Angebotskategorien ihrer Verantwortung noch zu wenig nach – unabhängig davon, ob dies tatsächlich so ist. Auch sehr viele der Kinder und Jugendlichen sehen zwar eine große Verantwortung bei den Anbietern, aber die Hälfte ist von deren Verantwortungsübernahme nicht überzeugt. **Insbesondere Anbieter, die aus Sicht der Befragten bereits eine Palette an Vorsorgemaßnahmen sowie Unterstützungs- und Dokumentationsangebote machen, müssen sich vor diesem Hintergrund fragen, ob die entsprechenden Funktionen den Bedürfnissen der Heranwachsenden gerecht werden und ob die Möglichkeiten hinreichend gut auffindbar und bedienbar sind.** Da die größeren Angebote in der Regel sehr

professionell Erwartungen von Nutzenden ermitteln und erwünschtes Verhalten auf der Plattform durch Designentscheidungen und *Nudges* bzw. *Sludges*⁴ provozieren, könnten sie ihre Expertise auch für den besseren Selbstschutz nutzen. Vor allem die Politik und die Verantwortlichen für die Angebotskategorien Messenger und Soziale Medien können Vertrauen hinzugewinnen, indem sie geeignete und praktikable – also niedrigschwellige und alltagstaugliche – Maßnahmen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen entwickeln. ■

Fußnote 4

Strategien wie *Nudging* und *Sludging* sollen z. B. durch gezieltes Design von Webseiten und Apps das Verhalten leiten und beeinflussen. Nudges („Stupser“) zielen darauf, dass sich die Nutzenden aus eigener Motivation heraus für die gewünschte Handlungsoption entscheiden. Sludges („Schlamm“) erschweren es Nutzenden hingegen, in ihrem eigenen Interesse zu handeln, z. B., indem Hindernisse bei der Kündigung eines Online-Abonnements eingebaut werden.

5.0 Fähigkeiten und Kenntnisse

Die Selbst- und gegenseitigen Fremdeinschätzungen hinsichtlich der **Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien** fallen ähnlich aus: Jüngeren Kindern werden geringere Fähigkeiten zugeschrieben als den Eltern, wohingegen ältere Kinder sich als kompetenter wahrnehmen und wahrgenommen werden. **Hilfsangebote, Beschwerde- und Meldestellen** kennen und nutzen nur wenige Eltern und Heranwachsende.



5.0 Fähigkeiten und Kenntnisse im Hinblick auf den Jugendmedienschutz

5.1 Wie schätzen Eltern und Heranwachsende ihre Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien ein?

5.1.1 – Einführung

Jugendschutzbezogenes Handeln wird neben den Sorgen von der Einschätzung bestimmt, wie kompetent man mit den Herausforderungen der Online-Nutzung umgehen kann. Um zu einer diesbezüglichen Aus-

sage zu kommen, wurden sowohl die Kinder als auch die Eltern gefragt, wie sie sich selbst und die jeweils anderen hinsichtlich der Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien einschätzen. ■

Selbst- und Fremdeinschätzung der Online-Kompetenz unterscheiden sich kaum.

gut ein Drittel (35 %) die eigenen Online-Fähigkeiten so hoch einschätzt, sind es bei den älteren Jugendlichen mehr als vier von fünf Jugendlichen mit einer sehr selbstbewussten Einschätzung (84 %). Die Beurteilung der Kompetenzen der Kinder durch die Eltern weicht von diesen Selbsteinschätzungen kaum ab: 59 Prozent der Eltern schätzen ihre Kinder gut oder sehr gut ein und auch hier ist eine starke altersabhängige Steigerung (von 27 % auf 81 %) zu verzeichnen. Mit Blick auf die Kompetenzen des Kindes glauben etwas mehr Eltern von Jungen (62 %) als von Mädchen (55 %), dass ihr Kind über gute oder sehr gute Online-Kompetenz verfügt, während sich die guten und sehr guten Selbsteinschätzungen der Heranwachsenden nicht nach Geschlecht unterscheiden (Jungen: 64 %; Mädchen: 61 %).

Die Selbsteinschätzung der Eltern zu ihren Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien fällt recht gut aus: 63 Prozent halten die eigenen Online-Fähigkeiten für gut oder sehr gut. Eltern von Mädchen halten sich insgesamt für etwas kompetenter (67 %) als Eltern von Jungen (58 %, vgl. Tabelle 10). Ab dem Alter ihrer Kinder von 13 bzw. 14 Jahre halten Eltern die eigenen Fähigkeiten durchschnittlich für geringfügig weniger gut ausgeprägt (vgl. Abb. 8). Ähnlich schätzen die Kinder die Online-Fähigkeiten der Eltern ein: Knapp zwei Drittel (63 %) meinen, die Online-Kompetenz ihrer Eltern sei gut oder sehr gut. Mit zunehmendem Alter sehen dies jedoch weniger Heranwachsende so: Halten noch 71 Prozent der 9- bis 10-Jährigen die elterlichen Fähigkeiten für mindestens gut, sind es bei älteren Jugendlichen „nur“ noch 57 Prozent (vgl. Tabelle 10). Außerdem sind mehr Mädchen (70 %) als Jungen (57 %) überzeugt, dass ihre Eltern über gute oder sehr gute Fähigkeiten verfügen.

Auch die Selbsteinschätzungen der Kinder in Bezug auf ihre allgemeinen Online-Fähigkeiten fallen zu knapp zwei Dritteln (63 %) gut oder sehr gut aus. Während jedoch von den Jüngsten nur

Setzt man die Fähigkeiten von Eltern und Kindern zueinander ins Verhältnis, so schreiben die Eltern und die Kinder den jüngeren Kindern geringere Fähigkeiten zu als den Eltern, wohingegen die Kinder ab 13 Jahren sich im Vergleich mit den Eltern durchschnittlich als kompetenter wahrnehmen und von den Eltern auch so wahrgenommen werden (vgl. Abb. 8).

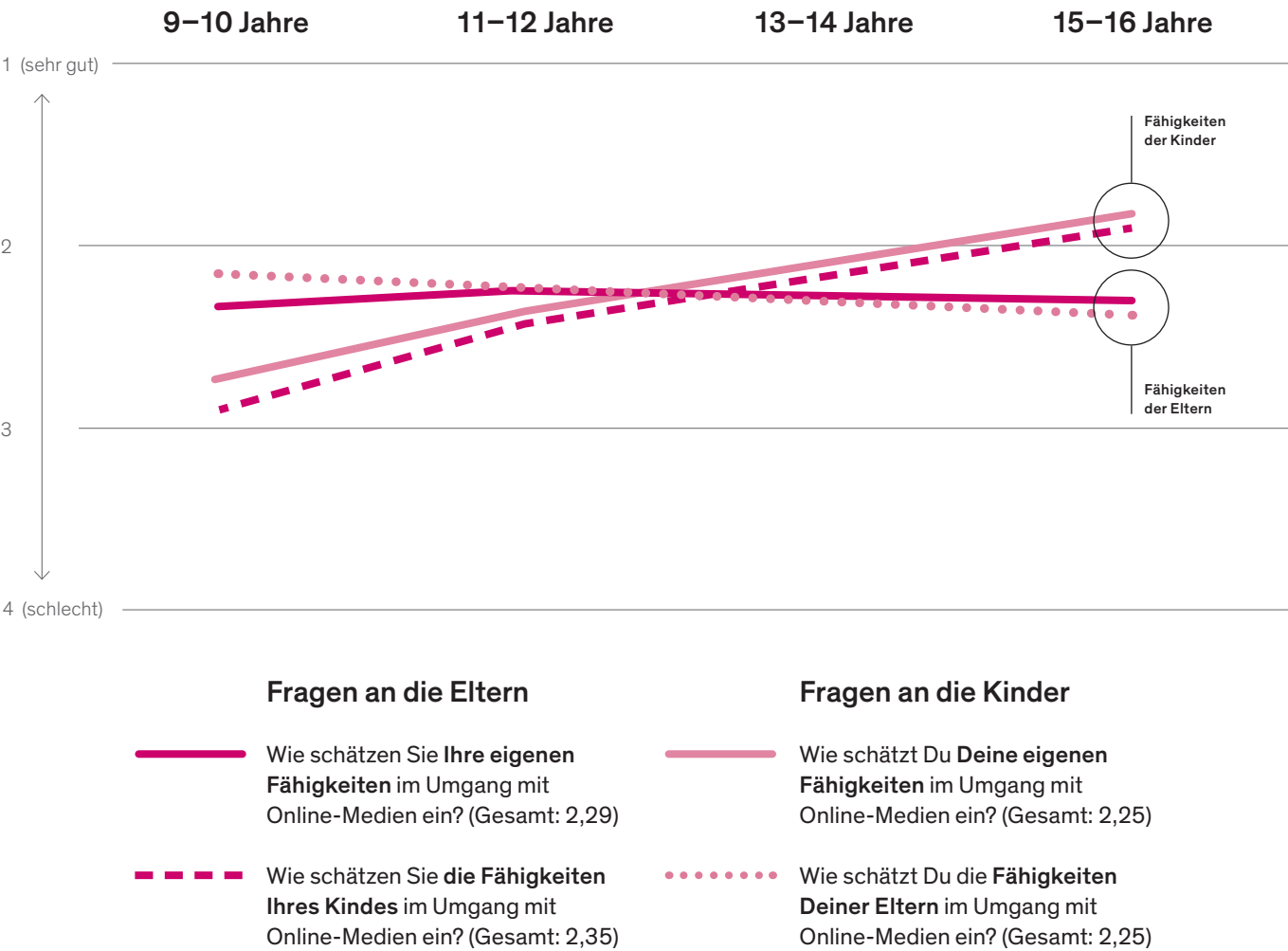
Insgesamt erscheinen die Ergebnisse im Vergleich zu 2017 konsistent. An einigen Stellen gibt es lediglich leichte Verschiebungen: So ist der Anteil der Eltern, die ihre Fähigkeiten im Umgang mit

Kindern ab 13 Jahren wird eine bessere allgemeine Online-Kompetenz zugeschrieben als ihren Eltern.

Online-Medien selbstbewusst einschätzen, leicht gestiegen (56 % auf 63 %). Der Anteil der Kinder, die ihre Online-Kompetenz als sehr gut einschätzen, ist dagegen ein wenig zurückgegangen (69 % auf 63 %). ■

5.1.3 – Tabellen und Abbildungen – **Abbildung 8**

Online-Kompetenz von Eltern und Kindern
(Durchschnittliche Selbst- und Fremdeinschätzung; N = 805; 1 = sehr gut bis 5 = sehr schlecht)



Selbst- und Fremdeinschätzung der Online-Kompetenz von Eltern und Kindern
(Anteil der Eltern [E] und Kinder bzw. Jugendlichen [K], die mit (sehr) gut antworten, in %; N = 805)

Online-Fähigkeiten der Eltern und Kinder; [Einschätzung durch Eltern und Kinder]	E/K	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Wie schätzen Sie Ihre eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien ein?	E	56	63	<1	58	67	62	64	61	63
Wie schätzt Du die Fähigkeiten Deiner Eltern im Umgang mit Online-Medien ein?	K	65	63	<1	57	70	71	65	61	57
Wie schätzen Sie die Fähigkeiten Ihres Kindes im Umgang mit Online-Medien ein?	E	59	59	<1	62	55	27	57	69	81
Wie schätzt Du Deine eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien ein?	K	69	63	<1	64	61	35	59	74	84

5.1.4
–
Medien-
pädagogische
und Medien-
politische
Einordnung

Die Befunde zeigen, dass die wechselseitigen Einschätzungen bezüglich der Fähigkeiten im Umgang mit Online-Medien von Eltern und Kindern kaum voneinander abweichen. **Ab dem Punkt, wo Kinder für kompetenter gehalten werden und sich selbst für kompetenter halten als ihre Eltern, gilt es, auch die medienpädagogischen Maßnahmen entsprechend anzupassen.** Eltern jüngerer Kinder benötigen Informationen, weil ihre Kindern sie als kompetente Ansprechpersonen sehen. **Aber auch die Eltern von 13- bis 15-Jährigen benötigen Kenntnisse über die Angebote, die die Heranwachsenden nutzen. Nur so können sie ihrer medienernerzieherischen Verantwortung gerecht werden und Jugendlichen Orientierung bieten.**

Soweit der gesetzliche Rahmen Möglichkeiten für die Förderung der elterlichen Medienerziehung vorsieht, sollte auf eine **altersgruppengerechte Fortbildung** geachtet werden; die Weiterbildung von Eltern jüngerer Kinder im Bereich der Medienerziehung unterscheidet sich maßgeblich von denen für Eltern älterer Jugendlicher. Bei der Vermittlung von (politisch erwünschten) Medienerziehungskonzepten sind dem Staat allerdings die Hände gebunden. Hier führt das Neutralitätsgebot des Staates dazu, dass Eltern bei dem Grad der Übernahme der Elternverantwortung und bei der Auswahl und Ausgestaltung individueller Erziehungskonzepte ein Spielraum zusteht, der nicht staatlicherseits durch „die eine richtige Medienerziehung“ verengt werden darf. ■

5.2

Wie schätzen Eltern und Heranwachsende ihre Fähigkeiten im Umgang mit Online-Risiken ein?

5.2.1
–
Einführung

Neben den allgemeinen Fähigkeiten im Umgang mit Medien sollten sich die Eltern selbst bezüglich ihrer Fähigkeiten einschätzen, dem Kind eine sichere Online-Nutzung zu ermöglichen oder das Kind bei der Bewältigung von negativen Online-Erfahrungen zu unterstützen.

Die Kinder wurden danach gefragt, wie gut sie selbst mit negativen Online-Erfahrungen fertig werden. ■

5.2.2
–
Darstellung
der Befunde

Knapp über die Hälfte (55 %) der befragten Eltern bewerten ihre eigenen Fähigkeiten, ihrem Kind eine sichere Online-Nutzung zu ermöglichen, als gut oder sogar sehr gut (vgl. Tabelle 11). Allerdings sehen sich die Eltern von Mädchen etwas besser aufgestellt als die Eltern von Jungen (60 % zu 51 %). Fast genauso viele Eltern (56 %) attestieren sich gute bis sehr gute Fähigkeiten, ihr Kind bei der Bewältigung negativer Online-Erfahrungen zu unterstützen. Dabei unterscheiden sich Eltern mit älteren Kindern bzw. Jugendlichen nicht von Eltern mit jüngeren Kindern. Die Sichtweise der Kinder auf diese elterliche Fähigkeit deckt sich weitgehend mit der Selbstwahrnehmung der Eltern, allerdings sehen die Heranwachsenden ab 11 Jahren die Eltern geringfügig kritischer als die Eltern sich selbst. Der Elternsicht entsprechend sehen mehr Mädchen als Jungen (59 % zu 51 %) ihre Eltern in der Lage, sie gut oder sehr gut bei negativen Online-Erfahrungen zu unterstützen.

Mehr als die Hälfte der Heranwachsenden (55 %) geht davon aus, gut oder sehr gut selbst mit negativen Online-Erlebnissen fertig werden zu können. Diese positive Einschätzung wird umso häufiger getroffen, je älter die Befragten sind (36 % bei den Jüngsten zu 66 % bei den Ältesten). Allerdings können immerhin 7 Prozent der Kinder keine Angaben dazu machen, wie gut sie mit Belastungen fertig werden würden. Die Eltern sind hinsichtlich der Bewältigungskompetenz ihrer Kinder insgesamt etwas skeptischer: Nur zwei Fünftel aller befragten Eltern (40 %) sind der Ansicht, dass ihr Kind über gute oder sehr gute Fähigkeiten verfügt, allein mit negativen Online-Erfahrungen umzugehen. Mit steigendem Alter trauen die Eltern den

56 % der Eltern attestieren sich gute bis sehr gute Fähigkeiten, ihr Kind bei der Bewältigung negativer Online-Erfahrungen zu unterstützen. ■

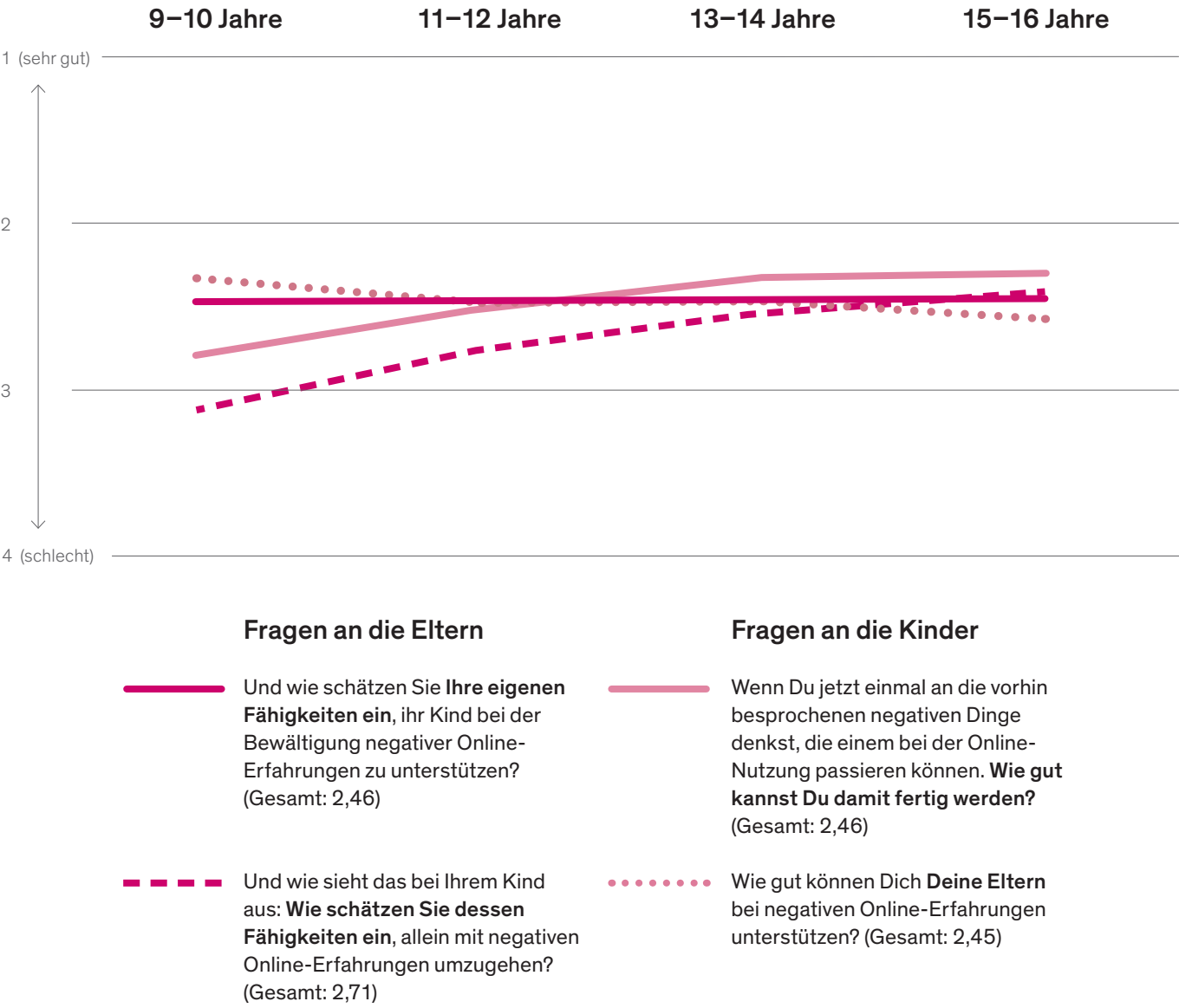
Kindern mehr zu (von 20 % bei den Jüngsten auf 57 % bei den Ältesten); aber es bleibt bei einem Auseinanderfallen der Selbst- und Fremdeinschätzung. Nur 4 Prozent der Eltern können keine Einschätzung zu den Fähigkeiten ihres Kindes treffen.

Im Vergleich mit den Ergebnissen von 2017 zeigen sich bei den genannten Befunden keine nennenswerten Unterschiede. ■

Kinder schätzen die eigene Bewältigungsfähigkeit etwas höher ein als sie es in den Augen der Eltern ist.

Fähigkeiten zum Umgang mit negativen Online-Erfahrungen

(Durchschnittliche Einschätzung der Bewältigungskompetenz der Kinder und der elterlichen Unterstützungskompetenz aus Eltern- und Kindersicht; N = 805; 1 = sehr gut bis 5 = sehr schlecht)



Selbst- und Fremdeinschätzung der Unterstützungskompetenz der Eltern und Bewältigungskompetenz der Kinder

(Anteil der Eltern [E] sowie Kinder und Jugendlichen [K], die mit „(sehr) gut“ antworten, in %; N = 805)

Wahrnehmung von Fähigkeiten im Umgang mit negativen Erfahrungen, Prozentangaben: (sehr) gut, [Antworten von Eltern und Kindern]	E/K	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Wenn Sie jetzt einmal an die vorhin besprochenen Sorgen im Hinblick auf die Online-Nutzung Ihres Kindes denken: Wie schätzen Sie Ihre eigenen Fähigkeiten ein, Ihrem Kind eine sichere Online-Nutzung zu ermöglichen?*	E	(59)	55	<1	51	60	54	61	53	54
Und wie schätzen Sie Ihre eigenen Fähigkeiten ein, Ihr Kind bei der Bewältigung negativer Online-Erfahrungen zu unterstützen?*	E	(59)	56	1	53	58	51	58	55	59
Und wie sieht das bei Ihrem Kind aus: Wie schätzen Sie dessen Fähigkeiten ein, allein mit negativen Online-Erfahrungen umzugehen?	E	45	40	4	41	40	20	33	50	57
Wenn Du jetzt einmal an die vorhin besprochenen negativen Dinge denkst, die einem bei der Online-Nutzung passieren können. Wie gut kannst Du damit fertig werden?	K	59	55	7	57	52	36	52	63	66
Wie gut können Dich Deine Eltern bei negativen Online-Erfahrungen unterstützen?	K	–	55	2	51	59	63	53	52	51

* Diese beiden Fragen sind Ausdifferenzierungen der im Jahr 2017 an die Eltern gestellte Frage „Wenn Sie jetzt einmal an die vorhin besprochenen Sorgen im Hinblick auf die Online-Nutzung Ihres Kindes denken. Wie schätzen Sie Ihre eigenen Fähigkeiten ein, mit solchen Risiken umzugehen?“. Die Ergebnisse von 2017 sind deshalb in Klammern gesetzt.

5.2.4
–
**Medien-
pädagogische
Einordnung**

Die Befunde weisen darauf hin, dass ein großer Teil der Eltern sich nicht in der Lage sieht, ihren Kindern eine sichere Online-Nutzung zu bieten bzw. sie bei negativen Online-Erfahrungen angemessen zu unterstützen. Hier gilt es – insbesondere mit Blick auf die jüngeren Altersgruppen – **die medienpädagogischen Kompetenzen der Eltern zu stärken**. Besonderer Bedarf zeigt sich bei Eltern von Jungen, die mit den Online-Welten ihrer Kinder vermutlich weniger vertraut sind

als Eltern von Mädchen. Gleichzeitig gilt es, dem Selbstverständnis der (älteren) Kinder als eigenständige und teilweise recht kompetente Nutzende Rechnung zu tragen und ihnen **Möglichkeiten zur Selbsthilfe, aber auch zur Vereinbarung und Umsetzung sicherheitsbezogener Community-Regeln anzubieten**, wie es bereits z. B. in einigen Online-(Spiele-)Communities praktiziert wird. ■

5.2.5
–
**Medien-
politische
Einordnung**

Dass nur etwas mehr als die Hälfte der Eltern (55 %) sich in der Lage sieht, für ihre Kinder eine sichere Online-Umgebung zu schaffen oder bei negativen Online-Erfahrungen zu unterstützen, ist bedenkenswert. Die Befunde deuten auf eine notwendige **Erweiterung medienpädagogischer Angebote für Eltern** hin, aber auch auf einen **Bedarf an externen Beratungs- und Hilfsangeboten für all jene Kinder und Jugendlichen, die**

von ihren Eltern keine Unterstützung erwarten können. Hier scheint das verfassungsrechtliche Wächteramt des Staates auf: Eltern sollen dort, wo sie selbst keine Erziehungsverantwortung übernehmen können, (wieder) in die Lage versetzt werden, ihren elterlichen Pflichten nachzukommen. Die Frage nach dem Ob steht nicht im staatlichen Ermessen. ■

5.3 Inwiefern verfügen Heranwachsende nach eigener Einschätzung über sicherheitsrelevante Online-Fähigkeiten?

5.3.1
–
Einführung

Neben der Frage nach den Kompetenzen im Umgang mit negativen Erfahrungen wurden die Kinder und Jugendlichen nach ihrer Selbsteinschätzung bezüglich sicherheitsrelevanter Online-Fähigkeiten gefragt. Von den neun abgefragten Kompetenzen lassen sich sieben als **Online-Safety-Skills** bezeichnen. ■

78 % der Heranwachsenden wissen, wie sie in sozialen Netzwerken Personen oder deren Nachrichten **blockieren** können.

5.3.2
–
**Darstellung
der Befunde**

Viele der befragten Kinder und Jugendlichen geben an, über sicherheitsrelevante Online-Fähigkeiten zu verfügen. Bereits fast vier Fünftel (78 %) der Jüngsten wissen, wie man Apps installiert, und über die Hälfte (58 %) weiß, wie sie Videos oder Fotos posten kann. Hierbei sind sie nicht auf eine Unterstützung angewiesen, die ggf. mit einer Kontrolle verbunden ist. Für die befragten Heranwachsenden steht bei den unmittelbaren Online-Safety-Fähigkeiten weit oben, wie man Personen von der Kontaktliste entfernen kann (78 %) und wie man einen Screenshot machen kann (77 %), um

z. B. Belästigungen zu dokumentieren. Die geringsten Werte ergeben sich bei den Fragen zu dem Wissen, wie man Kosten, die eine App verursacht, verfolgen kann (54 %), wo man sich über sichere Online-Mediennutzung informieren kann (60 %) und wie man den Wahrheitsgehalt einer Nachricht erkennt (61 %).

Bei ausnahmslos allen abgefragten Items zu Online-Fähigkeiten kann ein deutlicher Anstieg im Altersverlauf beobachtet werden. Die stärksten Sprünge sind dabei regelmäßig zwischen den 9- bis 10- und den 11- bis 12-Jährigen zu erkennen.

Hier verdoppeln sich die Zahlen teilweise. Einen größeren Unterschied zwischen den Geschlechtern gibt es bei der Frage nach dem Wissen, wie man die Kosten, die eine App verursacht, nachverfolgen kann: Hier geben 59 Prozent der Jungen, aber nur 49 Prozent der Mädchen an, diese Fähigkeit zu besitzen. Im Vergleich mit der Erhebung aus dem Jahr 2017 zeigt sich, dass die Wer-

te mindestens gleichgeblieben sind. In Bezug auf einige Items sind sogar Steigerungen zu beobachten, z. B. beim Löschen von Kontakten. Dass die größeren Steigerungen im Vergleich zur letzten Erhebung bei den Items mit den niedrigsten Werten aufscheinen, fällt auf (Nachverfolgen von App-Kosten, Informationen über sichere Online-Nutzung, Erkennen von Desinformation (vgl. Tabelle 12). ■

5.3.3
–
Tabellen und
Abbildungen
–
Tabelle 12

Eigene Online-(Safety-)Fähigkeiten aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen
(Anteil der Kinder und Jugendlichen, die mit „trifft voll und ganz / eher zu“ antworten, in %; N = 805)

Spezifische Online-Fähigkeiten	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Ich kann es nicht sagen (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Ich weiß, wie man Apps auf einem Smartphone oder Tablet installiert.	83	85	<1	83	86	78	84	90	87
Ich weiß, wie ich selbst Videos oder Fotos posten kann.	77	78	2	77	80	58	78	87	91
Ich weiß, wie ich Personen von meiner Kontaktliste entfernen kann.	58	78	<1	76	80	55	78	89	92
Ich weiß, wie ich Bildschirminhalte abspeichern bzw. einen Screenshot machen kann.*	(77)*	77	<1	76	77	54	78	88	87
Ich weiß, welche Informationen ich im Internet teilen kann und welche ich besser nicht teilen sollte.	75	74	1	75	72	47	74	84	89
Ich weiß, wie ich in sozialen Netzwerken Personen oder deren Nachrichten blockieren kann.*	(67)*	73	2	73	72	37	74	92	88
Es fällt mir leicht zu beurteilen, ob eine Information, auf die ich bei der Online-Nutzung stoße, wahr ist.	53	61	2	63	58	35	54	71	81
Ich weiß, wo ich mich über Möglichkeiten informieren kann, wie ich Online-Medien sicher nutzen kann.	52	60	<1	60	60	37	69	69	65
Ich weiß, wie ich die Kosten, die eine App verursacht, nachverfolgen kann.	43	54	2	59	49	34	42	61	78

* Die Formulierung der Items wurde geringfügig überarbeitet.

5.3.4
–
**Medien-
pädagogische
Einordnung**

Die Zunahme hinsichtlich der selbst wahrgenommenen Safety-Skills ist positiv zu bewerten. Vermutlich ist dies zum Teil auf intensivierte medienpädagogische Maßnahmen während der Covid-19-Pandemie zurückzuführen. **Die Zunahme**

me ist erfreulich, aber mit Blick auf v. a. die jüngste Altersgruppe ausbaufähig. Dies verweist auf die Notwendigkeit, altersgerechte Informationsangebote gerade für diese Gruppe auszubauen und entsprechend bekannt zu machen. ■

5.3.5
–
**Medien-
politische
Einordnung**

Die Selbsteinschätzung der Kinder und Jugendlichen deutet darauf hin, dass die Heranwachsenden mit zunehmendem Alter mehr Verantwortung für das eigene Online-Handeln sowie für den Selbstschutz übernehmen können. **Gleichwohl gilt es, im Blick zu behalten, dass es sich um Selbsteinschätzungen handelt** und es weitere Informationen darüber braucht, inwieweit die Heranwachsenden ihr sicherheitsbezogenes Wissen

praktisch anwenden können bzw. welche Faktoren sie ggf. daran hindern. Mit der Reform des Jugendschutzgesetzes (JuSchG) wurden a) erste Weichenstellungen in die Richtung vorgenommen, dass Heranwachsende bei den Angeboten eine Infrastruktur finden können, die den Selbstschutz verbessert, und b) diese Infrastruktur Eltern bestenfalls besser unterstützen kann, sollte es zu einer belastenden Situation kommen. ■

5.4 Inwieweit kennen und nutzen Eltern und Heranwachsende **Beschwerdestellen und Hilfsangebote?**

5.4.1
–
Einführung

Hilfsangebote und Beschwerdestellen sind wichtige Unterstützungsangebote für Eltern und Heranwachsende für den Umgang mit problematischen Angeboten.

Beide Gruppen wurden danach gefragt, inwieweit ihnen die Angebote vertraut sind und sie sie als Hilfe wahrnehmen. ■

5.4.2
–
**Darstellung
der Befunde**

Ein gutes Viertel der Eltern (26 %) gibt an, Stellen zu kennen, die Eltern oder Kindern im Falle belastender Situationen helfen können. Von diesen Eltern haben bislang nur 2 Prozent ein solches Angebot in Anspruch genommen (insgesamt 0,5 %). Die Frage, ob sie Stellen kennen, an die man sich mit Beschwerden über Online-Angebote wenden kann, bejaht ebenfalls nur knapp ein Viertel (24 %) der Eltern (vgl. Tabelle 13). Nach dem Wissen um bestimmte Formen von Anlaufstellen gefragt, geben von diesen 24 Prozent wiederum 78 Prozent an, dass sie Beschwerdestellen bzw. Hotlines wie z. B. die von FSM, eco oder jugendschutz.net kennen. Ähnlich viele kennen Meldemöglichkeiten der Anbieter Sozialer Medien und Netzwerke. Deutlich weniger (48 % der 24 %) kennen Melde- oder Beschwerdemöglichkeiten

für Online-Games. An eine solche Stelle gewendet haben sich fünf Prozent der 24 Prozent. Im Vergleich zu 2017 ist das elterliche Wissen um Hilfsangebote bei belastenden Erfahrungen deutlich zurückgegangen (von 37 % auf 26 %). Ein Rückgang des Wissens um Melde- und Beschwerdemöglichkeiten über Online-Angebote ist ebenfalls zu verzeichnen. Die Kinder hingegen wurden zunächst gefragt, ob sie wissen, an wen sie sich im Fall unangenehmer Online-Erlebnisse wenden könnten. Drei von fünf Kindern (60 %) geben an, dies zu wissen (vgl. Tabelle 14). Von ihnen würden sich jeweils 90 Prozent zumindest vielleicht an Eltern oder Freunde wenden (vgl. Tabelle 15). An dritter Stelle nennen sie Lehrkräfte als Ansprechpersonen (68 %), gefolgt von den Meldemöglichkeiten der Anbieter

Das elterliche Wissen zu Hilfsangeboten und Meldestellen ist im Vergleich zu 2017 zurückgegangen.

Sozialer Medien und Netzwerke (51 %) sowie Online-Games (40 %). Während sich mit zunehmendem Alter weniger Kinder bei unangenehmen Erfahrungen an ihre Eltern und Lehrkräfte wenden, gewinnen Meldemöglichkeiten der Anbieter Sozialer Medien und Netzwerke, Beratungsstellen vor Ort, telefonische und Online-Beratungsstellen sowie Melde- und Beschwerdemöglichkeiten in

Online-Games als Anlaufstelle an Bedeutung. Die einzelnen Melde- oder Beschwerdemöglichkeiten tatsächlich genutzt haben bisher nur sehr wenige (bis zu 6 Prozent derjenigen, die wissen, an wen sie sich wenden würden). Aufseiten der Kinder überrascht, dass der Anteil derjenigen, die angeben, zu wissen, an wen sie sich wenden können, wenn sie online etwas Negatives erleben, von 79 auf 60 Prozent zurückgegangen ist. Der vergleichsweise hohe Anteil von „Ich weiß es nicht“-Antworten bei der Abfrage von Optionen deutet darauf hin, dass diese Kinder unsicher sind und/oder die Nutzungsoption „Beschwerdestellen“ bzw. „Melde- und Beschwerdemöglichkeiten der Anbieter“ nicht kennen. ■

5.4.3
–
Tabellen und
Abbildungen
–
Tabelle 13

Kenntnis und Nutzung von Hilfsangeboten bei Eltern

(Anteil der Eltern, die mit „Ja“ antworten, in %)

Kenntnis und Nutzung von Hilfsangeboten [Antworten der Eltern]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Kennen Sie Stellen, bei denen Sie oder Ihr Kind Hilfe bekommen könnten, wenn Ihr Kind mit belastenden Erlebnissen in Kontakt käme? (N = 805)	37	26	24	27	22	28	29	23
a) Kennen Sie Stellen, an die man sich mit Beschwerden über Online-Angebote wenden kann? (N = 805) [Filterfrage]	29	24	23	26	27	30	24	17
b) Welche der folgenden Melde- oder Beschwerdestellen kennen Sie? [Eltern, die a) mit Ja beantworten, n = 195]			J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Internet-Beschwerdestellen wie eco, FSM, jugendschutz.net	–	78	76	80	85	73	79	74
Meldemöglichkeiten der Sozialen Medien, z. B. Facebook, TikTok, Instagram, YouTube	–	74	72	76	70	78	77	68
Melde- oder Beschwerdemöglichkeit in einem Online-Game	–	48	49	48	48	47	46	53
Haben Sie sich schon einmal an eine solche Stelle gewendet?	8	5	7	3	2	7	6	3

Kenntnis von Anlaufstellen bei Problemen mit der Online-Nutzung

(Anteil der Kinder und Jugendlichen, die die Frage mit „Ja, voll und ganz“ oder „Ja, teilweise“ beantworten, in %; N = 805)

Kenntnis von Anlaufstellen [Kinder und Jugendliche]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Ich weiß, an wen ich mich wenden kann, wenn mir bei der Online-Nutzung etwas Unangenehmes passiert, mit dem ich nicht allein fertig werde. [Filterfrage]	79	60	59	61	55	63	62	61

Anlaufstellen bei Problemen mit der Online-Nutzung im Altersverlauf

(Anteil der Heranwachsenden, die sich (vielleicht) an die Stelle wenden würden, in % derjenigen, die angeben zu wissen, an wen sie sich wenden können; n = 483)

Frage: Wenn mir bei der Online-Nutzung etwas Unangenehmes passiert, mit dem ich nicht allein fertig werde, wende ich mich an ...? (Antwortmöglichkeiten: „Ja“; „Vielleicht“; „Nein“; „Ich weiß es nicht.“)

Anlaufstellen [Antworten „Ja“ und „Vielleicht“]	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
<i>Basis: Heranwachsende, die angeben zu wissen, an wen sie sich wenden würden.</i>	483		239	244	112	126	123	122
Eltern	90	<1	88	92	96	94	85	87
Freunde	90	<1	90	90	88	90	89	91
Lehrer	68	1	68	68	71	71	64	66
Meldemöglichkeiten der Sozialen Medien (z. B. Facebook, TikTok, Instagram, YouTube)	51	6	51	51	27	48	61	67
Melde- oder Beschwerdemöglichkeit in einem Online-Game	40	7	39	40	29	37	40	51
Beratungsstellen vor Ort	37	7	39	35	35	37	37	40
Sozialarbeiter*innen	35	4	37	33	30	36	30	43
Telefonische Beratung oder Online-Beratungsangebote	34	5	39	29	32	30	37	37
Internet-Beschwerdestellen: eco, FSM, jugendschutz.net	31	8	34	29	21	37	31	35

Von den Kindern und Jugendlichen, die wissen, an wen sie sich bei Problemen bei der Online-Nutzung wenden würden, nennen 90 % die Eltern oder ihre Freunde als Anlaufstelle.

Anlaufstellen für Beschwerden und Hilfen sind bei Eltern und Kindern noch immer zu wenig bekannt. Dass Kinder sich in erster Linie an Eltern, Freunde, Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte wenden, unterstreicht die Wichtigkeit der zuverlässigen Information dieser Ansprechpersonen über **Hilfs- und Beratungsangebote sowie über das Leistungsspektrum und das Vorgehen dieser Angebote**. Dabei reicht es keinesfalls aus, die Informationen nur bereitzustellen und zu hoffen, dass die Ansprechpersonen sie von sich aus suchen und finden. Es müssen **neue Wege gefunden werden, mit denen ihnen Informations- und Hilfsangebote zugänglich gemacht werden**. Nur dann können sie selbst Rat und Hilfe einholen und die Heranwachsenden kompetent unterstützen bzw. Jugendliche auf entsprechende Stellen hinweisen.

Mit Blick auf die älteren Jugendlichen sind **Sozialarbeiter*innen relevante Ansprechpersonen außerhalb des Elternhauses**. Für sie sollten ebenfalls Informations- und Weiterbildungsangebote vorgehalten werden. Überdies weist die große Rolle, die Freund*innen als Ansprechpart-

ner*innen haben, auf die **Relevanz von Peer-to-peer-Projekten** und deren flächendeckendem Ausbau hin.

Angesichts der geringen Meldungen von Kindern und Jugendlichen sollte der Frage nachgegangen werden, was Kinder und Jugendliche als belastend bzw. meldefähig wahrnehmen und was sie motiviert oder davon abhält, negative Online-Erlebnisse zu melden. Gleichzeitig gilt es, sie ermutigend darauf hinzuweisen, dass sie aus ihrer Sicht **unangemessene Inhalte nicht einfach hin- bzw. im Rahmen ihrer Online-Nutzung in Kauf nehmen müssen, ihnen aufzuzeigen, welche Rechte und Möglichkeiten sie als Nutzende haben**. Dabei können Interventionen helfen, die Bystander aktivieren und die Tabuisierung und „Veropferung“ Betroffener auflösen. ■

Die Zahl Heranwachsender, die angeben, Hilfs- und Beschwerdestellen zu kennen und sie schon einmal kontaktiert zu haben, ist verschwindend gering. Angesichts der gestiegenen Zahl von Kindern und Jugendlichen, die angeben, bereits Risiken erlebt zu haben, ist jedoch davon auszugehen, dass es nicht an Anlass für ein Hilfsgesuch oder eine Meldung gefehlt haben kann.

Daher müssen **bei angebotsinternen Melde- und Beschwerdesystemen Nutzungsschwellen abgebaut werden. Dies gelingt, indem diese Systeme prominent in den alltäglichen Ablauf der Mediennutzung integriert werden und**

leicht zu bedienen sind. Die Gestaltung dieser Funktionen muss dabei an die altersgemäßen Fähigkeiten der Nutzenden angepasst sein. Hierfür sind Kriterien zu formulieren, die Anbieter bei der Platzierung und Gestaltung der Melde- und Beschwerdefunktionen umsetzen; die **Perspektive von Kindern und Jugendlichen sollten in die Formulierung der Kriterien einbezogen werden**. Zudem sollten angebotsübergreifende Hilfs- und Beschwerdestellen bei Maßnahmen unterstützt werden, mit denen die Zielgruppen Eltern, Kinder und Jugendliche erreicht werden. ■

6.0 Handeln

Im deutschen Jugendmedien-schutzsystem ist das schutzbezogene Handeln der Eltern als wesentlicher Beitrag vorgesehen. Allerdings ist das entsprechende **Engagement von Eltern** mit Kindern ab 11 Jahren im Vergleich zu 2017 vermindert. Im Handeln der Eltern zeigen sich **Konflikte zwischen Schutz- und Teilhabeorientierung**.



6.0 Jugendmedienschutz- bezogenes Handeln

6.1 Was tun Eltern, um ihre Kinder vor Online-Risiken zu schützen, und wie nehmen die Kinder dies wahr?

6.1.1
–
Einführung

Über die Anbieterverantwortung und die staatliche Regulierung hinaus sollen Eltern die Ziele des Kinder- und Jugendmedienschutzes mittragen und umsetzen. Ob und wie gut sie medienbezogene Schutzaspekte in Erziehung und Familienalltag integrieren, war wie bereits 2017 ein wichtiges Erkenntnisziel der Befragung. Im Fragebogen wurden den

Eltern und den Kindern einige schutzbezogene Handlungen vorgegeben, von denen sie sagen sollten, wie häufig sie bei ihnen zu Hause vorkommen. Die Ergebnisse zeigen, welche Formen schutzbezogenen Erziehungshandelns Eltern praktizieren und welche Altersgruppen von Kindern und Jugendliche sie dabei im Blick haben. ■

6.1.2
–
Darstellung
der Befunde

Eltern praktizieren ihre schutzbezogene Medienerziehung hauptsächlich mit zeit- und inhaltsbezogenen Regeln für ihre Kinder, anhand der Beachtung von Altersfreigaben und durch Gespräche mit ihren Kindern über die Online-Nutzung (vgl. Tabelle 16). Die Angaben der Kinder bestätigen dabei weitgehend die Ergebnisse der Elternbefragung (vgl. Tabelle 17). Allerdings schätzen die Kinder die Medienerziehung ihrer Eltern insgesamt etwas weniger aktiv ein, als die Eltern selbst es tun.

Wie aktiv sich Eltern um eine schutzbezogene Medienerziehung bemühen, unterscheidet sich v. a. durch das Alter ihrer Kinder. Die Eltern der 9- bis 10-Jährigen geben durchweg häufiger an, oft oder sehr oft medienzieherisch zu handeln. Je älter die Kinder sind, desto geringer wird der Anteil der Eltern, die sich für den Jugendmedienschutz einsetzen. Die Zusammenfassung von neun mitei-

Schutzbezogene Medienerziehung durch die Eltern lässt mit dem Alter der Kinder deutlich nach.

einander hoch korrelierenden Fragen (in Tabelle 16 mit * gekennzeichnet) zu einer Engagementskala zeigt das mit dem Alter signifikant abnehmende Engagement (vgl. Abb. 10).

Das gilt einerseits für direktives Erziehungshandeln, z. B. die Regel, wann und wie lange Kinder Online-Medien oder Geräte nutzen dürfen. Hierfür geben drei Viertel der Eltern der 9- bis 10-Jährigen an, oft oder sehr oft zu handeln, aber nur noch etwa halb so viele Eltern der 13 und 14 Jahre alten Jugendlichen. Andererseits gilt dies aber auch für das eher dialogorientierte Erziehungshandeln. Der Antwortvorgabe „Ich spreche mit meinem Kind über seine/ihre Nutzung von Online-Medien“ schließen sich mit 62 Prozent doppelt so viele Eltern der jüngsten Kinder an, wie Eltern der 15- und 16-Jährigen. Auch die Orientierung an Vorgaben des Kinder- und Jugendmedienschutzsystems, z. B. den Altersfreigaben von Spielen und Apps, spielt für weniger als die Hälfte der Eltern von Jugendlichen ab 13 Jahren eine Rolle. Ebenso nimmt der Anteil der Eltern, die auf technische Maßnahmen (Jugendschutzprogramm, Kindersicherung) zurückgreifen, mit dem Alter der Kinder stark ab.

31 % der Eltern erlauben ihrem Kind die Nutzung von Online-Angeboten, bei denen sie Risiken sehen, damit es nicht ausgeschlossen ist.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die schutzbezogene Medienerziehung deutlich nachlässt, wenn die Kinder in der Familie zwischen 11 und 14 Jahren alt sind.

Neben der allgemeinen Abnahme der Aktivität mit zunehmendem Alter der Kinder deutet sich in der Rangfolge der einzelnen Aktivitäten ein **alters-differenziertes Erziehungshandeln** der Eltern an. Zum Beispiel stellen die Eltern der jüngsten Kinder am häufigsten zeit- und inhaltsbezogene Regeln auf und beachten die Altersfreigaben. Für die Eltern von 15- und 16-Jährigen steht dagegen das Gespräch über die Online-Nutzung an erster Stelle bei den Schutzmaßnahmen.

Dass Eltern bei dem Übergang vom Kindheits- zum Jugendalter ihre Medienerziehungsstile anpassen und weniger auf Regeln und Begleitung setzen, ist einerseits nachvollziehbar. Dies korrespondiert mit dem selbstständigeren Umgang dieser Altersgruppe mit Medien, mit dem Bedeutungszuwachs mobiler Mediengeräte und mit der Zuwendung der Heranwachsenden zu Social-Media-Angeboten. Andererseits verdeutlichen die Befragungsergebnisse, dass die gesprächsorientierte und beratende Medienerziehung nicht zunimmt, wenn regulierende und begleitende Aktivitäten im Altersverlauf abnehmen, denn das Aktivitätsniveau der Eltern vermindert sich stark, sobald die Kinder älter als elf Jahre sind. Daher erwartet auch nur etwa ein Fünftel der Eltern der ab 13-Jährigen, dass ihr Kind sie ansprache, „wenn es belastende oder beunruhigende Situationen bei der Online-Nutzung erlebt hat“. Auch die nachfolgenden Ergebnisse weisen darauf hin, dass der Übergang von der Kindheit zur Jugend eine Altersphase ist, die Kinder und Eltern in puncto Medienerziehung und Jugendmedienschutz als besonders schwierig erleben.

Unsicherheiten in der Medienerziehung kommen mindestens in jeder dritten Familie vor. Nach Angaben der Eltern kommt es im Durchschnitt in etwa einem Viertel der Familien oft oder sehr oft zu Streit zwischen Eltern und Kindern. Außerdem erleben die Eltern, dass ein schutzbezogener und auf Abschirmung ausgerichteter Kinder- und Jugendmedienschutz durchaus im Widerspruch zu anderen Erziehungszielen stehen kann: 31 Prozent geben an, dass sie oft oder sehr oft ihrem Kind die Nutzung von Online-Angeboten erlauben, obwohl sie darin Risiken sehen, weil sie nicht wollen, dass ihr Kind sozial ausgeschlossen

ist (vgl. Tabelle 18). Die Eltern von Jungen sind hier stärker vertreten als die Eltern von Mädchen. Zwei Fünftel der Eltern verbieten ihrem Kind die Nutzung bestimmter Online-Angebote oft oder sehr oft. Von denjenigen, die dies zumindest selten tun (89 %), schätzen wiederum weniger als die Hälfte den Schutzaspekt wichtiger ein als die soziale Teilhabe unter Gleichaltrigen: Sie sprechen Verbote auch dann aus, wenn das Kind dadurch von der Teilhabe an wünschenswerten Inhalten oder Kontakten ausgeschlossen wird. **Dies deutet darauf hin, dass es den Eltern schwerfällt, die richtige Balance zwischen Schutz und Ermöglichung zu finden.** Diese Spannung nehmen auch die befragten Kinder und Jugendlichen wahr. In der Altersgruppe der 9- bis 14-Jährigen gibt jeweils ein gutes Viertel an, sehr oft oder oft von Inhalten oder Kontakten ausgeschlossen zu sein, weil die Eltern ihnen die Nutzung bestimmter Angebote verboten haben. Ein Viertel der Heranwachsenden berichtet, dass es sehr oft oder oft zu Streit mit den Eltern kommt. Nur etwas mehr als ein Viertel der Kinder nutzt die Eltern als Ratgeber und spricht sie an, wenn sie belastende oder beunruhigende Situationen bei der Online-Nutzung erlebt haben.

Eine technische Unterstützung zur Umsetzung des Kinder- und Jugendmedienschutzes setzt nur eine Minderheit der Familien ein. Jeweils etwa ein Viertel gibt an, angebotsseitige Kinderschutzfunktionen einzurichten oder eigens installierte Jugendschutzsoftware zu nutzen. Nur zehn Prozent der Eltern, deren Kind ein Social-Media-Profil besitzt, aktivieren dort Schutzfunktionen. Für alle Möglichkeiten des technischen Kinder- und Jugendmedienschutzes fällt auf, dass sie nur in Familien mit jüngeren Kindern genutzt werden. Ab dem Alter von 13 Jahren spielt der technische Kinder- und Jugendmedienschutz kaum noch eine Rolle.

Im Vergleich zu den Befragungsergebnissen von 2017 lässt sich 2022 aus Sicht der Eltern und auch der Kinder ein bemerkenswert deutlich geringeres Engagement der Eltern feststellen. Das geringere Engagement der Eltern ist bei fast allen abgefragten Möglichkeiten jugendmedienschutzbezogenen Elternhandelns erkennbar. In Familien mit Kindern ab 11 Jahren ist es besonders auffällig (vgl. Abb. 10).

Manche unterschiedlichen Ergebnisse aus 2017 und 2022 werden nachvollziehbar, wenn man davon ausgeht, dass die Pandemieerfahrung die Familien geprägt hat. Während die Pandemie gesamtgesellschaftlich als Ausgangspunkt eines

Eltern scheint es schwerzufallen, die richtige Balance zwischen Schutz und Ermöglichung zu finden.

Das **schutzbezogene Engagement der Eltern** ist im Vergleich zu 2017 rückläufig.

Digitalisierungsschubes gesehen wird, der auch als Moment des Fortschrittes verstanden wird, legen die Antworten von Kindern und Eltern nahe, dass für Familien aus dem häufigeren „auf digitale Medien angewiesen sein“ während der Pandemie eine zusätzliche Belastung, Überforderung und weniger schutzbezogenes Erziehungshandeln entstanden sind. Darauf deuten auch die Ergebnisse zu innerfamiliären Konflikten wegen der Nutzung digitaler Medien hin. Die Eltern geben an, dass es 2022 zu mehr Uneinigkeit zwischen den Erziehungspartner*innen gekommen sei. Nach

Angaben von Eltern und Kindern kommt es wegen digitaler Medien häufig sogar zu Streit zwischen Eltern und Kindern – am häufigsten in Familien mit Kindern zwischen 11 und 14 Jahren und 2022 im Vergleich mit 2017 häufiger.
Die Nutzung der Möglichkeiten des technischen Kinder- und Jugendmedienschutzes liegt zwar auch 2022 auf einem niedrigen Niveau, sie ist aber im Vergleich zu 2017 etwas angestiegen. Auch aus Perspektive der Kinder, insbesondere der von 9- bis 10-Jährigen, haben die Eltern etwas häufiger als in 2017 Schutzprogramme installiert (vgl. Tabelle 19). Dabei deutet die Anzahl der „Ich weiß es nicht“-Antworten darauf hin, dass sich ein Teil der Kinder hinsichtlich der technischen Beschränkungen durch die Eltern offensichtlich nicht sicher sind. ■

Jugendmedienschutzbezogenes Handeln der Eltern

(Anteil der Eltern, die die betreffenden Handlungen „oft“ oder „sehr oft“ ausüben; in %; N = 805)
Frage: Es gibt einige Dinge, die Eltern zum Schutz von Kindern und Jugendlichen bei der Online-Nutzung tun können. Wie ist das bei Ihnen? Bitte sagen Sie mir zu jedem der folgenden Dinge, ob und wie häufig diese bei Ihnen selbst vorkommen: sehr oft, oft, manchmal, selten oder nie.

Schutzbezogenes Handeln der Eltern [Antworten der Eltern]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Ich setze meinem Kind Regeln, wann und wie lange es Online-Medien oder einzelne Geräte nutzen darf.*	66	49	0	49	49	77	59	39	19
Ich achte bei der Installation von Spielen und Apps auf die Alterskennzeichen.*	64	49	0	48	50	71	58	44	25
Ich setze meinem Kind Regeln, welche Inhalte und Angebote es nutzen darf und welche nicht.*	67	47	0	45	49	68	55	45	21
Ich spreche mit meinem Kind über seine/ihre Nutzung von Online-Medien.*	62	46	0	45	47	62	53	41	28
Ich verbiete meinem Kind die Nutzung bestimmter Online-Angebote.* [Filterfrage für die nachfolgende Frage]	46	41	0	41	41	62	49	32	22

Schutzbezogenes Handeln der Eltern [Antworten der Eltern]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Ich verbiete meinem Kind die Nutzung bestimmter Angebote, auch wenn es dadurch von wünschenswerten Inhalten oder Kontakten ausgeschlossen wird. [Filter: Eltern, die ihren Kindern die Nutzung bestimmter Online-Angebote zumindest selten verbieten; n = 723]	-	(n = 720) 43	(n = 723) <1	(n = 366) 43	(n = 354) 43	(n = 197) 59	(n = 192) 48	(n = 185) 36	(n = 146) 24
Ich zeige meinem Kind, wie es sich vor Online-Risiken schützen kann.*	48	38	<1	37	39	51	41	35	25
Mein Partner / meine Partnerin / die wichtigste andere Erziehungsperson und ich sind uns nicht einig über die Online-Nutzung unseres Kindes. [Filter: Nur wenn nicht alleinerziehend; n = 724]	31	38	10	37	39	45	40	30	39
Ich zeige meinem Kind Online-Angebote, die speziell für Kinder/ Jugendliche in seinem Alter gemacht sind.	-	36	0	36	36	60	37	28	19
Ich erlaube meinem Kind die Nutzung von Online-Angeboten, bei denen ich Risiken sehe, damit es nicht ausgeschlossen ist.	-	31	<1	34	27	29	26	31	38
Ich informiere mich über mögliche Online-Gefahren und wie man ihnen vorbeugen kann.*	41	31	<1	31	32	48	35	24	20
Ich bin dabei, wenn mein Kind Online-Angebote nutzt.*	29	30	0	31	29	57	29	22	12
Ich kontrolliere die Geräte, mit denen mein Kind Online-Medien nutzt, um zu sehen, was es online macht.*	32	30	0	28	31	53	31	21	14
Mein Kind spricht mich an, wenn es belastende oder beunruhigende Situationen bei der Online-Nutzung erlebt hat.	33	28	1	29	27	44	31	22	15
Ich ermutige mein Kind, bei der Online-Nutzung Neues auszuprobieren.	17	27	<1	30	23	26	29	29	22
Es gibt Streit mit meinem Kind über die Online-Nutzung.	19	26	0	28	25	23	29	30	24

* Diese neun Items fließen in die Bildung des Engagement-Index (vgl. Abb. 10) ein.

Jugendmedienschutzbezogenes Handeln der Eltern in der Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen

(Anteil der Kinder und Jugendlichen, die die betreffenden Handlungen „oft“ oder „sehr oft“ wahrnehmen; in %; N = 805)

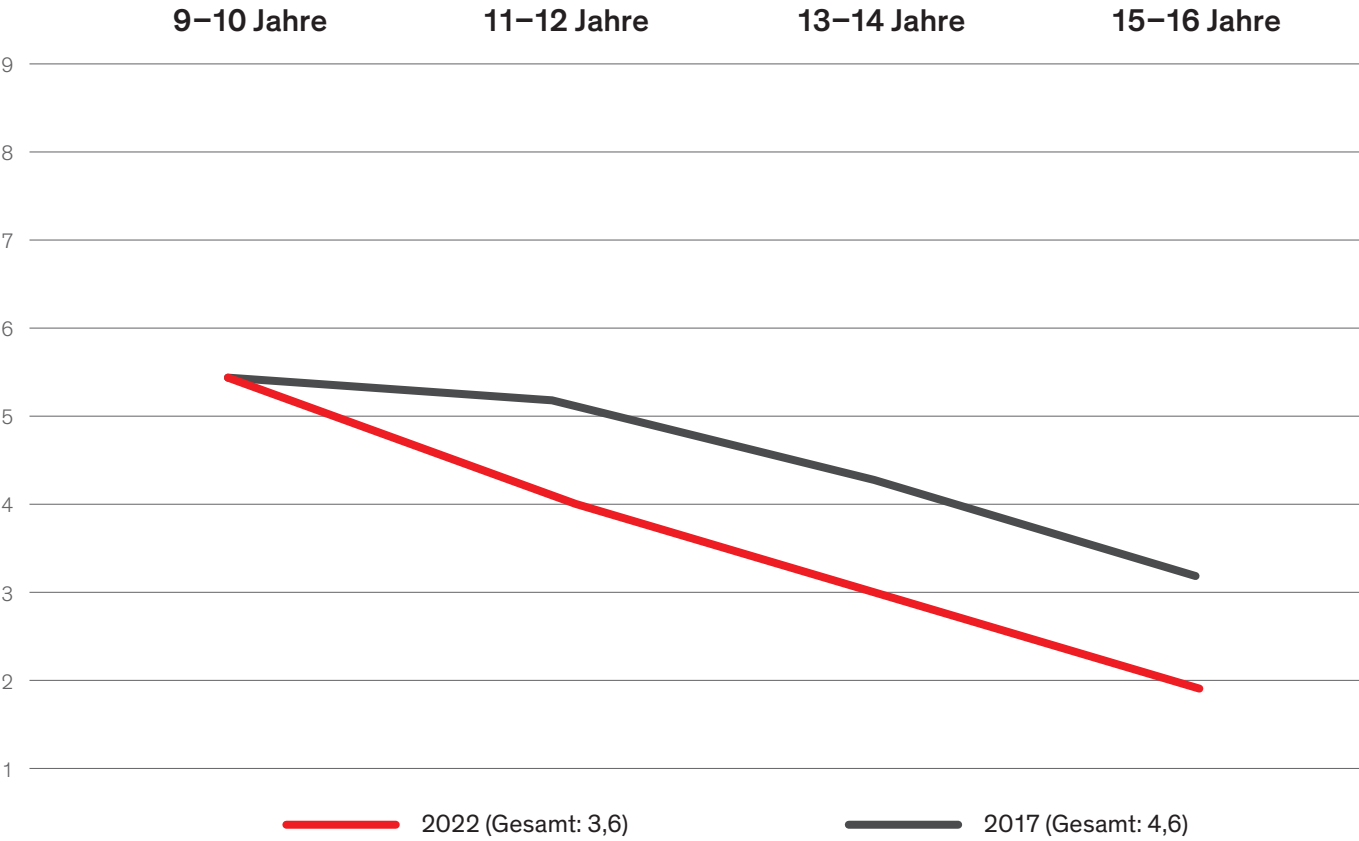
Frage: Es gibt einige Dinge, was Eltern bei der Online-Nutzung ihrer Kinder tun können, um sie zu schützen. Wie ist das bei Dir? Bitte sage mir zu jedem der folgenden Dinge, ob und wie häufig das bei Euch in der Familie der Fall ist: sehr oft, oft, manchmal, selten oder nie.

Wahrgenommenes schutz- bezogenes Handeln der Eltern [Antworten der Kinder und Jugendlichen]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Meine Eltern achten bei der Installation von Spielen und Apps auf die Alterskenn- zeichen.	52	45	1	43	47	73	54	35	19
Meine Eltern setzen mir Regeln, welche Inhalte und Angebote ich nutzen darf und welche nicht.	63	44	0	46	42	64	53	42	17
Meine Eltern setzen mir Regeln, wann und wie lange ich Online-Medien oder einzelne Geräte nutzen darf.	62	43	0	43	43	71	51	35	15
Meine Eltern sprechen mit mir über meine Nutzung von Online-Medien.	54	39	<1	39	40	52	49	35	21
Meine Eltern verbieten mir die Nutzung bestimmter Online-Angebote.	45	36	0	35	37	54	49	27	14
Meine Eltern zeigen mir, wie ich mich vor Online-Risiken schützen kann.	45	33	0	31	35	50	32	30	19
Meine Eltern zeigen mir Online-Angebote, die speziell für Kinder/Jugend- liche in meinem Alter gemacht sind.	-	32	<1	31	32	54	32	29	12
Meine Eltern informieren sich über mögliche Online-Gefahren und wie man etwas dagegen tun kann.	40	29	6	28	31	38	37	23	19
Meine Eltern sind dabei, wenn ich Online-Angebote nutze.	28	29	0	32	25	53	31	20	11
Meine Eltern kontrollieren die Geräte, mit denen ich Online-Medien nutze.	25	29	4	29	29	55	30	17	14

Wahrgenommenes schutz- bezogenes Handeln der Eltern [Antworten der Kinder und Jugendlichen]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Ich spreche meine Eltern an, wenn ich belastende oder beunruhigende Situationen bei der Online- Nutzung erlebt habe.	35	28	<1	28	27	35	36	21	18
Meine Eltern ermutigen mich, bei der Online- Nutzung Neues auszuprobieren.	17	25	<1	27	25	27	28	27	23
Es gibt Streit mit meinen Eltern über meine Online-Nutzung.	18	25	0	30	21	27	29	28	18
Ich fühle mich von Inhalten oder Kontakten ausge- schlossen, weil meine Eltern mir die Nutzung bestimmter Angebote verboten haben.	–	24	<1	26	22	29	29	27	11

Engagement der Eltern für den Schutz ihres Kindes vor Online-Risiken

(Mittelwerte einer Skala von 0 bis 9, basierend auf den Angaben „(sehr) oft“ der Eltern bei neun Items zum eigenen Erziehungshandeln, vgl. Items, die in Tabelle 16 mit * gekennzeichnet sind; N = 805)



Aktives schutzbezogenes Handeln der Eltern

(Anteil der Eltern, die mit „Ja“ antworten, in %; N = 805)

Frage: Nun möchte ich wissen, ob Sie die Online-Nutzung Ihres Kindes mit bestimmten Mitteln einschränken oder ob Sie das früher getan haben, als Ihr Kind noch jünger war.
Antwortmöglichkeiten: „Ja“; „Nein, aber früher als mein Kind noch jünger war.“; „Nein“; „Ich weiß es nicht.“)

Aktives schutzbezogenes Handeln [Antworten der Eltern]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Haben Sie Ihrem Kind verboten, Inhalte wie z. B. Fotos oder Filme online zu veröffentlichen?	–	38	<1	33	43	72	51	25	4
Haben Sie bei einem Angebot oder in einer App, das bzw. die Ihr Kind nutzt, Kinderschutzfunktionen aktiviert? (z. B. Altersbeschränkung oder PINs)?*	(23)*	28	<1	26	30	62	38	10	2
Haben Sie eine spezielle Jugendschutzsoftware selbst installiert, die verhindern soll, dass Ihr Kind mit ungeeigneten Angeboten in Kontakt kommt?*	(25)*	26	<1	24	27	58	33	9	2
a) Haben Sie Ihrem Kind verboten, ein Profil in einem Sozialen Netzwerk (z. B. bei Facebook) zu haben? [Filterfrage]	41	25	<1	22	27	59	31	6	2
b) Haben Sie für das Profil Ihres Kindes in einem Sozialen Netzwerk besondere Schutzfunktionen aktiviert? [Filter: Wenn a) mit „Nein“ beantwortet und das Kind laut den Eltern ein Profil besitzt; n = 551]	–	10	0	(n = 283) 8	(n = 268) 12	(n = 57) 16	(n = 122) 22	(n = 178) 10	(n = 194) 2

* Die Items wurden im Vergleich zu 2017 leicht modifiziert.

Aktives schutzbezogenes Handeln der Eltern
aus Perspektive der Heranwachsenden

(Anteil der Kinder und Jugendlichen, die mit „Ja“ antworten, in %; N = 805)

Frage: Nun möchte ich wissen, ob Deine Eltern Deine Online-Nutzung mit bestimmten Mitteln einschränken, oder ob sie das früher getan haben. (Antwortmöglichkeiten: „Ja“; „Nein, aber früher, als ich noch jünger war.“; „Nein“; „Ich weiß es nicht.“)

Aktives schutzbezogenes Handeln [Antworten der Kinder und Jugendlichen]	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Haben Deine Eltern Dir verboten, Inhalte (z. B. Fotos, Filme) online zu veröffentlichen?	–	39	1	34	44	73	51	25	8
Haben Deine Eltern auf einem Gerät, das Du für Online-Angebote nutzt, eine Kindersicherung aktiviert?	20	27	7	23	31	62	34	9	1
Haben Deine Eltern ein Jugendschutzprogramm installiert, das verhindern soll, dass Du mit ungeeigneten Angeboten in Kontakt kommst?	21	25	5	22	29	60	34	8	1
a) Haben Deine Eltern Dir verboten, ein Profil in einem Sozialen Netzwerk (z. B. bei Facebook) zu haben? [Filterfrage]	38	24	<1	23	26	58	31	7	2
b) Haben Deine Eltern für Dich Schutzfunktionen in Sozialen Netzwerken aktiviert [Filter: Wenn a) mit „Nein“ beantwortet und die/der Heranwachsende angibt, ein Profil zu besitzen; n = 556]	–	9	3	(n = 276) 7	(n = 254) 12	(n = 61) 15	(n = 118) 16	(n = 165) 10	(n = 186) 2

Der Rückgang des elterlichen Engagements im jugendmedienschutzbezogenen Erziehungshandeln im Vergleich zu 2017 ist bedenklich und sollte im Fachdiskurs aufgegriffen und in der medienpädagogischen Forschung weiterverfolgt werden. Zu fundieren wäre, inwiefern die Pandemieerfahrung zu ggf. anhaltender Überforderung der Eltern geführt hat und welche weiteren Gründe für den Rückgang des medienerzieherischen Engagements von Bedeutung sind. Auf dieser Basis müssen dann Maßnahmen entwickelt werden, mit denen Eltern für eine aktivere Medienerziehung gewonnen werden können.

Besonders auffällig ist die geringere Aktivität der Eltern in Familien mit Kindern ab 11 Jahren. Das wirft die Frage auf, ob Eltern ihren Kindern in dem Alter mitunter zutrauen, eigenständig im Netz zu (inter-)agieren oder ob ihnen die Motivation, das Bewusstsein und die Ressourcen fehlen, sich (pro-)aktiver mit der Mediennutzung

ihrer Kinder auseinanderzusetzen. **Dieses Ergebnis muss im Zusammenhang damit betrachtet werden, dass bereits diese Altersgruppe Angebote nutzt, mit denen Eltern wenig eigene Erfahrungen gemacht haben** (z. B. TikTok, Snapchat und Online-Games bzw. Spiele-Apps, vgl. Kap. 6.2).

Heranwachsende brauchen risikobezogene Informationen und Handlungsmöglichkeiten, die auf ihre Bedürfnisse und ihr Medienhandeln zugeschnitten sind, und kompetente Ansprechpersonen. Mit Blick auf praktische Unterstützungsangebote zur Medienerziehung und zum Jugendmedienschutz kann aus den Ergebnissen geschlossen werden, dass insbesondere für ältere Kinder und Jugendliche keine flächendeckende schutzbezogene Unterstützung durch Eltern gegeben ist. Dies sollte durch gezielte Medienkompetenzförderung ausgeglichen werden. ■

Der Ansatz der angemessenen Vorsorgemaßnahmen im reformierten JuSchG reicht dafür noch nicht aus, denn die Angemessenheit bezieht sich hier auf die Verhältnismäßigkeit von Aufwand und Schutzhöhe, nicht auf das Alter der Nutzenden.

Je nachdem, an welche Alters- bzw. Zielgruppe sich ein Angebot richtet, müssen aber altersgemäße Schutzinstrumente und Hilfsmöglichkeiten vorgesehen werden – für Kinder und Jugendliche, aber auch für deren Eltern. Werden das *Safety-by-Design* oder das *Supportive Design* in die Entwicklung neuer Angebote ernsthaft einbezogen, können entsprechende Maßnahmen bereits früh berücksichtigt und organisch implementiert werden. **Zentral für das Gelingen derartiger Ansätze ist es, dass die Perspektiven von Kindern und Eltern integral einbezogen werden.** Parallel zu (technischen) Schutzinstrumenten müssen Anbieter als altersabhängige Vorkehrungen transparente und altersgerechte Erklärungen der Funktionsweise von Angeboten, der möglichen Risiken und der darauf bezogenen Reaktionsmöglichkeiten geben. ■

Fußnote 5

Supportive Design ist die Gestaltung von Online-Medien, die auf die Befähigung zu einer sicheren und kompetenten Nutzung ausgerichtet ist bzw. das entsprechende Lernen unterstützt oder ermöglicht, vgl. Brüggen et al. (2022): Gefährdungsatlas. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher Handeln. Aktualisierte und erweiterte 2. Auflage. Herausgegeben von: Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz, S. 259.

6.2

Welche **Online-Medien** nutzen Eltern und Heranwachsende?

Die von Eltern und Kindern genutzten Angebotsrepertoires sind ein wichtiger Hintergrund für das Erziehungshandeln in Familien. Dass Eltern wenig Erfahrungen mit Medienangeboten haben, die bei Kindern und Jugendlichen beliebt sind, verweist auf Informations- und Unterstützungsbedarf bei beiden Zielgruppen. Und dass Medienwelten von Kindern und Eltern Schnittmengen haben

und Eltern insofern ihr Erziehungshandeln anhand eigener Erfahrungen und Beurteilungen fundieren können, ist eine wichtige Voraussetzung für die schutzbezogenen Aktivitäten von Eltern. Um Hinweise auf die Nähe oder die Distanz von Eltern zu den Medienwelten ihrer Kinder zu erhalten, wurde die Online-Nutzung sowohl der befragten Eltern als auch der befragten Kinder erfasst. ■

Kinder und Jugendliche nutzen andere Soziale Medien als Eltern.

Bei der Frage, wie häufig sie verschiedene Angebote nutzen, zeigen die Antworten der Eltern und der Kinder generationsübergreifende Gemeinsamkeiten und generationsspezifische Unterschiede: Instant Messenger wie z. B. WhatsApp stehen bei Eltern wie auch bei Kindern an erster Stelle. Ebenso sind Video-Streaming-Dienste wie Netflix und Amazon Prime mittlerweile in beiden Befragtengruppen stark verbreitet. Unterschiede zeigen sich bei den Sozialen Netzwerken: Hier steht bei den Eltern Facebook an erster Stelle, während die Kinder und Jugendlichen auch häufig Instagram und TikTok nutzen.

Große Unterschiede lassen sich bei Spielemedien feststellen: 53 Prozent der männlichen Kinder und Jugendlichen, aber nur 13 Prozent der Eltern nutzen Online-Spiele und Spiele-Apps. Auch digitale Angebote, die an die Gaming-Kultur angebunden sind, z. B. die Live-Streaming-Plattform Twitch, werden von Kindern und Jugendlichen deutlich häufiger genutzt als von Eltern.

Im Vergleich zu den Ergebnissen aus 2017 zeigen sich im Nutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen nur geringe Unterschiede, z. B. die häufigere Nutzung von Instagram oder von Instant Messengern wie WhatsApp.

Für die Eltern ist im Vergleich zu 2017 eine häufigere Nutzung bei mehreren Angeboten feststellbar. So nutzen Eltern u. a. Instant Messenger, Videoportale und die Social-Media-Plattformen Facebook und Instagram mittlerweile häufiger als noch 2017. Diese Entwicklung könnte damit zusammenhängen, dass sich in der Elternschaft ein Generationswechsel vollzieht: 2022 waren mehr Eltern bei der Befragung vertreten, die bereits seit ihrer eigenen Kindheit und Jugend mit digitalen Medien und Social Media vertraut sind. ■

53 % der männlichen Heranwachsenden nutzen Online-Spiele und Spiele-Apps – bei den Eltern sind es nur 13 %.

Nutzung von Online-Angeboten	E/K	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Instant-Messaging-Dienste wie z. B. WhatsApp, Signal oder Discord	E	78	92	0	92	92	89	92	94	94
	K	67	82	0	80	84	64	81	92	93
Video-Streaming-Dienste wie z. B. Netflix, Amazon Prime Video, Disney+	E	–	64	0	66	62	69	65	59	64
	K	–	55	0	57	54	43	51	61	67
Facebook*	E	(40)*	57	0	58	57	57	55	59	58
	K	(32)*	31	<1	32	30	10	20	38	56
Videoportale wie z. B. YouTube	E	24	40	0	42	38	41	36	42	41
	K	53	51	0	54	48	41	51	54	60
Instagram*	E	(9)*	27	<1	28	26	34	27	28	21
	K	(19)*	34	0	31	38	11	21	47	60
Audioplattformen/ Musik-Streaming-Dienste wie z. B. Spotify	E	12	18	0	19	18	21	15	21	17
	K	28	30	0	32	28	9	18	40	52
Online-Spiele oder Spiele-Apps	E	16	13	<1	15	11	11	17	13	12
	K	44	36	0	53	19	28	39	37	40
TikTok	E	–	11	<1	12	10	8	12	11	13
	K	–	30	<1	30	30	13	31	37	39
Snapchat	E	4	9	<1	9	9	6	8	12	11
	K	19	23	<1	24	23	11	22	27	34
Twitter	E	4	8	<1	8	8	8	7	9	10
	K	8	7	<1	5	8	4	5	8	10

Nutzung von Online-Angeboten	E/K	Gesamt 2017	Gesamt 2022	Weiß nicht (ø)	J	M	9–10	11–12	13–14	15–16
Livestreaming-Plattformen wie z. B Twitch	E	–	6	<1	6	5	5	5	8	5
	K	–	11	<1	14	8	7	10	12	16
Andere Soziale Online-Netzwerke	E	–	7	1	8	6	5	7	9	7
	K	–	6	1	7	5	3	9	6	7

* In 2017 lauteten die Items "Onlinecommunitys wie Facebook" bzw. "Fotocommunitys wie Instagram".

9 % der Eltern nutzen Snapchat, bei den Kindern und Jugendlichen sind es 23 %.

6.2.4
–
Medien-pädagogische Einordnung

Unterschiede in den Medienrepertoires von Kindern und Eltern sind nicht ungewöhnlich. Für eine konstruktive und informierte Begleitung von Kindern durch ihre Eltern ergibt sich daraus aber der **Bedarf von Eltern nach Informationen zu Angeboten, bei denen sie weniger auf**

6.2.5
–
Medien-politische Einordnung

Ein wichtiger Ausgangspunkt für weiterführende Informationsmaßnahmen oder – wo nötig – für regulatorische Interventionen ist das **systematische Monitoring der Entwicklung der Medien-nutzung von Kindern und Jugendlichen inklusive der jugendschutzrechtlichen Bewertung der Möglichkeiten oft genutzter Angebote.** ■

eigene Erfahrungen setzen können. Dies gilt den Studienergebnissen zufolge besonders für Online-Spiele und Spiele-Apps sowie für Social-Media-Angebote, die bei Kindern und Jugendlichen stärker verbreitet sind als bei Eltern, z. B. TikTok und Snapchat. ■

7.0 Übergreifendes und Ausblick

Die Einblicke in Sorgen, Einstellungen und Fähigkeiten der Befragten sowie ihre Sichtweisen auf jugendmedienschutzbezogenes Handeln helfen, **aktuelle Herausforderungen** des Jugendmedienschutzes **besser zu verstehen und Problemlagen zu priorisieren**. Die übergreifende Betrachtung offenbart **besorgniserregende und teils widersprüchliche Ergebnisse**, die Handlungsnotwendigkeiten aufzeigen.



7.0 Übergreifende Ergebnisse und Ausblick

Die Ergebnisse der Befragung für den Jugendmedienschutzindex beleuchten die Sorgen, Einstellungen, Fähigkeiten von Eltern und Kindern und das medienzieherische Handeln von Eltern. Das gewonnene Wissen hilft dabei, Herausforderungen besser zu verstehen und Probleme zu priorisieren. Aber es unterstützt auch einen aktuellen Realitätsabgleich des deutschen Ordnungsrahmens im Jugendmedienschutz mit dem Medienalltag in Familien. Da die Studie 2022 zum zweiten Mal nach 2017 durchgeführt wurde, lassen sich aufschlussreiche Entwicklungstendenzen aufzeigen. Die Veränderungen und Verschiebungen gegenüber der letzten Befragung sind teilweise drastisch. Dies dürfte auch an den ungewöhnlichen Jahren 2020 bis 2022 liegen: Die Covid-19-Pandemie und die damit einhergehenden Kontaktbeschränkungen in Schule und Freizeit haben zu größeren gesellschaftlichen und schulischen Veränderungen bei der Nutzung digitaler Medien geführt.

Mehr Sorgen, weniger Handeln – wie passt das zusammen?

Die übergreifende Betrachtung der vier Ergebnisbereiche offenbart besorgniserregende und teils widersprüchliche Befunde: So sind die Sorgen der Eltern im Hinblick auf Online-Risiken im Vergleich zu der Erhebung 2017 (weiter) gewachsen und mehr Kinder haben bereits selbst belastende Situationen erlebt. Insbesondere die Sorgen über Kommunikations- und Interaktionsrisiken wie der Kontakt von Kindern zu nicht vertrauenswürdigen Dritten oder Mobbing sind größer geworden. Gleichzeitig berichten mehr als doppelt so viele Kinder als 2017, dass sie bereits selbst Mobbing erlebt haben.

Die Eltern erwarten häufiger, dass relevante Akteursgruppen im Jugendmedienschutz Verantwortung übernehmen. Gleichzeitig stimmen sie Maßnahmen weniger zu.

Insgesamt bleibt die Zustimmung zur Relevanz des Jugendmedienschutzes hoch, die Eltern nehmen aber eine deutlich teilhabeorientierte Grundhaltung ein. Zwar sehen sie sich selbst in der Verantwortung, aber ihr medienzieherisches Handeln ist zurückgegangen und fällt mit dem Alter der Heranwachsenden stark ab. Außerdem erwarten die Eltern häufiger, dass relevante Akteursgruppen im Jugendmedienschutz Verantwortung übernehmen. Gleichzeitig stimmen sie Maßnahmen im Jugendmedienschutz weniger zu.

Die Eltern erkennen technische Jugendschutzmaßnahmen jedenfalls für jüngere Altersstufen an und setzen sie auch ein. Auf gleichbleibend mittlerem Niveau bewegen sich die risikobezogenen Fähigkeiten von Kindern und Eltern. Hier laufen die wechselseitigen Kompetenzzuschreibungen gleich: Eltern und Kinder gehen davon aus, dass Kinder spätestens mit 13 Jahren eine höhere Online-Kompetenz haben als ihre Eltern. Das Wissen um Hilfsangebote sowie um Melde- und Beschwerdestellen hat abgenommen – sowohl bei Eltern als auch bei Kindern. Nur ein kleiner Bruchteil der Befragten hat sich im Falle eines Problems schon einmal an entsprechende Stellen gewandt.

Zwar nehmen die Eltern ein hohes Risiko wahr, trotzdem lässt ihr medienzieherisches Handeln nach und sie informieren sich weniger. Dies deutet auf elterliche Konflikte zwischen Schutz- und Teilhabeorientierung hin, die sich durch den gesamten Bericht ziehen.

Widersprüche zwischen Sorgen, Einstellungen und Handeln der Eltern deuten auf Konflikte zwischen Schutz- und Teilhabeorientierung und weisen auf Unterstützungsbedarfe der Eltern hin.

Risiken wandeln sich und stellen Eltern und Kinder vor neue Herausforderungen

Solche Konflikte sind nicht zufällig. Sie folgen vielmehr einer Entwicklung, die sich bereits in den letzten Jahren mit Blick auf einen strukturellen Wandel auf anderen Ebenen gezeigt hat. Nun spiegelt sie sich im medienzieherischen Handeln der Eltern wider.

Der Wandel bei den Angeboten führt zu einem Nutzungswandel aufseiten von Kindern und Jugendlichen. Zu der hauptsächlich rezeptiven Nutzung von Medieninhalten über Video-on-demand-Angebote und Videosharing-Plattformen treten kommunikative, interaktive Nutzungsformen hinzu, bei denen die kommunikative Auseinandersetzung mit Freundinnen und Freunden und der erweiterten Peergroup, aber auch mit vielen Unbekannten unterschiedlichen Alters und verschiedener soziokultureller Hintergründe im Fokus steht. Hinzu kommen Nutzungsformen, bei denen Kinder und Jugendliche Inhalte produzieren und sich so in ganz unterschiedlichem Maß selbst offenbaren. Die Nutzung von Online-Angeboten und insbesondere von Plattformen für den kommunikativen Austausch stieg in den letzten drei Jahren auch wegen der Kontaktbeschränkungen und der teilweisen Verlagerung von Schulunterricht ins Digitale, die mit der Covid-19-Pandemie einhergingen, deutlich an.

Mit dem Angebots- und Nutzungswandel einher gehen eine ganze Reihe bekannter, aber auch neuer, positiver Möglichkeiten und Risiken für Kinder und Jugendliche. Kategorisch neu und virulent sind dabei seit mehreren Jahren Risiken, die sich aus den Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion ergeben. Sie spiegeln sich zunehmend in der Wahrnehmung der Eltern und Kinder wider. Hier jedoch sind die Kinder ihren Eltern etwas vo-

raus: Sie sorgen sich nicht nur, sondern kommen in ihrem Medienalltag mit Risiken in Berührung, teilweise sogar häufiger, als sie das Kindern ihrer eigenen Altersgruppe zutrauen.

Bei Eltern, die sich stets auch und zentral in der Verantwortung für den Schutz ihrer Kinder sehen, muss der Wandel und die Erweiterung der Online-Risiken zu einer Auseinandersetzung mit diesen Risiken sowie mit geeigneten Strategien und Möglichkeiten führen, damit sie ihre Kinder bei der Risikominimierung und – im Falle belastender Situationen – bei der Bewältigung unterstützen können. Auch hier zeichnen sich Veränderungen ab: Statt Verboten oder restriktiver Nutzungskontrolle scheint es Eltern wichtiger zu sein, dass ihre Kinder Zugang zu Online-Angeboten haben. Geschuldet mag dies dem in den letzten Jahren deutlich erstarkenden politischen wie gesellschaftlichem Diskurs um Kinderrechte im Digitalen, aber auch der häufigeren Nutzung interaktiver und kommunikationsermöglichender digitaler Angebote sein. Hier zeichnet sich bei den Eltern ein Umdenken ab, wobei offenbleiben muss, welche Motive hierbei handlungsleitend sind.

Strategien von Eltern und Kindern: Herausforderungen annehmen oder aufgeben?

Dass die Akzeptanz für bestehende Maßnahmen im Jugendmedienschutz bei Eltern sinkt und ihr Medienziehungshandeln weniger geworden ist, ist angesichts des notwendigen Umdenkens bemerkenswert. Bedeutet dies, dass der aktuelle Jugendmedienschutz ihnen die falschen Angebote macht? Oder deutet dies auf eine elterliche Resignation angesichts der neuen Anforderungen und mit Blick auf die Vielzahl an Social-Media-Angeboten und die komplexen Risiken hin?

Diese Fragen kann der Jugendmedienschutzindex nicht beantworten. Dafür sind weitere Befragungen nötig – v. a. qualitativer Art. Gegen eine Resignation oder Überforderung spricht jedoch, dass die befragten Eltern die Verantwortung nicht auf Dritte schieben, sondern sich auch selbst stets in der Pflicht sehen. Überdies zeigt sich, dass sie einen stärkeren Bezug zum Thema Jugendschutzmaßnahmen haben als vor fünf Jahren. Offenbar sind Eltern im Jahr 2022 besser über ihre Möglichkeiten informiert als 2017. Dass sie aber auch andere Stakeholder in der Verantwortung sehen, die aus Sicht der Eltern ihrer Verantwortung noch (längst) nicht optimal nachkommen, spricht dafür, dass die Eltern zu wenig über Schutz- und Unterstützungsmöglichkeiten wissen oder sie im Erziehungsalltag nicht nutzen bzw. anwenden können.

Die Ergebnisse können als Ausdruck elterlicher Überforderung und des Alleingelassenseins gelesen werden.

Hier offenbart sich ein Dilemma, in dem viele Eltern stecken: Die Mehrheit der Eltern täte angesichts der Sorgen und der generellen Akzeptanz von Jugendmedienschutz gerne mehr, fühlt sich dabei aber nicht hinreichend oder nicht an den richtigen Stellen unterstützt. Andere Eltern haben (möglicherweise) eigene Aktivitäten angesichts der Komplexität der Handlungsbedingungen aufgegeben, stehen doch der Vielzahl der Risiken viele erzieherische und technische Handlungsoptionen gegenüber, wobei Wirkweise und Konsequenzen nicht immer transparent sind. Andere halten ihre Unterstützung angesichts der wahrgenommenen und tatsächlichen Online-Kompetenz der Kinder für nicht nötig.

Reformen brauchen Zeit, um Wirkungen zu entfalten

Die Befunde der vorliegenden Studie sind zum Teil ernüchternd, aber sie zeigen gleichzeitig, dass Reformen Zeit brauchen, bis sie die angestrebten Effekte erreichen. Das reformierte JuSchG berücksichtigt bereits an mehreren Stellen Interaktionsrisiken und verpflichtet Anbieter von Plattformen mit nutzergenerierten Inhalten, angemessene Vorsorgemaßnahmen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen zu ergreifen. Diese teils ausdrücklich teilhabeermöglichenden Änderungen waren zum Zeitpunkt der Befragung aber noch nicht in die Praxis umgesetzt: Derzeit arbeiten die Selbstkontrolleinrichtungen an geänderten und mit Blick auf Interaktionsrisiken erweiterten Prüfgrundsätzen. Die neu eingerichtete Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz (BzKJ) ist dabei, ihre neuen Aufsichtsfunktionen und Aufgaben im Bereich der Schaffung von Orientierung zu konzipieren und organisatorisch zu unterfüttern.

Die versprochenen Reformen sind also angestoßen, sie waren aber für Eltern zum Zeitpunkt der Erhebung (Frühjahr 2022) in der Praxis noch nicht greifbar. Nun ist es wichtig, dass die Politik für alle Beteiligten und Betroffenen verständlich kommuniziert, dass Reformen zeitlich verzögert greifen – und nicht in allen Nutzungssituationen und -kontexten. Sonst verliert das System Jugendmedienschutz in seiner Gesamtheit an Glaubwürdigkeit. Dabei ist das System auf die Akzeptanz der Eltern zwingend angewiesen: Eltern spielen bei der Umsetzung von Schutzmaßnahmen eine zentrale Rolle.

Jetzt ist der Zeitpunkt für paradigmatische Weichenstellungen im Jugendmedienschutz

Die Ergebnisse der Befragung verdeutlichen, dass Deutschland unmittelbar vor einer wichtigen Weichenstellung steht: Mehr elterliche Sorgen bei gleichzeitig zurückgehendem medienerzieherischem Handeln erscheinen fatal. Im schlimmsten Fall setzt dies einen Teufelskreis in Gang, der nur schwerlich durchbrochen werden kann. Die geringere Kenntnis von Beschwerdemöglichkeiten und Unterstützungsangeboten bei Eltern und Kindern ist frustrierend. Diese Stellen sollten bzw. könnten wichtige Anlaufstellen im Falle belastender Erfahrungen sein. Sie sollten bzw. könnten die Belastungssituation entschärfen und Hilfe bei der Bewältigung leisten oder Unterstützung bieten, wenn professionelle Dritte (inklusive der Strafverfolgung) hinzugezogen werden müssen.

Mit dem Wandel bei den Risiken einher geht der – nötige – Wandel der Schutzkonzepte bei Kommunikations- und Interaktionsrisiken: Nicht mehr (nur) die Zugangsbeschränkungen der Anbieter sichern die unbeschwerte Teilhabe, insbesondere sorgen Funktionalitäten und Tools für besseren Selbstschutz und Maßnahmen für begleitende erzieherische Aktivitäten, z. B. technisch in Form von Parental-Control-Funktionen kombiniert mit Ansätzen des *Supportive Designs* oder pädagogisch durch bessere Angebote zur Elternbildung und -unterstützung. Vor diesem Hintergrund können die Ergebnisse als Ausdruck elterlicher Überforderung und des Alleingelassenseins gelesen werden. Die notwendige Begleitung und Unterstützung wird unübersichtlicher und komplexer, die Rolle der Eltern beim Jugendmedienschutz ist kategorial über das bisherige Maß hinaus erweitert, der neue gesetzliche Rahmen setzt ein noch höheres Maß an Elternverantwortung und tatsächlicher Verantwortungsübernahme voraus. Gleichzeitig aber sieht der Rechtsrahmen nur mittelbar und unsystematisch Unterstützungsaufgaben für Eltern und Kinder vor. Entsprechende Aufgaben wurden bislang noch nicht als entsprechende Maßnahmen zugeteilt (z. B. die Aufgabe der BzKJ zur „Förderung von Orientierung für Kinder, Jugendliche, personensorgeberechtigte Personen sowie pädagogische Fachkräfte bei der Mediennutzung und Medienerziehung“ im JuSchG).

Nicht alleine lassen, sondern unterstützen und einbeziehen!

Angesichts der vorliegenden Ergebnisse ist genau jetzt die Zeit, Eltern und Kinder bei der Bewältigung der komplexen Herausforderungen zu unterstützen. Mit dem derzeitigen Rechtsrahmen im Jugendmedienschutz wurden die notwendigen

Grundlagen geschaffen, die eigentliche Arbeit – die Umsetzung der paradigmatisch veränderten Aufgaben – aber beginnt erst.

Mit Blick auf die Eltern bedeutet dies: Es muss zwingend eine großangelegte, niedrigschwellige Aufklärung über neuartige Risiken und Risikopotenziale unterschiedlicher Angebote geleistet werden. Damit verbunden sein müssen Informationen zu Möglichkeiten und Grenzen technischer Schutzmaßnahmen und Hilfen für eine teilhabeermöglichende Medienerziehung und unterstützende Begleitung im Medienalltag. Dass Eltern mit zunehmendem Alter der Kinder die kommunikative Privat- und Intimsphäre ihrer Kinder zu achten haben, muss dabei berücksichtigt werden: Restriktive Verbote und Einschränkungen sowie die – insbesondere versteckte – Einsichtnahme in das Informations- und Kommunikationsverhalten von Jugendlichen verbietet sich von selbst. Dafür bedarf es adäquater Konzepte, mit denen Eltern Instrumente und Handlungsmöglichkeiten an die Hand gegeben werden, um ihren Kindern ein begleitetes Aufwachsen mit Medien zu ermöglichen. Ein Aufwachsen, bei dem sie – auch bei zunehmendem Alter der Kinder – kompetente Ansprechpersonen sein und Schutz und Unterstützung bieten können.

Für Kinder und Jugendliche müssen Initiativen und pädagogische Angebote ausgebaut werden, die nicht nur Risikopotenziale und Schutzmöglichkeiten erklären, sondern auch Resilienz- und Coping-Strategien fördern. Zudem müssen sie eine altersabhängige Unterstützung bei der Nutzung und Konfiguration von Schutzfunktionen und Vorsorgemaßnahmen bieten.

Hier sind in erster Linie medienpädagogische Akteure aus dem schulischen und außerschulischen Bereich zum Handeln aufgerufen. In vielen Fällen haben sie ihre Angebote bereits entsprechend der neuen Risiken und Schutzansätzen erweitert. Überdies sind insbesondere die Anbieter gefordert: Es bedarf (noch) weiterer niedrigschwelliger Formen der Ansprache, notwendigerweise auch in Kooperation mit Wettbewerbern und medienpädagogischen Einrichtungen. Überdies braucht es mehr Offenheit gegenüber den Sorgen von Eltern und Kindern und dem Bedürfnis, Konfigurationen angebotsübergreifend vornehmen zu können. Technisch gestützte Schutz- und Begleitungsansätze müssen praktikabel mit dem Erzie-

hungshandeln von Eltern verbunden werden, sie müssen benutzerfreundlich sein und sie müssen zuverlässig funktionieren. Wünschenswert sind systematischere Kooperationen mit Präventions-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten sowie eine Produktentwicklung, in die Kinder und Eltern einbezogen werden. So könnten die Medienanbieter die wahrgenommenen Defizite in der Übernahme von Verantwortung reduzieren.

Insgesamt muss sich Politik der Tatsache stellen, dass die Akteure angesichts der hier skizzierten Aufgabe mit zu begrenzten Ressourcen ausgestattet sind: Der beschriebene Wandel geht mit deutlich aufwendigeren und komplexeren, v. a. aber auch ausdifferenzierten Maßnahmen und Initiativen einher. Will die Gesetzgebung Schutzansätze strukturell verändern und erweitern, in denen die Eltern eine noch zentralere Rolle spielen und die Kinder und Jugendliche zum Selbstschutz befähigt werden sollen, muss sich dies in der Ausstattung der Stakeholdergruppen niederschlagen, die mit Unterstützungs- und Beratungsfunktionen beauftragt wurden.

Es braucht ein grundlegendes Umdenken: Mehr bieten, nicht aufs Verboten beschränken!

Der Paradigmenwechsel im gesetzlichen Jugendmedienschutz mit seinem Fokus auf unbeschwerte Teilhabe reicht nicht allein, um diese zu erreichen. Es bedarf einer großen und langfristigen Veränderung der Denkrichtung: Im Nachgang zu den neuen Schutzansätzen bei Kommunikations- und Interaktionsrisiken muss die Förderung unterstützender Akteure und orientierungsstiftender Angebote in den Fokus gerückt werden. Technische Lösungen können und sollen bei neuen Schutzansätzen eine Rolle insbesondere für jüngere Kinder spielen. Sie sollen aber eben nicht die einzige Säule eines zeitgemäßen Jugendmedienschutzes darstellen. Hier wird ein realistischer Abgleich der Potenziale und Grenzen technischer Instrumente notwendig sein, insbesondere beim Selbstschutz von Kindern, weil die Instrumente hier mit einem ggf. weitreichenden Einblick in die höchstpersönliche Information und Kommunikation Heranwachsender verbunden sind. Die Abwägung von Kinder- und Jugendmedienschutz mit Privatsphäre und Datenschutz verlagert sich mit zunehmendem Alter in Richtung der höchstpersönlichen Lebensbereiche der Heranwachsenden. Die Prämisse eines modernen Unterstützungsansatzes im Jugendmedienschutz sollte nicht vordergründig das Verboten, sondern vielmehr das Anbieten unterstützender Handlungsoptionen sowohl für das Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen als auch das Erziehungshandeln von Eltern sein.

Technische Lösungen müssen praktikabel, erziehungscompatibel und benutzerfreundlich sein sowie zuverlässig funktionieren.

Eltern und Heranwachsende müssen an der Weiterentwicklung von Maßnahmen und Hilfsangeboten beteiligt werden.

Kinder- und Jugendschutz-Governance als Netzwerkverantwortung

Die unterstützungszentrierte Prämisse lässt sich weder politisch noch durch Anbieter durchsetzen. Wie schon immer hängt auch hier die erfolgreiche Umsetzung von Schutzkonzepten im Jugendmedienschutz von der Akzeptanz und Mitwirkung der Eltern und letztlich auch der Kinder und Jugendlichen ab. Akzeptanz und die Wahl hilfreicher Maßnahmen – für beides erscheint die systematische Integration der Eltern- und Kinderperspektive unausweichlich. Gemeinsam diskutieren, Lösungen und Konzepte entwickeln und umsetzen, die kritische Reflexion, aber auch die Überprüfung von Lösungsversuchen müssen Eckpfeiler der Konzeption und Gestaltung unterstützender Funktionen und Angebote werden – auch und insbesondere aufseiten der Anbieter jugendschutzrelevanter Angebote und Plattformen. Den Jugendmedienschutz an den Bedarfen von Eltern und Kindern vorbeizuentwickeln, führt neben der Nichtnutzung der Unterstützungsleistungen mittelfristig zu geringerer Akzeptanz der bestehenden Jugendschutzangebote. Wir brauchen mehr Bottom-up-Instrumente und -Angebote statt Top-down-Maßnahmen. Für die Entwicklung von Maßnahmen, mit denen auf die aktuellen Risiken reagiert werden kann und die nachhaltig sind, bieten sich statt politischer Diskussionen am Reißbrett partizipative Arbeitsformen in der Kinder-

und Jugendmedienschutz-Governance an, z. B. „Sprints“⁶ oder Kinder- und Jugendpanels.⁷ Hier könnten medienpädagogische Akteure, Anbieter, Eltern und Kindern gemeinsam und altersspezifisch wirksame Maßnahmen für konkrete Herausforderungen entwickeln und in den gesellschaftlichen wie politischen Prozess einspeisen.

Inwieweit ein solch grundlegendes Umdenken in den kommenden Jahren stattfindet, welche neuen Kooperationsformen dabei entstehen und welche Akteure sich wie konstruktiv in die Umsetzung der neuen Schutzansätze einbringen, bleibt abzuwarten. Eine dritte Befragungswelle für einen Jugendmedienschutzindex in fünf Jahren könnte neue Hinweise darauf geben, ob und wie sich alle Akteure – inklusive der Eltern, Kinder und Jugendlichen – den hier beschriebenen Herausforderungen gestellt haben und wie sich dies auf Sorgen, Einstellungen, Fähigkeiten und Handeln ausgewirkt hat. Ergänzende qualitative Befragungen oder Mixed-Methods-Untersuchungen könnten zusätzlich Hinweise auf Wünsche und Bedürfnisse, aber auch auf elterliche Motive bei der Auswahl und Ausgestaltung eigener Erziehungskonzepte im Bereich des Jugendmedienschutzes geben. ■

Fußnote 6

Sprints sind kurze, zeitlich definierte und intensive Projektphasen, in denen ein Team eine bestimmte Aufgabenstellung bearbeitet bzw. auf ein konkretes Ziel hinarbeitet.

Fußnote 7

Siehe z. B. das Safer Internet „Youth Forum“. In dessen Rahmen wurde die systematische Beteiligung von Kindern und Jugendlichen am Safer Internet Forum 2022 ermöglicht.



Impressum

Gebel, Christa; Lampert, Claudia; Brüggem, Niels; Dreyer, Stephan; Lauber, Achim; Thiel, Kira (2022): Jugendmedienschutzindex 2022. Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken. Ergebnisse der Befragung von Kindern, Jugendlichen und Eltern. Herausgegeben von der FSM – Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e. V. Online verfügbar unter: www.jugendmedienschutzindex.de

Herausgeber



Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e. V.
Beuthstraße 6, 10117 Berlin
www.fsm.de

Inhaltliche Verantwortung



JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis
Träger: JFF – Jugend Film Fernsehen e. V.
Arnulfstr. 205, 80634 München
www.jff.de



Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI)
Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg
www.leibniz-hbi.de

Design und Layout

Ludwig Wendt, Julia Hedwig

Zitationsvorschlag

Gebel, Christa; Lampert, Claudia; Brüggem, Niels; Dreyer, Stephan; Lauber, Achim; Thiel, Kira (2022): Jugendmedienschutzindex 2022. Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken. Ergebnisse der Befragung von Kindern, Jugendlichen und Eltern. Herausgegeben von der FSM – Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e. V. www.jugendmedienschutzindex.de



Die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung ist unter Angabe der Quelle (siehe Zitationsvorschlag oben) und unter gleichen Bedingungen erlaubt. Weitere Informationen: www.creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de Es wird darauf hingewiesen, dass trotz sorgfältiger Bearbeitung und Prüfung alle Angaben ohne Gewähr erfolgen. Eine Haftung des Herausgebers ist ausgeschlossen.

Bildnachweise

Titel: Julia M Cameron/pexels.com
S. 15: Tiger Lily/pexels.com
S. 19: Luis Quintero/pexels.com
S. 21: Karolina Grabowska/pexels.com
S. 22: Julia M Cameron/pexels.com
S. 23: Nicole Michalou/pexels.com
S. 37: August de Richelieu/pexels.com
S. 51: Laura Chouette/unsplash.com
S. 65: Tiger Lily/pexels.com
S. 79: John Schnobrich/unsplash.com
S. 85: Vanessa Loring/pexels.com

FSM

Freiwillige Selbstkontrolle
Multimedia-Diensteanbieter

